Bernhard Heinrich Blasche.

Sein Leben und seine Lehre.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

vorgelegt der

Hohen Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig

von

Wilhelm Osterheld.

Langensalza,
Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann).
1909.

Angenommen von der philosophisch-historischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren *Volkelt* und *M. Heinze*.

Leipzig, den 23. Juli 1908.

Der Procancellar
Stieda.

Meinem lieben Vater

und

dem Andenken meiner guten Mutter!

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546804_0002

Inhalt.

Seite

Einleitung. Wissenschaftliche Strömungen am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts 1

I. Blasches Lebensgang und Schriften 7

1. Jugend- und Studienjahre 7
2. Lehrer am Philanthropin zu Schnepfenthal und pädagogischer Schriftsteller 11
3. Privatgelehrter und Philosoph 17

II. Blasches philosophische Hauptlehren 45

A. Der Gegensatz als universales Gesetz . . . 45

1. Gegensätzlichkeit in der Erscheinungswelt . . . 45
2. Gegensätzlichkeit in der Erkenntniswelt 47
3. Gesetze der Gegensätzlichkeit 48

Kritische Bemerkungen 53

B. Die Gottesidee 54

1. Gott, die absolute Einheit 54
2. Gott, der Schöpfer 55
3. Das unendliche All 56
4. Idee der Dreieinheit. Universum 59
5. Göttliche Persönlichkeit und ihre Eigenschaften . 59
6. Pantheismus? 61

Kritische Bemerkungen 62

C. Das System der Offenbarung 64

1. Das Reich der Natur 64
2. Der erkennende Mensch 68
   a) Wesen der Erkenntnis 69
   b) Organisation des menschlichen Geistes . . . 71
   c) Stufen der menschlichen Erkenntnis . . . 73
   d) Ideen für den Aufbau einer wissenschaftlichen Psychologie 77
3. Das Reich der Geschichte 79
4. Die Menschwerdung Gottes 83

Seite

D. Das Böse und die menschliche Freiheit . . 84
1. Die kosmologische Bedeutung des Bösen 84
2. Das primäre Böse 86
a) Ursprung des physischen Bösen 86
b) Ursprung des psychischen Bösen 87
c) Die positive Schöpfung Gottes 88
3. Das sekundäre Böse 90
a) Lehre vom Willen 90
b) Das physische Böse 93
c) Das psychische Böse 93
d) Das moralische Böse 97
α) Problem der Freiheit 97
β) Die Schuld 99
γ) Notwendigkeit. Prädestination. Schicksal 102
4. Die Versöhnung des psychischen Bösen 107
a) Versöhnung des moralischen Bösen 107
b) Vollendung des idealen Organismus der Menschheit 109
(Begriff der Philosophie S. 111 und 112.)
c) Vollendung des realen Organismus der Menschheit 114
Kritische Bemerkungen 116

III. Die Theologie als Wissenschaft 122
Begriff der wissenschaftlichen Theologie S. 122.
Offenbarung und Wunder S. 123.
Christus S. 123.
Bibel S. 124.
Geisterglaube S. 125.
Unsterblichkeit S. 125.
Verhältnis zwischen *Blasche* und *D. Fr. Strauß* S. 130.
Kritische Bemerkungen S. 133.

IV. Die wissenschaftliche Pädagogik. 134
A. Rück- und Ausblicke 134
B. Allgemeine Pädagogik 135
a) Verhältnis der Erziehung zu dem idealen Organismus der Menschheit 135
1. Universalität der Idee und des Ziels der Erziehung 135
2. Organ der Erziehung 137
3. Die Erziehung, eine universelle Aufgabe . . 140
4. Stellung der Erziehungswissenschaft im Ganzen der Menschenbildung 142
5. Erziehungswissenschaft und Anthropologie . . 144

Seite

b) Verhältnis der Erziehung zu dem realen Organismus der Menschheit 150
1. Häusliche Erziehung. Privatanstalten . . . 150
2. Öffentliche Erziehung. System der Schulen . 151
3. Staat und Schulorganisation 154
4. Schule und Vaterlandsliebe 155
5. Schulzwang 156
6. Kirche und Schule 159
c) Die echtphilosophische Wissenschaft von der Erziehungskunst 163
d) Erziehung und Unterricht 164
1. Erziehung und Unterricht in ihrem gegenseitigen Verhältnis 164
2. Idee des Unterrichts 166
3. Formale und materiale Bildung 169
e) Blasches System der Erziehungswissenschaft . . 171
f) Der Erzieher 174
g) Macht der Erziehung 178
Universalismus und Intellektualismus 180
C. Spezielle Unterrichtslehre 183
1. Der naturwissenschaftliche Unterricht 183
Notwendigkeit des naturwissenschaftlichen Unterrichts S. 184.
Niedere Stufe der Naturbildung: Stoff S. 185.
Methode S. 188.
Höhere Stufe der Naturbildung: Stoff S. 191.
Methode S. 192.
Verhältnis der Naturbildung zum religiösen Unterricht S. 194.
Blasches Bedeutung für die Entwicklung des naturwissenschaftlichen Unterrichts S. 197.
Die zentrale Stellung der Naturbildung im Ganzen des Unterrichts S. 199.
2. Der Unterricht in den Handfertigkeiten 201
Heusinger und Blasche S. 202.
Blasche und *Fröbel* S. 213.
V. Schlufsbemerkung 219

Einleitung.

Wissenschaftliche Strömungen am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Um die Wende des 18. Jahrhunderts vollzieht sich in Deutschland eine Umwertung aller Werte in Philosophie und Kunst, Wissenschaft und Politik. Zwar hatten sich schon vorher — in Empfindsamkeit, Sturm und Drang — verschiedene Gegenströmungen, welche den Ansprüchen und Forderungen von Phantasie und Gefühl gerecht zu werden suchten, geltend gemacht, in den Vertretern des klassischen Subjektivismus auch eine gewisse harmonische Ausbildung erlangt, allein gegen den mächtig flutenden Strom der Aufklärung mit ihrer einseitigen, nüchternen, mechanischen, nivellierenden Verstandeskultur, ihrem groben Utilitarismus und Materialismus nicht aufkommen können.[1])

Die Not der Zeit führte jedoch einen fast plötzlichen Umschwung herbei. Die Ideen Rousseaus, jenes warmherzigen Schwärmers für Menschenrecht und Menschenfreiheit, waren wie ein zündender Funke in die unhaltbar gewordenen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Zustände gefahren und hatten den furchtbaren Brand der französischen Revolution entfachen helfen. Durch den großen Korsen mit seiner »ruhigen Klarheit«

[1]) *K. Lamprecht*, Geschichtliche Untersuchungen. 2. Bd., 3. Heft: „Die Geschichtsauffassung Heinrich Ludens“ von *Frz. Herrmann*. Gotha 1904. S. 30.

und dem gewaltigen Willen, diesen Bestandteilen wahrer Menschengröße, war sie auf die Bahn der kriegerischen Propaganda gedrängt und in Cäsarismus verwandelt worden.[1]) Thronen stürzten. Kriegsnot, Joch der Fremdherrschaft, Schmach der Knechtschaft lasteten schwer auf dem deutschen Volke. Der goldene Traum von der weltbürgerlichen Freiheit, »der in der Kantischen Philosophie sein System, in dem Schillerschen Posa seine dichterische Form gefunden hatte«,[2]) war einer erschreckenden Ernüchterung gewichen. Zur Selbstbesinnung gezwungen, gelangte man zur Erkenntnis der Quelle dieses Elendes: der aufs höchste gestiegenen Selbstsucht, der kraftlosen Sentimentalität, der sittlichen Ohnmacht der Aufklärung.[3])

Der politische Kampf hatte sein Analogon auf wissenschaftlichem Gebiete. Hier war es der Geistesgewaltige von Königsberg, der dem »Vernunftschwindel«,[4]) der »unseligen Tollheit«[4]) das Grab schon gegraben hatte. In Kants eminentem System, aufgeführt auf dem ureigensten Grunde und mit den Mitteln der Aufklärung, hatte sich die Aufklärungsphilosophie selbst vernichtet, indem hier dem — bisher uneingeschränkten — Gebrauche ihrer einzigen Waffe Ziel und Grenzen gesteckt worden waren. Kant ist »der Kulminationspunkt der bloßen Reflexions- oder Subjektivitätsphilosophie«, »ein vorzüglich tätiges Mittelglied für das Durchbrechen der wahren philosophischen Grundansicht«, besonders in seiner Einwirkung auf Schelling.[5])

Und Fichte, der Philosoph der Tat, hatte, um durch die Kantische Philosophie reformieren zu können, zunächst diese selbst reformiert, in seiner »Wissenschafts-

---

[1]) *K. Fischer*, Geschichte der neueren Philosophie. VI. Bd., S. 208 u. VII. Bd., S. 36.

[2]) Derselbe, a. a. O., VI., 157.

[3]) *K. Lamprecht*, a. a. O., S. 31.

[4]) Ebenda, S. 31.

[5]) *B. H. Blasche*, Isis 1819, S. 1424.

lehre« aus einem einzigen Prinzip das ganze System des Wissens erzeugt, um es in »Überzeugung eigenster und sicherster Art zu verwandeln«.[1])

Dazu kam die ungeahnte Entwicklung der Naturwissenschaften in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts. Eine Fülle neuer Anschauungen brachte die Entdeckung der wahren Natur des Verbrennungsprozesses durch Lavoisier. Die Erscheinungen der chemischen Wahlverwandtschaften fesselten die Aufmerksamkeit. Die Entdeckung des Galvanismus mit ihren nächsten Folgen war geradezu epochemachend. Alle Welt experimentierte. Magnetismus, Elektrismus und Chemismus — man beachte die Analogie in der Wortbildung — wurden in Beziehung gesetzt. Browns Erregungstheorie beherrschte die deutschen Ärzte, Kielmeyers Entwicklungslehre des Organischen erweckte das lebhafte Interesse der Philosophen. Das Gesetz der Polarität schien die ganze Natur zu beherrschen. Von »allgewaltigem Einheitsdrange« beseelt, strebte man nach Erkenntnis der tiefsten Weltzusammenhänge.[2]) Was Wunder, wenn die umfassendsten und verwegensten Analogiebildungen Platz griffen, wenn die Omnipotenz der Phantasie proklamiert, die Naturwissenschaften das Lieblingsgebiet der Romantiker wurden, welches sie dem Weltreich der Poesie zurückzuerobern strebten![3]) Kein Wunder auch, wenn ein Mann, zwar von Hause aus Theologe, mit historisch-kritischen und philosophischen Studien beschäftigt, dennoch in den Bannkreis dieser machtvollen Wissenschaft geriet und, mit blendenden Geistesgaben dieselbe bearbeitend, bald der wissenschaftliche Führer der Zeit wurde!

Voll Feuer, Geist und Kraft hatte Schelling, ein Dreiundzwanzigjähriger, das Katheder bestiegen und — wäh-

---

[1]) *K. Fischer*, a. a. O., VI., 128.

[2]) *Volkelt*, Vorträge zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart. S. 13, 14.

[3]) Vgl. des ältern Schlegel Brief an Schleiermacher. (*K. Fischer*, a. a. O., VII., 38.)

rend Fichte noch daran arbeitete, »der kritischen Selbsterkenntnis systematische Vollendung und Einheit zu geben«[1]) — vom Geiste der »Wissenschaftslehre« erfüllt und getrieben, bereits die nächste Aufgabe der Philosophie erfaßt und mit unglaublich schnell gereifter Kraft »den Durchbruch in das freie, offene Feld objektiver Wissenschaft«[2]), aus der Wissenschaftslehre in die Naturphilosophie und Kosmologie vollzogen. Noch hatte er sein dreißigstes Lebensjahr nicht vollendet, als er bereits durch seine gedankenkühne Identitätsphilosophie zur ersten philosophischen Macht Deutschlands geworden war, so daß ein Zeitgenosse 1812 schreiben konnte: »Es herrscht jetzt im Reiche der Wissenschaft eine neue Ordnung der Dinge; das Alte ist unwiederherstellbar zusammengestürzt wie die alten gebrechlichen politischen Formen. Die Schellingsche Philosophie, als viel inniger mit dem ganzen Wesen des Menschen verbunden, ist tief in das Herz der Nation gedrungen. Es ist erkannt worden, daß das Leben und die Natur noch etwas anderes sind, als die Pedanten an ihrem Schreibtische sich davon träumen lassen.«[3])

Und schon war 1807 Hegels »Phänomenologie des Geistes« erschienen, jenes gewaltige Buch, das in seiner geharnischten Vorrede mit ihrem einschneidenden Protest gegen das »geniale« Philosophieren, das sich für den Begriff zu gut hält und phantastisch wird, mit ihrem einschneidenden Protest gegen das formalistische Spiel mit einigen Gegensätzen, in die man die Wirklichkeit zwängt, dieser Philosophie den Vernichtungskrieg androht.[4]) Schon hatte Hegel begonnen das Reich des absoluten Idealismus aufzurichten.

---

[1]) *K. Fischer*, a. a. O., VII., 6

[2]) Schellings Werke. I., 9, S. 366.

[3]) *K. Lamprecht*, a. a. O., S. 45.

[4]) Allg. deutsche Biographie. 31. Bd., S. 16. Vgl. hierzu besonders: *Hegel*, Phän. d. G., S. 54, 7, 8, 39 ff.

Das Streben, der Wissenschaft Anwendungsgebiete im Leben der Menschheit zu schaffen, sie tatbegründend zu gestalten, wird allgemein: Schleiermacher lehrt in begeisterten Worten seine Religion des Herzens und Gemütes. In richtiger Erkenntnis der hohen Zukunftsbedeutung der Jugend sucht man auf wissenschaftlichem Wege Begründung neuer Bahnen ihrer Bildung. Rousseau hatte die soziale Frage auf das Gebiet der Erziehung hinübergespielt. Ein menschheitsvolleres Dasein zu führen wird die menschliche Gesellschaft nur befähigt durch eine neue Erziehung. Bedingung hierzu ist ein radikaler Bruch mit dem bisherigen Erziehungswesen. Dem in neuen Formen organisierten Staate erwächst hier eine hochbedeutsame Aufgabe. So sehen wir eine neue Kausalreihe gebildet: Gesellschaft, Staat, Erziehung. Die Idee der Sozialpädagogik war geboren.[1]) Allenthalben — auch in Deutschland, wo noch der aufgeklärte Absolutismus herrschend war — machte sich auf dem Gebiete der Erziehung neues Leben geltend. Bald befriedigten die »Rezeptensammlungen«[2]) des Philanthropinismus nicht mehr. Immer allgemeiner wurde das Verlangen nach wissenschaftlicher Durchbildung der Pädagogik: »Die Rettung der jetzt in ihrer ganzen Hilflosigkeit dastehenden Menschheit hängt lediglich davon ab, daß die Menschenbildung im großen und ganzen aus den Händen des blinden Ohngefährs unter das leuchtende Auge einer besonnenen Kunst komme.«[3]) Das derbe Wort Herbarts vom neunzigjährigen (!?) Schlendrian des neunzigjährigen Dorfschulmeisters weist auf die gleiche Notwendigkeit hin. Wie Pilze nach schwüler Gewitternacht, so schossen denn auch die Systeme »wissenschaftlicher« Pädagogik empor!

---

[1]) *P. Vogel*, Fichtes philosophisch-pädag. Ansichten in ihrem Verhältnis zu Pestalozzi. Leipz. Diss. 1907. S. 36.

[2]) Vgl. Dr. *Th. Fritzsch*, E. Chr. Trapp usw. Dresden 1900. S. 182.

[3]) *Fichte*, Werke. VIII., 116.

In diese reich angeregte Zeit, mächtig von ihr in den angedeuteten Richtungen beeinflußt und nachdrucksvoll auf sie zurückwirkend — denn »alle individuellen Leistungen sind in die Grenzen kollektivistischer Bewegung gebannt« — fällt die Tätigkeit des Mannes, mit dem sich die nachfolgenden Untersuchungen beschäftigen sollen. In Bernhard Heinrich Blasche lernen wir eine reich angelegte Natur, einen ausgeprägten Typus der oben in flüchtigen Zügen geschilderten Periode kennen.

Ihr hat sich das wissenschaftliche Interesse unserer Tage mit großer Intensität zugewandt. Die Pädagogik jener Zeit jedoch, namentlich insoweit sie sich auf Naturphilosophie gründet, hat noch wenig Bearbeiter gefunden. Als Baustein zu diesem noch der Lösung harrenden Werke will vorliegende Arbeit in der Hauptsache aufgefaßt sein. Allerdings glaubt der Verfasser, darin auch einiges für eine gerechtere Beurteilung der philosophischen Bedeutung Blasches, sowie für die Klarstellung der Anfänge des Handfertigkeitsunterrichtes geleistet zu haben.

I.

Blasches Lebensgang und Schriften

Motto: Ein Leben ohne Arbeit gilt
Nur, was ein Rahmen ohne Bild.
Fr. W. Weber.

Schon *Hergangs* »Pädagogische Realenzyklopädie« vom Jahre 1851 bemerkt mit Bedauern, daß es ihr trotz eifrigen Bemühens nicht gelungen sei, eine »Biographie oder Nekrologie ... dieses durch pädagogische und philosophische Schriften rühmlich bekannten Mannes« zu finden.[1]) Ein Übelstand, der sich mir beim Herantreten[2]) an diese Arbeit um so fühlbarer machen mußte, als die gebräuchlichen Sammelwerke über Blasches Leben und Wirken nichts weniger denn übereinstimmende Angaben aufweisen. Eine Nachprüfung und Berichtigung derselben war damit geboten. Das folgende, in großen Zügen entworfene Lebensbild Blasches soll dieselbe enthalten.

1. Jugend- und Studienjahre.

Bernhard Heinrich Blasche wurde am 9. April 1766 in Jena geboren.[3]) Sein Vater, Magister Johann Christian

[1]) Dr. *C. G. Hergang,* Pädagog. Realenzykl. usw. 2. Aufl. Grimma u. Leipzig 1851. I. Bd., S. 344.

[2]) Später fand ich solche in: a) Neuer Nekrolog d. Deutschen. 10. Jhrg., 2. Tl., S. 975 f., No. 1283. b) Allgem. Anzeiger u. Nationalzeitg. d. Deutschen. (Begründet v. Chr. C. Andre.) 1832, S. 4477.

[3]) Taufregister vom Jahr 1766 S. 282; **falsch angegeben in** Pierers Univ.-Konv.-Lex. III., 493. — *Hergang*, a. a. O., S. 344 u. »Die Enzykl. d. Pädag. v. gegenw. Standpunkte d. Wissensch. usw.« Leipzig 1860. I. Bd.. S. 79, **geben als Geburtsort Gotha an.**

Blasche, Adjunktus der philosophischen Fakultät der Universität zu Jena, war daselbst seit 1754[1]) auch Rektor der lateinischen Stadtschule. Ein gelehrter und pflichttreuer Schulmann, unabhängig nach oben und unten, voll ausgesprochenen Rechtsgefühls und von unbeugsamer, an Starrsinn grenzender Festigkeit im amtlichen Verkehre, waltete er mit Energie und Umsicht seines dornen- und sorgenvollen Amtes.[2]) Gleichzeitig wirkte er als akademischer Lehrer an der Universität; 1765 wurde er außerordentlicher Professor der Philosophie; 1771 außerordentlicher und 1782 ordentlicher Honorarprofessor der Theologie »mit Sitz und Stimme im akademischen Senat«.[3]) Seine streng kirchliche Gesinnung und hohe sittliche Lebensauffassung, von denen zahlreiche Schriften beredtes Zeugnis geben,[4]) werden gerühmt.[5]). Ob seiner großen Mildtätigkeit und lautern Herzensgüte gegen die Armen und Verlassenen war er »die Zuflucht aller armen Schüler in Jena«.[6]) Und dies bei einem Gehalte, der ihm nicht einmal gestattete auch nur notdürftig zu leben.

---

[1]) Akt. über die Ratsschule im Rathause zu Jena (in der Folge zitiert unter »Ratsschulakten«). Rep. III, Loc. 37, No. 42.

[2]) Vgl. Ratsschulakten. III., 40, 6.

[3]) Vgl. Akten d. Univ.-Amtes Jena: Loc. I., Fach 49, No. 458. Ferner: *J. Günther*, Lebensskizzen der Professoren der Univ. Jena seit 1558 bis 1858 usw. Jena 1858. S. 204. Bei der Besetzung der 3. und 2. ordentl. Professur der Theologie war Blasche übergangen worden; seine verärgerte Stimmung ist aus den Akten deutlich zu erkennen.

[4]) *Meusel*, Lex. verstorb. deutsch. Schriftsteller seit 1750 bis 1800. I. Bd., S. 420—422. *Meusel* (a. a. O.) zählt deren 41 auf; es sind meist dogmatische und exegetische Arbeiten.

[5]) Akt. d. Univ.-Amtes. I., 49, 455.

[6]) Ratsschulakten: III., 40, 6, die u. a. zu berichten wissen, daß er — noch unverheiratet — sogar seine Mahlzeit mit einem armen Jungen geteilt und — auch nach seiner Verheiratung — demselben noch weitere 3 Jahre Nahrung und Kleidung geschenkt habe. Gleichwohl ersparte niedrige Gesinnung ihm den Vorwurf des Eigennutzes nicht! — Auch sonst sind die Akten von hohem kulturgeschichtl. Interesse.

In beweglichen Worten klagt er: »Man kann ... mit Recht nicht fordern, daß ich meinem Amte Zeit und Kräfte aufopfern und, um leben zu können, für meinen sauern Schweiß Schulden machen soll. Alsdann ist es wohl um die Schule bestellt, wenn den Lehrern durch eine hinlängliche Besoldung Mut gemacht wird, ihr beschwerlich Amt mit Freuden zu führen.«[1]) War er doch auch Vater einer zahlreichen Familie! Vierzehn Kinder — acht Söhne und sechs Töchter —, von denen freilich neun eines frühen Todes starben, waren aus seiner Ehe mit Klara Katharina Sophia Hamberger, einer Urenkelin des berühmten Jenenser Mathematikers Erhard Weigel,[2]) hervorgegangen. Wie bescheiden und einfach mag also das Leben im Rektorhause gewesen sein! Einzelheiten freilich konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Das tiefe Dunkel, welches so B. H. Blasches ganze Jugendzeit umfängt — nach dieser Seite wohl für immer[3]) — wird nur in etwas erhellt, durch das Licht, das die mehrerwähnten Aktenstücke[4]) im Rathause zu Jena über die damaligen Zustände an der Ratsschule, die der junge Blasche doch wohl auch besucht haben dürfte, im allgemeinen verbreitet. Welch düsteres Bild aber stellt sich da unserm geistigen Auge dar! In Sexta und Quinta oft 100 und mehr, zum Teil noch ganz unwissende Kinder von 4 bis 5 Jahren, welche »die Anfangsgründe der Religion noch nicht kennen«, unter einem einzigen

---

[1]) Aus den Akten konnte nur soviel entnommen werden, daß es »ohne Accidentien« aus der Currenda u. a. nicht einmal 140 Gulden jährlich dürften gewesen sein, die ihm überdies nur ganz unregelmäßig scheinen ausbezahlt worden zu sein.

[2]) *A. Israel*, Die pädagog. Bestrebungen Erhard Weigels. Zschopau 1884.

[3]) Eine gelegentliche Bemerkung B. H. Blasches in seiner »Werkstätte« (I., 10 u. I., 22), die Beschäftigung mit kleinen Haustieren betreffend, ist zu unbestimmt, als daß berechtigte Schlußfolgerungen daran angeschlossen werden könnten; auch wohl zu nebensächlich.

[4]) Ratsschulakten: III., 32, No. 37, 45, 47, 48.

Lehrer! Der Examina wegen, von denen sein Ruf abhing, konnte er selbst beim besten Willen nur etwas Politur der besser befähigten Köpfe treiben. Mit 52 Gulden wurde er entlohnt! Der Rektor Blasche berichtet[1]) an den Rat, daß er den Quintus in seiner überfüllten Klasse nie habe besuchen können, »ohne mit Bedauern zu scheiden«.[2]) Dazu kam, daß der Kantor, Klassenlehrer in Tertia, mit der Wahrnehmung des »ausgedehnten Musikunterrichtes, des Kirchendienstes und der zahlreichen und zeitraubenden Verrichtungen bei Leichen und Hochzeiten« soviel zu tun hatte, daß der Unterricht notwendig leiden mußte und die lehrplanmäßigen Ziele kaum erreicht wurden. Stellvertretungen durch die »Größeren unter den Primanern« waren nicht selten. Kein Wunder, wenn die Klagen der Eltern über die Unwissenheit der Kinder überhandnahmen, wenn die Schulzucht verwilderte. Rätselhaft bleibt nur, wie es bei solch traurigen Verhältnissen dem Rektor Blasche dennoch gelingen konnte, eine verhältnismäßig so hohe Zahl[3]) von Ratsschülern soweit zu fördern, daß sie an die Universität übertreten durften. Auch B. H. Blasche gehörte zu diesen.

Bezüglich der Universitätsstudien desselben blieben die eingehendsten Nachforschungen ergebnislos. Nur die Tatsache seiner am 4. Februar 1783 erfolgten Immatrikulation konnte festgestellt werden. Doch berichtet die »Festschrift zur 100jährigen Jubelfeier der Erziehungsanstalt Schnepfenthal« (1884)[4]), daß er in Jena Theologie

---

[1]) Unterm 4. Febr. 1768.

[2]) Erst 1772, als caud. Chr. Ad. Eichmann — für 32 Gulden — den Unterricht in Quinta und stud. theol. Nik. Heinr. Wagner — für 20 Gulden — jenen in Sexta übernahm, änderte sich der Zustand etwas. B. H. Blasche dürfte dadurch kaum mehr gewonnen haben.

[3]) Vgl. das wichtige Aktenstück: III, 40, 5; **nicht** III., 40, 50, wie Dr. *Gg. Richter*, »Das alte Gymnasium in Jena. Beiträge zu seiner Geschichte.« Jena 1888. Progr. No. 634, II. Tl., S. 28 schreibt.

[4]) A. a. O. S. 93 (Anmerkg.).

studiert hat, »bis ihm wegen Überanstrengung geistige Arbeit ganz untersagt wurde. Während dieser erzwungenen Muße erwarb er sich außerordentliche Kunstfertigkeit in allerlei Handarbeiten«. Vermutungen über seine Lehrer anzustellen halte ich bei diesen ungenügenden Anhaltspunkten für ein müßiges Beginnen. Ob er seine Studien abgeschlossen, entzieht sich ebenfalls der Feststellung.

Einen finsteren Schatten wirft in diese Zeit der am 20. Januar 1792[1]) erfolgte, durch »Steckfluß und Entkräftung« herbeigeführte Tod seines Vaters. Im Anschluß hieran sei zugleich erwähnt, daß Blasches Mutter am 25. Oktober 1814 an »Entkräftung, ohne Arzt« im Alter von 81 Jahren in Jena verstorben ist.[2])

2. Lehrer am Philanthropin zu Schnepfenthal und pädagogischer Schriftsteller.

Pioniere des pädagogischen Fortschritts sind gar oft schon die Privaterziehungsanstalten gewesen. Dieser Ruhm gebührt nicht zuletzt dem von dem edlen Salzmann gegründeten Schnepfenthaler Philanthropin. Gerade die in unsern Tagen begonnene Gründung von »Landerziehungsheimen«[3]) und die Einführung des Knaben-

---

[1]) Sterberegister vom Jahre 1792 S. 595; **falsch angegeben**: *Meusel*, a. a. O., S. 420 u. *Meyer*, Gr. Konvers.-Lex. 6. Aufl., 1903. III. Bd., S. 21.

[2]) Sterberegister v. Jahre 1814 S. 557.

Von Blasches Geschwistern war Georg Adolf, geb. 7. März 1758, Lehrer an d. Ritterdomschule zu Reval. Er hat 1819 einen »Grundriß der Elementargeometrie, nach der Methode der Alten entworfen«, herausgegeben. (*Meusel*, Das gelehrte Deutschland. 1829. 22. Bd., 1 Lief., S. 279.) Ein anderer Bruder, Wilhelm Heinrich, geb. 24. Dez. 1763, starb unverheiratet am 31. März 1828 als Kandidat der Rechte. Eine Schwester, Johanna Klara Sophia, soll zufolge einer nachträgl. Bemerkung im Taufregister (Jahrg. 1760, S. 73) Kammerfrau in Rudolstadt gewesen sein; eine andere, Hedwig Luise Christiane, starb in Jena — ebenfalls unverheiratet — am 8. Sept. 1844.

[3]) Vgl. hierzu: Dr. *E. Kapff*, Die Erziehungsschule. Ein Entwurf zu ihrer Verwirklichung auf Grund des Arbeitsprinzips. Stuttgart.

handfertigkeitsunterrichts in die »Arbeitsschule« weisen deutlich zurück auf die verwandten Bestrebungen des Philanthropinismus, der freilich in der Geschichte der Pädagogik nur eine Episode gewesen, weisen besonders bestimmt auf Schnepfenthal.[1])

Es war dem klarblickenden Salzmann der erzieherische Wert nicht zweifelhaft geblieben, den die Handarbeiten, wie er sie in Dessau in Anwendung gesehen, auch für Knaben haben können. Gar mannigfach hat er denselben ausgesprochen, in Worten, die auch heute noch Geltung beanspruchen dürfen.[2]) Er gewährte den Handarbeiten daher auch Eingang an seiner Anstalt. Den Unterricht in denselben, im Buchbinden und in Papparbeiten nämlich, erteilte zunächst der Buchbinder J. L. Schmidt und seit dem 1. Februar 1793 Salzmanns Sohn Friedrich.[3]) Belebung, Neugestaltung und Ausbau aber sollte derselbe erst erhalten, nachdem B. H. Blasche als Mitarbeiter für das kräftig aufblühende Institut gewonnen war. Am 6. April 1796 trat er in den Lehrkörper desselben ein.[4]) Seine Lehraufgabe umfaßte Natur-

---

[1]) Vgl. *Ed. Ackermann*, Ch. G. Salzmanns ausgewählte Schriften usw. Langensalza 1897. 2. Aufl., I. Bd., S. XXIII.

[2]) Ebenda: II., 8, 12; II., 263—265; II., 284, 285; II., 66.

[3]) *K. A. Schmid*, Geschichte d. Erz. v. Anfang bis auf unsere Zeit. Stuttgart 1884. IV. Bd., 2 Abt., S. 360.

[4]) Festschrift zur 100jährigen Jubelfeier der Erziehungsanstalt Schnepfenthal. 1884. S. 247.

Damit sind die auf Blasche bezüglichen Angaben in einem Aufsatze über Andres »Philanthropin für Mädchen in Gotha usw.«, enthalten in den von Dr. *C. Kehr* begründeten »Blättern f. Lehrerbildg. und Lehrerbildungsanstalten«, Jahrg. 1897, Bd. 26, S. 97/98, **unhaltbar geworden.**

Zugleich sei einer Bemerkung entgegengetreten, wonach Blasche Mitarbeiter gewesen sein soll an den »Gemeinnützigen Spaziergängen auf alle Tage im Jahre« von *Chr. C. Andre.* Ich habe in dem Werke selbst — auch der 2. Aufl., soweit sie erschienen ist — keinen Anhaltspunkt dafür finden können. Solange aber Bechstein daran beteiligt war, wurde bei jedem Artikel der Autor angegeben. Auch sonstige Tatsachen lassen mich schließen, daß die Mitarbeiterschaft Blasches an genanntem Werke mehr denn zweifel-

geschichte, Technologie, Rechnen und Handfertigkeiten.[1]) Salzmanns scharfe Menschenkenntnis hatte ihn eine glückliche Wahl treffen lassen. Der Idealismus und die Berufstreue des alten Rektors Bl. beseelten auch den Sohn. Schon bald trat dies in Erscheinung: »In die Übung der Knaben in Handfertigkeiten kam durch B. H. Blasche ein neuer Aufschwung, da dieser die Papparbeit, das Schreinern, Drechseln und andere technische Beschäftigungen mit großem Geschick als Erziehungsmittel zu ihrer vollen Geltung brachte und nach vielen Seiten ausbildete«, berichtet die Festschrift.[2]) »Die Zöglinge verfertigten unter seiner Leitung Büchsen, Dosen, Körbchen und Kästchen aus Pappe, kleine hölzerne Modelle von verschiedenem Handwerksgerät, von Mühlwerken und anderen Maschinen.«[3]) Diesen praktischen Bemühungen gesellte sich sehr bald eine äußerst umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit.

Schon 1797 erschien »Der Papparbeiter«.[4]) Der außerordentlich reiche Inhalt und die lichtvolle Darstellung ließen das Buch großen Beifall finden.[5]) Darin lag eine Aufforderung, auch die übrigen Handfertigkeiten durch eine ähnliche Bearbeitung weitern Kreisen zugänglich zu machen. Immer gebieterischer verlangte ja

---

haft ist. Die Quelle für diese falsche Nachricht dürfte sein: »Allg. Anzeiger usw.« 1831. S. 2823, No. 207. Sie ist ferner zu finden: a) »Neuer Nekrolog. d. D.«. 9. Jahrg. (1831), S. 637 u. 640. b) *Hergang*, a. a. O., I., 82. c) Allgem. deutsche Biogr. I. Bd., S. 432. d) *Brockhaus*, Konv.-Lex. 14. Aufl. 1901. I. Bd., S. 599.

[1]) Festschrift zur 100jährigen Jubelfeier der Erziehungsanstalt Schnepfenthal. 1884. S. 93.

[2]) Ebenda S. 93.

[3]) Ebenda S. 93 (Fußnote); vgl. auch *K. A. Schmid*, Gesch. d. Erz. Stuttgart 1884. IV. Bd., 2. Abt., S. 366, 380 u. *A. Pinloche*, Gesch. d. Philanthropinismus. Deutsche Ausgabe: Leipzig 1896. S. 345; französ. Ausg.: Paris 1889. S. 401.

[4]) Die genauen Titel sind im Schriftenverzeichnis enthalten.

[5]) »Der Bote aus Thür.« vom 15. April 1797. S. 263; auch *J. Chr. F. Guts Muths*, Bibl. d. päd. Literatur usw. [in der Folge zitiert unter G. M.]. 1803. I., 209; 1805, I., 285.

auch die pädagogische Literatur eine von Interesse getragene Anschauungsgrundlage des Unterrichts und kluge Benützung der Selbsttätigkeit der Zöglinge im Dienste der Erziehung. Methodische Anregungen traten hinzu, die aus Blasches Unterrichtspraxis entsprangen, bei den günstigen Verhältnissen Schnepfenthals und dem natürlichen pädagogischen Takte, der sich uns vielfach noch dokumentieren wird, entspringen mußten. Auf den ganzen Umfang der Erziehung dehnte er infolgedessen seinen Plan aus. In seiner »Werkstätte« legte er denselben dar. Freilich hatte er zunächst nur auf die Erziehung der Kinder gebildeter Stände Rücksicht genommen. Die Kritik[1]) wies — wenn auch nicht tadelnd — darauf hin; doch auch die späteren Teile des Werkes brachten die in Aussicht gestellte Änderung[2]) nicht. Aber bereits im Jahre 1804 stellte sich das ziemlich umfangreiche Buch »Grundsätze der Jugendbildung zur Industrie«[3]) die Aufgabe, die Notwendigkeit und Anwendungsmöglichkeit der Handarbeiten in der Erziehung der unteren Volksklassen zu erweisen und zweckmäßige Vorschläge zur Realisierung dieser Idee zu machen.

Inzwischen war eine Frankfurter Verlagsbuchhandlung mit dem Ersuchen an Blasche herangetreten[4]) ein technologisches Bilderbuch auszuarbeiten. Nach sorgfältiger Abwägung der Gründe, die für und gegen ein solches Unternehmen sprechen,[5]) entschloß er sich der Aufforderung Folge zu leisten. In fünf Büchern »mit vielen Kupfertafeln« sucht »Der technologische Jugendfreund« dem Lehrer, der sich mit seinen Schülern zum Besuche der Werkstätten von Künstlern und Handwerkern an-

---

[1]) *G. Muths*, 1800, III., 74 ff.; 1802, III., 52, 53; 1803, I., 203; ferner: »Neue allg. deutsche Bibl.« 62. Bd., S. 473; 75. Bd. S. 451; 80. Bd., S. 393; 90. Bd., S. 235.

[2]) Werkstätte II., S. III.

[3]) Rezensiert: »Neue allg. d. Bibl.« 96. Bd., S. 457—460.

[4]) D. techn. Jugendfr. S. 3.

[5]) Ebenda S. 3—13.

schickt, eine leichtverständliche Vorbereitung zu geben; den Kindern[1]) aber sollte die spätere Lektüre des Werkes den ganzen Reichtum der gehabten wirklichen Anschauungen in die Erinnerung zurückrufen, ihnen auch Muster sein für den sprachlichen Ausdruck in technischen Dingen. Nicht unerwähnt mag bleiben, daß der vierte Teil — historischen Inhalts — einen Freund Blasches, den Erzieher D. Heinsius[2]) zum Verfasser hat. Trotzdem »Der technologische Jugendfreund« teilweise sogar eine zweite Auflage erleben durfte, mußte das Werk doch mit dem fünften Bande abgebrochen werden, da es auf die Dauer an die Kaufkraft der Abnehmer zu hohe Anforderungen stellte; auch scheint der vierte Teil nur wenig Anklang gefunden zu haben.[3])

Mehrere Neuauflagen des »Papparbeiter« waren unterdessen notwendig geworden; Blasche war unablässig bemüht, durch Verwertung seiner reichen Erfahrung das Buch immer vollkommener zu gestalten.[4]) Noch mehr aber glaubte er die Sache, die ihm am Herzen lag, fördern zu können durch Aufstellung der »Musterkabinette« von Papparbeiten, die eine unmittelbare Anschauung der zu erzielenden Produkte geben, zur Nachahmung reizen und dem fühlbar gewordenen Bedürfnis nach einem systematischen Stufengang in den Papparbeiten, diesen

---

[1]) **Keine** seiner sonstigen Schriften ist für Kinder geschrieben (vgl. beispielsw. »Werkstätte« I., S. X). Eine mehrfach wiederkehrende Bemerkung, daß Blasche »mehrere wertvolle Jugendschriften« verfaßt habe, verrät nicht allzuviel Sachkenntnis.

[2]) Siehe die Vorrede zum IV. Teil.

[3]) Vgl. die Vorrede des V. Teiles. Die Schrift wurde rezensiert: *G. Muths*: 1804, III., 330; 1805, III., 34/35; 1806, III., 310; 1809, I., 94; 1810, III., 73; ferner: Allg. Anzeiger usw.« 1816. S. 3455, No. 329; »Neue allg. d. Bibl.« 91. Bd., S. 519.

[4]) 1801: 2. Aufl.; 1805: 3. Aufl.; 1811: 4. Aufl. E. Wießner — in Dr. *C. Kehr*, »Geschichte d. Methodik d. deutsch. Volksschulunterr.« IV. Bd. Gotha 1889 — **irrt also**, wenn er (S. 264) glaubt, in 7 Jahren seien 4 Auflagen notwendig gewesen. — Es würde zu weit führen, alle Verbesserungen und Erweiterungen mitteilen zu wollen, die Blasche im Laufe der Jahre am »Papparbeiter« vorgenommen.

»gehaltvollsten unter den Jugendbeschäftigungen«,[1]) abhelfen sollten.[2]) Die Schrift »Sammlung neuer Muster zu Papparbeiten usw.« enthält die theoretischen Unterlagen hiezu. Unterstützt von dem »verdienstvollen Salzmann«[3]) brachte er außerdem Sammlungen von Werkzeugen und Materialien zu den von ihm vorgeschlagenen Beschäftigungen in den Handel, beispielsweise »Apparate von Werkzeugen und Gerätschaften zur Papparbeit« (in zwei Ausgaben von verschiedenem Umfange), einen »Lackier- und Vergoldungsapparat«, einen »vollständigen Modellierapparat,« »Gerätschaften zum Insektensammeln« usw..[4])

Es will mir scheinen, als ob auch die Sorge um seinen Lebensunterhalt bei den zuletzt genannten Unternehmungen Blasches mit im Spiele gewesen sei. Denn am 22. Juni 1810 hatte er sich von dem Philanthropin getrennt. Den Unterricht »in den praktischen Beschäftigungen, der Anfertigung von Papp- und Tischlerarbeiten«, hatte Harald Othmar Lenz, ein Schüler Blasches, übernommen, der denselben mit »besonderem Geschick« erteilte.[5]) Das Institut hatte »einen seiner vorzüglichsten Lehrer« verloren.[6]) Welche Gründe Blasche zum Weggange veranlaßt hatten, ist nicht festzustellen. Es war jedenfalls eine friedliche Scheidung; auch liegt die Annahme nahe, daß gesundheitliche Rücksichten ihn zu diesem Schritte gezwungen. Darauf deutet sein Aufenthaltswechsel. Denn im Frühjahre 1811 finden wir ihn im schönen Thüringen. In Unter-Wirbach bei Saalfeld

---

[1]) Siehe »Ein paar Worte usw.« S. 20.

[2]) Siehe Vorrede zur »Sammlung neuer Muster usw.«; ferner die Bemerkungen z. 4. Aufl. des »Papparbeiters« S. XXVI.

[3]) Siehe »Ein paar Worte usw.« S. 20.

[4]) Ausführliche Angaben: »Verzeichnis verschiedener Apparate usw.«, beigegeben der Schrift »Ein paar Worte usw.«; ferner »Papparbeiter« 4. Aufl., S. 419 ff. Eine Mitteilung findet sich auch: »Neue allg. deutsch. Bibl.« 85. Bd., S. 334.

[5]) »Festschrift usw.« S. 173. Er hat auch eine »Technologie« geschrieben. Jena 1850.

[6]) *Hergang*, a. a. O. S. 344.

schrieb er zur Ostermesse jenes Jahres die Vorrede zu der kleinen Schrift »Ein paar Worte an die Eltern der gebildeten Stände usw.«; auch besorgte er von hier aus die vierte Auflage des »Papparbeiter«.[1]) Beide Schriften erschienen in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt. Noch hegt Blasche den Plan, die bildenden Handarbeiten in seiner »gegenwärtig freiern Lage ungleich weiter auszubilden und zur völligen Reife zu bringen«[2]); doch kommt derselbe nicht mehr zur Ausführung, ein anderes Interesse tritt in den Vordergrund.

3. Privatgelehrter und Philosoph.

Vorliebe für die Natur, sorgfältige Pflege des Naturgefühls gehören zu den charakteristischen, allbekannten Zügen des Philanthropinismus. Spätere Ausführungen werden zeigen, welch tiefen Einfluß in dieser Hinsicht Schnepfenthal auf Blasche ausgeübt. Nun in seiner Muße wurde sein naturwissenschaftliches Interesse aufs neue erregt durch die gewaltige Bewegung, welche Schellings Philosophie in der deutschen Geisterwelt hervorgerufen. Noch ist die nahe Vergangenheit mächtig in Blasche, noch fesselt ihn mehr die pädagogisch-methodische Seite der Sache. Nur auf einem soliden Fundament kann ein stolzer Bau sich erheben! Wer vermag also zu den tiefsinnigen, kühnen Gedanken Schellings vorzudringen, dem noch kein Blick ins Innere der Natur geworden, den ihre Herrlichkeit noch nicht ergriffen! Was aber hatte der bisherige naturwissenschaftliche Unterricht hierfür geleistet? Ein Mittel zu Verstandesübungen — ein vorzügliches allerdings — sollte der »Naturunterricht« sein. Kahle Nomenklatur war infolgedessen an die Stelle üppigen Naturlebens getreten. Die Planlosigkeit der naturhistorischen Bilder- und Unterhaltungsbücher spiegelte diesen trostlosen Zustand wider. »Ein rastloses Wiederkäuen

[1]) Vgl. daselbst S. 420; ferner Nachschrift (S. 26) des der erstgenannten Schrift beigegebenen »Verzeichnisses usw.«.

[2]) Siehe »Ein paar Worte usw.« S. 18.

oberflächlicher Beschreibungen von seiten des Textes, ein fortgesetztes flüchtiges Kopieren des Kopierten von seiten der Abbildungen«[1]) waren noch nicht die schlimmsten Mängel. Das Grundübel lag in der ungenügenden Ausbildung der Lehrer: die den jenen Hilfsmitteln fehlenden Geist nicht aus sich selbst hinzugeben konnten, ihn vielmehr glaubten daraus schöpfen zu können; die in Spitzfindigkeiten der Methode ihren Ruhm suchten. Ein »zerstückelnder« Naturgeschichtsunterricht aber — das ist Blasches Überzeugung — wirkt verderblicher als gänzlicher Mangel desselben. Eine Abhandlung in der »Neuen Bibliothek der pädagogischen Literatur usw.« von Guts Muths[2]), vor allem aber die Schrift »Naturbildung«[3]), abgefaßt nach Art der Erziehungsromane jener Tage, sollte hier Wandel schaffen helfen; Beispiel wollte sie sein eines »zweckmäßigen Naturunterrichts, begründet auf religiös-wissenschaftliche Naturansicht, im Einklang mit einer guten Erziehung«.[4]) Das Buch blieb fast unbeachtet.[5]) Blasche glaubte den Grund in der verfehlten Wahl des Titels, der nichts über den Inhalt mitteilt, suchen zu müssen.[6])

Immer ausschließlicher beschäftigte sich nun Blasche mit naturphilosophischen Studien: die große Leidenschaft seines Lebens hatte ihn erfaßt. In der Stille des ländlichen Aufenthaltes erfüllte er sich mit dem Geiste, dessen unermüdlicher Verkünder er späterhin wurde. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er den Wohnort mehr-

---

[1]) Naturbildung S. 4.

[2]) A. a. O., Jahrg. 1813, S. 3 ff. Ich habe leider nicht in den Besitz derselben gelangen können.

[3]) Die Schrift wird uns später ausführlich beschäftigen müssen.

[4]) Hermes 1824, XXIV., 148; auch 1826, XXV., 53; ferner: Naturbildg. S. 7, 8; Handbuch d. Erziehungswissensch. S. 209.

[5]) Rezensiert: »Allgem. Anzeiger usw.« No. 327, S. 3409/3410.

[6]) Hermes 1826, XXV., 53. Die später geäußerte Absicht, die Schrift durch einen zweiten Teil zu vervollständigen (Handb. d. Erziehungswissenschaft S. 209), wurde nicht realisiert.

mals gewechselt, wie verschiedentlich behauptet wird. Während dieser Jahre scheint er auch in Beziehung getreten zu sein zu Fröbel, der in dem nahen Keilhau 1817 eine Erziehungsanstalt eröffnet hatte; wenigstens deutet eine in der Bibliothek dieser Anstalt gefundene Notiz darauf hin. Fröbel erwähnt in derselben eines Briefes von Blasche.[1])

Erst mit seiner Rückkehr in die Nähe seiner ersten Wirkungsstätte entwickelte Blasche wieder eine rege schriftstellerische Tätigkeit. Im Frühjahre 1819 vollendete er zu Waltershausen bei Schnepfenthal seine letzte Schrift über die Handfertigkeiten, den »Papierformer«.[2]) Hier führte er auch den Titel eines Schwarzburg-Rudolstädtischen Edukationsrates und Mitgliedes der mineralogischen Gesellschaft zu Jena.[3]) Leider blieben auch hier die Bemühungen erfolglos die Veranlassungen festzustellen, auf Grund deren er in dieser Weise ausgezeichnet worden war.[4])

Blasches philosophische Entwicklung hatte inzwischen einen gewissen Abschluß erreicht. »Die Philosophie aus

---

[1]) Ich danke diese Mitteilung meinem Freunde Herrn Hans Prüfer.

[2]) Siehe »Papierformer« S. 4. — **Damit sind alle Angaben als unrichtig erwiesen**, die ihn erst 1820 dahin kommen lassen; dieser häufige Irrtum — z. B. Allg. d. Biogr. II., 693; *Pierers* Univ.-Konversat.-Lex. III., 493; *Brockhaus*, Konv.-Lex. 14. Aufl., III., 40 — dürfte veranlaßt sein durch eine Bemerkung im »Neuen Nekrol. d. Deutschen«, 10. Jahrg., S. 975.

[3]) Vgl. Titelblatt d. Handb. d. Erziehungswissensch.

[4]) Nach Mitteil. des Herrn Schulrats Dr. *Rausch* in Rudolstadt lassen sich Anhaltspunkte hierfür weder in den Akten des Fürstl. Ministeriums und der Geheimpolizei noch in jenen des Fürstl. Archivs — durchgesehen in liebenswürdiger Weise von Herrn Professor *Baugut* — finden. Wahrscheinlich sind die Akten beim Umzug ins neue Ministerialgebäude vor 5 Jahren eingestampft worden. — Die Akten der mineralogischen Gesellschaft hat Herr Dr. *H. Thiene* einer Durchsicht unterzogen. Genannten Herren sei an dieser Stelle mein Dank wiederholt.

einem Prinzip und aus einem Guß«[1]) erschien ihm als der große Wendepunkt in der Geschichte der Wissenschaften; mit ihr beginnt die eigentliche deutsche Philosophie. Schelling hat das höchste Prinzip der Wissenschaft, »die unbedingte Einheit aller Entgegensetzung und somit aller Mannigfaltigkeit, die Idee des Universums«, das Resultat einer vieltausendjährigen philosophischen Entwicklung, gefunden.[2]) Der Objektivismus, der seine Vorstellungen als Ergebnisse der Einwirkung der von seinem Geiste getrennten Außendinge auffaßt, war zwar durch den Subjektivismus Kants, der die Wahrheit nur als rein subjektive gelten ließ und von der Außenwelt nichts zu wissen behauptete, weil von ihr nichts zu wissen möglich sei, namentlich aber durch den Skeptizismus Fichtes[3]), »der das Subjekt zum Prinzip einer Wissenschaftslehre erhoben hatte, in welcher die Außenwelt als rein subjektives Erzeugnis erschien, welches nur notwendig war, damit das Subjekt seiner selbst bewußt werden könne«[4]), überwunden, dadurch auch die »morschen Stützen des Dogmatismus«[5]) zerstört worden: aber in der entgegengesetzten Einseitigkeit befangen, hatten beide Denker mit ihren Anhängern nur ein neues Reich des »Empirismus« — im weitesten Sinne zu verstehen als Hinneigung zur Vereinzelung des Wissens[6]) — begründet, der »unendlichen Sehnsucht des menschlichen Geistes nach gründlich-wissenschaftlicher Erkenntnis«[7]) jedoch nicht Befriedigung geben können. Schelling erst war es, nachdem er sich von der Macht des absoluten Ich befreit, die ihn in seinen Briefen über Dogmatismus und Kritizismus noch beherrscht, gelungen, »den betrogenen Erkenntnistrieb« von den Extremen zurück-

[1]) *K. Fischer*, a. a. O., VII., 286; auch Isis 1819, S. 1458.
[2]) »D. Böse« § 219.
[3]) Ebenda S. 381.
[4]) Ebenda S. 362.
[5]) Ebenda S. 397.
[6]) Ebenda § 196.
[7]) Ebenda S. 397.

zubringen, der Wissenschaft ihren »Standpunkt in der absoluten Mitte zwischen den ... Gliedern des Gegensatzes« zu erringen.[1])

Dem Verdienste Kants konnte Blasche so nicht gerecht werden. Zwar war dessen Tätigkeit vorzugsweise »zermalmend«, jedoch nicht ausschließlich; sie war auch bauend und nicht bloß deswegen, weil er »in andern sinnigen Denkern« das Bewußtsein erregte von der Nichtigkeit des Wissens, das Subjektives und Objektives, Intelligenz und Natur in höchster Trennung erhält.[2]) Das Fichtesche Extrem aber konnte für Blasche gar nicht ernstlich in Frage kommen.[3])

Von einer kritiklosen Überschätzung Schellings jedoch, die man darnach vielleicht erwarten könnte, hielt unser Philosoph sich fern. Es konnte ihm nicht entgehen, daß namentlich in dessen naturphilosophischen Schriften die kühne Spekulation durch wohlbegründete Empirie nicht entsprechend gezügelt war, wodurch der Mystizismus[4]) in weiten Grenzen Zutritt gefunden hatte. Bei dem eingehenden Studium der naturphilosophischen Literatur seiner Zeit, dem Blasche sich gewidmet, — die »Kritik der vorzüglichsten, auf die Wiederherstellung und Fortbildung der Naturphilosophie einflußreichsten, seit 1801 erschienenen Werke usw.«[5]) beweist dies zur Genüge — bei diesem gründlichen Studium war ihm klar geworden, daß bei allem Festhalten an den Prinzipien Schellings die Naturphilosophie in dessen Schülern dennoch weit über ihren Urheber hinausgeschritten war. Zwar steht es für ihn fest: Schelling »ist und bleibt für uns und

---

[1]) »D. Böse« S. 397/398; ferner: Isis 1825, S. 20/21.

[2]) Isis 1825, S. 20/21; 1832, S. 9 (Fußnote). Hier sagt er sogar: »Wer bei ihm (Kant) das populäre (!) Denken in möglichst methodischer Ausbildung sucht, der wird es finden, nicht aber Philosophie, die man bei ihm nicht suchen darf.« (!) Vgl. auch »Handb. der Erziehungswissensch.« S. 178.

[3]) »D. Böse« §§ 193 u. 218.

[4]) Ebenda § 219.

[5]) Isis 1819, S. 1420—1488.

die kommende Zeit der Begründer der Naturphilosophie; und wenn auch andern das unsterbliche Verdienst der Läuterung und höhern Ausbildung dieser Wissenschaften vorbehalten war, so würden doch diese andern, was sie leisteten, schwerlich ohne ihn geleistet haben.« Andrerseits gibt er in seiner erwähnten »Kritik« vom Jahre 1819 doch auch zu: »Das natürliche System für die Naturbeschreibung, das eine, welches alle Zweige der Naturwissenschaft mit einem Stamm verbindet, konnte aus Schellings philosophischer Naturtheorie noch nicht hervorgehen.«[1]) Das Licht der Philosophie, das er entzündet, »blendete mehr, als es erwärmte«.[2]) Und an einer andern Stelle[3]) finden wir sogar die Bemerkung: »Wir verkennen Schellings Verdienste nicht und wissen, was ihm die Geschichte der Philosophie verdankt. Aber man darf auch nicht glauben, daß seit der Erscheinung seiner und seiner ersten Nachfolger Schriften die Philosophie auf dieser Stufe stehen geblieben sei; sie hat sich weiter und höher ausgebildet, so wenig das zurzeit noch anerkannt ist.«

Der Löwenanteil an diesem Verdienste gebührt Oken, dem ehemaligen Würzburger Hörer Schellings, von dem letzterer selbst in einem Briefe an Eschenmayer rühmt, daß er »ein trefflicher Mensch, eine reine Seele und von durchdringendem Geiste« sei.[4]) Er wird in der Folge für Blasche Autorität und Führer auf naturwissenschaftlichem Gebiete, dem er nahezu bedingungs-, nicht kritiklos, folgt, so daß es als überflüssig erscheinen muß, Blasches naturphilosophische Ansichten ausführlich darzustellen.[5]) Bei den Nachforschungen über Blasches

---

[1]) Isis 1819, S. 1449; vgl. auch ebenda S. 1448.

[2]) Ebenda S. 1424.

[3]) »Phil. d. Offenbarung« S. XII/XIII.

[4]) Aus Schell. Leben. II., S. 46. (Zitiert nach *K. Fischer*, a. a. O., VII., 105.

[5]) Über die Bedeutung Okens orientiert eingehend: *Güttler*, Lorenz Oken und sein Verhältnis zur heutigen Entwicklungslehre.

wissenschaftlichen Bildungsgang hatte ich gar manchmal den Eindruck, als ob unserm Philosophen in der Zeit, da er in diesen Studien noch ein Werdender war, die einschlägigen Ansichten Okens wie höhere Offenbarungen erschienen wären, Erleuchtungen, die ihn wahrhaft auch erwärmten. Begreiflich ist daher das überschwengliche Lob, das er seinem Lehrer und Meister singt:[1]) »Ehre, dem Ehre gebührt! Die Natur erweckte sich viele Verkünder ihrer Vollkommenheit durch die Wissenschaft, immer einen vollkommener und beredter als den andern. Sie bedurfte zur Aufführung ihres großen (wissenschaftlichen) Gebäudes unendlich vieler Bauleute, besonders auch einer Reihe von Baumeistern, die sich in der Entwerfung üben und von welchen immer einer den andern zu höhern und kühnern Ideen erregen sollte. Nur einem konnte sie die Vollendung des Planes auftragen und ihn mit allen dazu nötigen Eigenschaften ausrüsten. Dieser Eine ist erschienen, sein Auftrag vollführt und sein Name dadurch vor allen der Unsterblichkeit geweiht! ... Das eine System ist da, nach welchem kein anderes (gültiges) mehr kommt; es ist in der ewigen Natur begründet und ihrer Erkenntnis, der Naturphilosophie; es steht ewig fest in seinen Grundzügen, wie sie Oken vorgezeichnet oder — wenn man das lieber hört — der Natur nachgezeichnet hat.«[2]) (!)

Leipzig 1884. Eine übersichtl. Darstellung z. B. bei: Dr. *M. Heinze*, »Fr. Überwegs Grundriß d. Gesch. d. Philosophie der Neuzeit usw.«. Des III. Teiles 2. Bd., S. 35.

[1]) In der Isis [1819, S. 753] verwahrt sich Blasche dagegen, ein Lobredner Okens zu sein und »wie ein Blinder der Person« zu folgen. In gleichem Sinne bemerkt er in der Isis 1820, S. 314: »Autoritäten sind für den Denker verbotene Ruhebänke, die ihn zum Einschlummern verleiten.« Verehrer Okens will er sein, nicht Anhänger. — Vgl. hierzu: *J. E. Erdmann*, Grundr. d. Gesch. d. Philosophie. II. Bd., S. 590.

[2]) Isis 1819, S. 1488; ferner: ebenda S. 1476, 1477, 1487; S. 749—753; »Handb. d. Erziehungswissensch.« S. 192.

Er macht Hegel den Vorwurf, Okens Bedeutung zu verkennen. (Isis 1830, S. 975 [Fußnote].)

Doch auch die Schriften der übrigen Schellingianer, eines Steffens, Chr. H. Schubert, eines Wilbrand und J. J. Wagner hatte Blasche — wovon die »Kritik« rühmliches Zeugnis gibt — mit großem Fleiße und kritischem Blicke studiert. Unter des letzteren Schriften gewannen namentlich die pädagogischen tiefern Einfluß auf ihn. Insbesondere fesselten ihn auch die Schriften von Novalis, jenes Dichterphilosophen, von dem wohl die tiefste Naturphilosophie ausgegangen wäre, hätte nicht ein früher Tod seinem Wirken ein jähes Ende bereitet.[1])

So hatte Blasche in eifrigem Bemühen einen wohlfundamentierten wissenschaftlichen Standpunkt sich errungen. Felsenfest lebt in ihm die Überzeugung, daß die von Schellings Prinzipien geleitete Wissenschaft mathematische Gewißheit zu geben vermag. Sie macht ihn zum beredten Apostel dieser Philosophie. In ihrem Dienste sehen wir ihn nun eine außerordentlich reiche Tätigkeit entfalten.

Die kritische Musterung der Leistungen der wahren Philosophie hatte erkennen lassen, daß das errichtete naturwissenschaftliche Gebäude erst im Rohbau vollendet war. Ein »Werk der Unendlichkeit«[2]) harrte noch seines Beginnes: dieses Gebäudes harmonische Ausgestaltung.[3]) Die idealen Sonderwissenschaften hatten des Geistes der »echten Philosophie« noch keinen Hauch verspürt; Irrwissenschaft, Afterphilosophie wucherten hier noch in üppigster Fülle; allüberall herrschte noch seichtester Rationalismus. Und doch glaubt Blasche den Zeitpunkt gekommen, daß auch deren Palingenesie sich vollziehen kann.[4]) Diese Möglichkeit hatten ja schon Schellings »System des transzendentalen Idealismus« (1800) und dessen »Vorlesungen über die Methode des akademischen

---

[1]) Vgl. »Handb. d. Erziehungswissensch.« S. 107, 108 (Fußnote).

[2]) Isis 1819, S. 1488.

[3]) »D. Böse« S. 398.

[4]) Ebenda §§ 219, 220, besonders S. 402; ferner: Isis 1829, S. 682; 1828, S. 256; »Handb. d. Erz.-wissensch.« S. 192.

Studiums« (1803) dargetan. So sieht er seine Aufgabe der herrschenden »Universalmonarchie des Verstandes« gegenüber[1]) scharf umrissen. Er selbst bezeichnet die Haupttendenz seiner gesamten schriftstellerischen Tätigkeit als das Streben, »die mancherlei Verirrungen der Philosophie in unserer Zeit durch klare Entwicklung und sorgfältige Aufdeckung des Irrtums und durch Entgegenstellung der Wahrheit recht kenntlich zu machen, damit es den Lesern leicht werde, die Philosophie in ihrer Gesundheit, in der Einfachheit ihrer Prinzipe, in der eindringenden Kraft ihrer Wahrheit von den mancherlei krankhaften Zuständen derselben zu unterscheiden.« [2]) Dem Streben »gründlich-wissenschaftlicher« Philosophen, »den Durchbruch in das freie Feld objektiver Wissenschaft« zu vollenden, gesellt er darum eine ebenso gründliche Kritik.[3]) Ein Unternehmen, das ihm doppelt notwendig erscheinen mußte in einer Zeit, in der sich diese wichtige Waffe der Wissenschaft in ganz unzuverlässigen Händen befand.[4]) Trug sich doch auch Fichte, als er seiner »Wissenschaftslehre« den Weg bahnen wollte, »bei der Menge der rezensierenden Blätter und ihrer daher zunehmenden Erbärmlichkeit« mit dem Gedanken, ein Revisionsblatt der vorhandenen kritischen Blätter einzurichten.[5])

Bald zählt Blasche zu den fruchtbarsten und geschätztesten Mitarbeitern an Okens »Isis« und an der von dem verdienstvollen Verlag F. A. Brockhaus herausgegebenen Zeitschrift »Hermes«. Doch auch Chr. C. Andres »Allgemeiner Anzeiger«, die »Allgemeine Schulzeitung« und die »Blätter für literarische Unterhaltung« [6]) brachten

---

[1]) Hermes 1824, XXIV., 139.

[2]) Isis 1830, S. 964.

[3]) »D. Böse« S. 403.

[4]) Ebenda S. 403/404.

[5]) *J. H. Fichte*, »J. G. Fichtes Leben und literar. Briefwechsel usw.« 1862, II. Bd., S. 282.

[6]) Der Titel derselben mußte in jenen politisch aufgeregten Zeiten wiederholt geändert werden.

beachtenswerte Artikel aus seiner Feder. Klar und eingehend – mitunter recht eindringlich — ist Blasches Vortrag[1]), sachlich, aber entschieden seine Kampfesart. Nicht selten gibt er dem Wunsche Ausdruck, Autoreneitelkeit möge zurücktreten vor der Größe der Sache.

In der erstgenannten Zeitschrift, »in der das ewig heitere Angesicht der Isis ohne Schleier erscheint«[2]), setzt er sich zunächst mit Joh. Jak. Wagner über den Begriff der Philosophie auseinander. Glaubte dieser aus den »Zeichen der Zeit und aus der zunehmenden Ver-

---

[1]) Daraus mag sich erklären, daß er mehrfach als Popularisator der Identitätsphilosophie bezeichnet wird. (Z. B. *Erdmann*, a. a. O., II., 531.) Blasche gehört nicht zu den problematischen Naturen. Die Grundsätze der Identitätslehre hat er zu großer Klarheit in sich entwickelt. Die Gabe einfach zu schreiben eignet ihm. Nie gibt er Dunkelheit für Tiefe. Jeder Verworrenheit der Begriffe ist er abhold. (Isis 1824, S. 1108; 1826, S. 442.) Aus wissenschaftlichem Reinlichkeitsbedürfnis ersetzt er jeden Ausdruck, der einer Mißdeutung fähig sein könnte, durch Synonyma. (Hierin ist er der ausgesprochene Gegensatz zu Schelling. Vgl. dessen Werke I., 1, 480.) Doch nie verzichtet seine Beweisführung auf Evidenz. Er spricht es selbst aus: »Es wäre ... der verkehrte Weg, das Philosophische in eigentlichem Sinne popularisieren zu wollen. Das Philosophische populär darstellen, kann vernünftigerweise nichts anders heißen, als: es möglichst klar entwickeln. Aber selbst die höchste wissenschaftliche Klarheit ist demjenigen unverständlich, dessen philosophischer Sinn noch schlummert, der mit seiner Bildung noch nicht über die Sphäre des Populären hinausgekommen ist.« Und nicht ohne Sarkasmus fährt er fort: »Unsere heutigen Modephilosophen, wenigstens diejenigen, welche die Kunst verstehen das Populäre noch populärer zu machen, sind freilich jedermann verständlich; aber sie kommen auch um keinen Zoll über ihr populäres Gebiet hinaus.« (Phil. d. Offenbarung S. 5 [Fußnote]. Ähnlich, jedoch schroffer, drückt sich Schelling aus. [Sch. Werke I., 5, 13 u. 14.]) Eine gewisse Breite ergibt sich nun allerdings für den Bearbeiter der gesamten Schriften Blasches aus dessen Streben, in jedem seiner Werke dem Leser ein geschlossenes, abgerundetes Ganzes vorzulegen, das den Gegenstand »allseitig« behandelt, das alle Grundlagen, alle Vorkenntnisse und Prämissen in sich enthält. (Isis 1828, S. 256.)

[2]) Isis 1819, S. 749.

derbtheit der Sprachen« — die bisherige Philosophie ist ihm nur »der mit dem Worte der Völkersprachen ringende und von diesen verkümmerte zeitgemäße Versuch zur Wissenschaft« — schließen zu dürfen, daß die Mathematik am Ende die einzige Zuflucht der Idee und ihres Ausdrucks, in dieser Hinsicht Pasigraphie, also einzige Wissenschaft und Sprache, werden müsse; daß eine wesentliche »Einswerdung« des Wesens der Wissenschaft mit der Form in der Mathematik sich vollziehen; daß deren letzter Zweck das unmittelbare »Schauen des Lebensgesetzes« sein müsse:[1]) so ist Blasche mit Oken der Meinung, daß die Philosophie das »begeistende« Prinzip aller Wissenschaften sein und bleiben muß.[2]) Außer ihr gibt es keine Wissenschaft wie keine Welt außer Gott. »Die Tendenz der Geschichte der Wissenschaften geht nicht auf die Vernichtung der besondern Wissenschaften in der Vollendung einer einzigen, sondern auf Darstellung eines vollkommenen Organismus, in welchem sich die besondern Wissenschaften wie gesunde Organe zum Ganzen und seiner Idee verhalten.«[3]) Die deutsche Sprache aber ist geeignet den Fortgang der Wissenschaften zu fördern.[4]) Von ihrer formalen Seite kann sich die Philosophie allerdings der Mathematik als »sicherer Begleiterin gegen alle Verirrungen auf dem zeitlichen Wege durch ihr unendliches Gebiet« bedienen.[5]) Und sie wird gut daran tun! Novalis und Oken haben darauf aufmerksam gemacht. War doch namentlich auch der Mangel einer sichern mathematischen Methode die Hauptschranke für Schellings Wirksamkeit: »Das öftere Wechseln und Suchen in der Methode,[6]) wie es bei

[1]) *J. J. Wagner*, »Von der Natur der Dinge«. Leipzig 1803. »Mathematische Philosophie.« Erlangen 1811. Ferner: Isis 1817, S. 108 ff.; 1819, S. 1461, 1462; 1820, S. 25, 809.

[2]) Isis 1820, S. 152 ff.

[3]) Ebenda 1821, S. 346; 1818, S. 154, 155.

[4]) Vgl. *J. G. Fichte*, Reden an d. deutsche Nation (4. Rede).

[5]) Isis 1820, S. 314; auch »Handb. d. Erz.-wissensch.« S. 192—197.

[6]) Siehe bei *K. Fischer*, a. a. O., VII., 33/34.

Schellings naturphilosophischen Schriften stattfindet, hat ohne Zweifel zu den meisten Mißverständnissen geführt.«[1]) Es ist ein eigentümliches Zusammentreffen, daß auch Blasches letzte Ausführungen in der Isis ebenfalls dem Begriffe der Philosophie gelten; gerichtet sind sie gegen Professor Salat, »den Quieszierten von Landshut«.[2])

In eingehenden Rezensionen bespricht Blasche naturphilosophische Werke von Oken[3]), Chr. H. Schubert[4]), Steffens[5]) und Werber[6]), worin er namentlich die Grundfragen nach dem Wesen und der Persönlichkeit Gottes, dem Einheitsverhältnis von Geist und Materie, nach der Natur des Menschen, den Entwicklungsstufen seiner Psyche und denjenigen der gesamten Menschheit u. a. ausführlich zu beantworten sucht, Fragen, die an dieser Stelle nur andeutungsweise gestreift werden können.

Vom gleichen Standpunkte aus unterzieht er die pädagogische Literatur einer kritischen Sichtung. Eine wahre Flut, überschwemmt sie ja das an »Erziehungs-, Pensions- und Lehranstalten aller Art und höchst ungleichen Wertes, an pädagogischen Kinderschriften nicht reiche, sondern überfüllte und selbst an Erziehungslehren, Erziehungssystemen und Schulreformationsplänen nicht arme« Zeit-

---

[1]) Isis 1819, S. 1448, 1428, 1444.

[2]) Isis 1829, S. 572; 1831, S. 1173; 1832, S. 353—357; 1827, 12. Heft. Vgl. zu diesem Abschnitte auch S. 111 ff. dieser Arbeit.

[3]) Isis 1819, S. 749: »Über das Universum als Fortsetzung des Sinnensystems.« Jena 1808.

[4]) Ebenda 1821, S. 235—253: »Die Symbolik des Traumes.« Bamberg 1814.

[5]) Ebenda 1823, S. 898—925 u. 1824, S. 361—399: »Anthropologie«, die »einen unermeßlichen Reichtum an Ideen, sinnreichen Erörterungen, scharfsinnigen Bemerkungen und schätzbaren Winken für die Wissenschaft« enthält und so einen bedeutenden Fortschritt gegenüber den »verfehlten unvollkommenen Versuchen eines Loder, Ith, Kant und Ludwig« darstellt. (Isis 1823, S. 915.) Dem Mystizismus konnte sie leider noch nicht ganz entraten.

[6]) Ebenda 1825, S. 20—32. »Der Parallelismus zwischen Natur und Kultur.« Karlsruhe 1824.

alter.[1]) An sich wäre dieser Eifer ja verdienstlich, der oberflächliche, seichte Dilettantismus aber, der sich überall breit macht, dies »Kennzeichen der Zeit«, muß gerade in der Pädagogik unheilvoll wirken. Mehr denn sonst![2]) Aus dem reichen Strome lauterer Philosophie will Blasche deshalb Kanäle ableiten in die »Menschenbildungskunst«, auf daß der Geist der Wahrheit sie durchflute. Er sucht zu ergründen, »nach welchem Geiste die Praxis zu ringen, von welchen Mängeln und Übeln sie sich zu befreien trachtet, welchen Standpunkt die pädagogische Wissenschaft erreicht und was sie mit Hilfe der Philosophie, der Regierungen und Fürsten zu erwarten habe.«[3])

Grasers »Hauptgesichtspunkte bei der Verbesserung des Volksschulwesens«[4]) und »Divinität oder das Prinzip der einzig wahren Menscherziehung«,[5]) J. J. Wagners »Philosophie der Erziehungskunst«,[6]) das »Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik« von F. H. C. Schwarz[7]) werden in der »Isis« nach diesen Gesichtspunkten gewürdigt, im »Hermes« dagegen Schriften von E. Glanzow[8]), G. A. Gruner[9]), F. A. Krummacher[10]), J. J. Wagner[11]), K. von

[1]) Hermes 1824, XXIV., 93, 98; »Handb. d. Erz.-wissensch.« S. 1, 2.

[2]) Hermes 1824, XXIV, 94; »Handb. d. Erz.-wissensch.« S. 12.

[3]) Hermes 1824, XXIV., 94.

[4]) Isis 1824, S. 108 ff. (Die zweite Auflage erschien: Bayreuth u. Hof 1823.)

[5]) Ebenda 1824, S. 905 ff. (Hof 1811).

[6]) Ebenda 1824, S. 1105—1120 (Leipzig 1803).

[7]) Ebenda 1824, S. 1177—1184 (Heidelberg u. Frankfurt a. M. 1805).

[8]) Hermes 1824, XXIV., 93 ff.: »Kritik der Schulen und der pädagogischen Ultras« — gemeint sind die Philanthropen — »unserer Zeit zu ihrem u. der Staaten Besten.« 1824.

[9]) Ebenda 1824, XXIV., 123 ff.: »Versuch einer wissenschaftl. Begründung und Darstellung der wichtigsten Hauptpunkte der Erziehungslehre usw.« 1821.

[10]) Ebenda 1824, XXIV., 133 ff.: »Die christliche Volksschule im Bunde mit der Kirche.« 1823. Ferner: »Versuch einer gemeinfaßlichen, doch auf Selbstverständigung gegründeten Entwicklung der dem Volksschullehrer unentbehrlichsten wissenschaftl. Vorkenntnisse usw.». 1828.

[11]) Ebenda 1826, XXV., 22 ff.: »System des Unterrichts oder Enzyklopädie u. Methodologie des gesamten Schulstudiums.« Aarau 1821.

Raumer[1]) und J. B. Hergenröther[2]). Aus dieser Kritik können hier jedoch nur wenige Gedanken mitgeteilt werden: Nicht Gegenstand des Streites der Parteien darf die Schule werden, aus ihren innern Bedürfnissen heraus muß sie vom Staate als eine Hauptangelegenheit desselben gepflegt, die Vor- und Fortbildung des Lehrers in entsprechende Bahnen geleitet werden. Die Notwendigkeit und Berechtigung des Schulzwangs wird untersucht, die Disziplin auf eine psychologische Grundlage gestellt. Namentlich aber ist Blasche bemüht nachzuweisen, wie der Verstand »auf seinem usurpierten Throne« glaubt »unumschränkt herrschen zu dürfen, alles überschauen und durchdringen zu können, über alles richten zu dürfen«.[3]) Überschätzung des »formalen« Unterrichts und der methodischen Technik sind Ausflüsse dieses Verstandeskultus. Doch will es scheinen, als ob der Geist der Schellingschen Philosophie auch der Pädagogik neues, wahrhaftes Leben geben solle. Grasers »Divinität« und J. J. Wagners »System des Unterrichts« werden deshalb einer besonders eingehenden Würdigung unterzogen. Freilich findet Blasche in ersterem »allerlei, was Schelling wohl nicht als echt gebliebenen Ausdruck seines Geistes bezeichnen dürfte«.[4]) An letzterem rühmt er besonders die Universalität der Ansicht.[5])

Auffallen muß, daß Blasche nicht auch die pädagogischen Schriften von Niemeyer, Pestalozzi und Herbart in den Bereich einer sorgfältigen Kritik zieht. In seinen frühen nichtphilosophischen Werken anerkennt Blasche allerdings die Verdienste Pestalozzis um das Anschauungs-

---

[1]) Hermes 1826, XXV., 51: »Über den Unterricht in der Naturkunde auf Schulen.« Berlin 1823.

[2]) Ebenda 1826, XXV., 54: »Erziehungslehre im Geiste des Christentums.« Sulzbach 1823.

[3]) Ebenda 1824, XXIV., 121.

[4]) Isis 1824, S. 913/914.

[5]) Hermes 1821, X., 371.

prinzip[1]) und sucht seine Übereinstimmung mit Pestalozzi darzutun. Die — wie er glaubt — im echten Geiste Pestalozzis empfangenen Ansichten über eine den »Bedürfnissen der Sache« Rechnung tragende Umgestaltung des Stundenplans, wonach in periodischem Wechsel die Disziplinen sich folgen sollen, so daß wochenlang derselbe Gegenstand täglich mehrere Stunden hindurch betrieben würde,[2]) fordern jedoch unsern Widerspruch heraus. Auch Herbart blieb damals nicht unerwähnt. Doch scheint Blasche nur dessen Schrift »Pestalozzis Idee eines ABC der Anschauung«[3]) gekannt zu haben. Darum behauptet er die vollkommene Abhängigkeit Herbarts von dem großen Schweizer.[4]) Charakteristisch aber ist das Urteil des Naturphilosophen Blasche über letzteren: Pestalozzis Erziehungsweise mußte deshalb so großen Beifall finden, weil sie die Richtung des Zeitgeistes »auf alleinige Betätigung des Verstandes durch endloses Analysieren aufs höchste begünstigte«. »Davon liefern Pestalozzis Elementarbücher, besonders sein Buch der Mütter, gegen dessen Gebrauch die Natur selbst (der Instinkt der Mütter) sich auflehnen mußte, den sprechendsten Beweis« und Blasche möchte »jedem, der sich diesen Beweis recht einleuchtend machen will, raten, den Inhalt dieses genannten ‚Buches der Mütter' mit Wagners Mutterschule in seinem ‚System des Unterrichts' zu vergleichen!« Der Mangel wissenschaftlicher Bildung ließ Pestalozzi den rechten Weg zum gewollten Ziel nicht finden. Statt den schädlichen Strom der Zeit einzudämmen, hat er ohne Wissen und Willen ihn zur Hochflut steigern helfen. »Das Beste an Pestalozzi ... war er selbst; seine Person, sein Charakter als Mensch, sein Eifer für das Volkswohl durch Erziehung; das Beste seiner Methode,

---

[1]) »Grundsätze d. Jugendbildg. z. Industrie« S. 146, 147.

[2]) Ebenda S. 143—149.

[3]) Vgl. Dr. *E. v. Sallwürk*, »Joh. Fr. Herbarts pädagog. Schriften usw.« 1906, II. Bd., S. 81 ff.

[4]) Vgl. »Grunds. d. Jugendbildg. usw.« S. 147.

daß er dadurch auf das Bedürfnis einer bessern Volksbildung und besonders auf den für die Jugendbildung so wichtigen und unentbehrlichen mathematischen Elementarunterricht aufmerksam gemacht hat.« [1])

Die oben entwickelten Ideen aber, notwendige Bestandstücke jeder wissenschaftlichen Pädagogik im Sinne Blasches, hatte er im Zusammenhang ins reine zu stellen gesucht in seinem »Handbuch der Erziehungswissenschaft oder Ideen und Materialien zum Behufe einer neuen, durchgängig wissenschaftlichen Begründung der Erziehungs- und Unterrichtslehre.« [2]) Es bildet — in erster

[1]) Hermes 1826, XXV., 57.

[2]) Dasselbe ist sehr selten geworden, so daß an diesem Umstande die Arbeit schien scheitern zu müssen. Herrn Seminarlehrer *M. Berbig* am Herzog-Ernst-Seminar in Gotha, der mir die Benutzung des Exemplars der dortigen Bibliothek möglich machte, bin ich daher zu großem Danke verpflichtet, der auch an dieser Stelle ausdrücklich wiederholt sei. — Das Werk trägt die Jahreszahl 1828 sowie den verwirrenden Zusatz: In zwei Abteilungen. Ein gleiches Exemplar ist — nach einer sehr dankenswerten Mitteilung des Auskunftsbureaus der deutschen Bibliotheken in Berlin W. 64 — im Besitze der Universitätsbibliothek Heidelberg. Sein Umfang beträgt 218 Seiten. Lange mußte ich Zweifel hegen bezüglich des Umfanges der Schrift. Die gebräuchlichen Enzyklopädien erwähnen teils »2 Bände« teils »2 Teile« derselben, die in den Jahren 1822 und 1824 erschienen sein sollen. Das mir vorliegende Exemplar vom Jahre 1828 mit dem oben erwähnten Zusatz ließ aber weder in der stofflichen Anordnung noch der Numerierung der Seiten eine Teilung erkennen. Bei genauem Zusehen mußte es freilich sonderbar erscheinen, daß die Zahl von 27 Zeilen pro Seite, die bis zur S. 133 zu finden ist, auf den Seiten 134 und 135 auf 28, auf S. 136, woselbst der 4. Abschnitt endigt, sogar auf 37 steigt, während sie auf den folgenden Blättern bis zum Ende der Schrift auf 27 sich wieder ermäßigt.

Die Verwirrung wurde noch größer dadurch, daß Blasche selbst das Buch mehrfach, immer aber in verschiedener Weise zitiert. (Vgl. »Das Böse« S. 130; »Phil. d. Offenbarung« S. 44; »Kritik d. mod. Geistergl.« S. 62; Isis 1824, S. 905.) Dazu kam eine Rezension in der »Isis« (1824, S. 301), welche angibt: »Gießen bei Müller. 1. Abt., 1822, 8, 218.« (!) Ungenau sind auch die Angaben in: »Jahrbüchlein der deutsch. pädagogischen Literatur« von *Grüfe*. Essen

Linie — die Grundlage des pädagogischen Teiles dieser Arbeit. Der »Untertitel« ist nicht überflüssig; er bezeichnet den eigentlichen Charakter des Buches. Denn es sind im wesentlichen Bausteine zu einem systematischen

---

1831. I. Bd., S. 38 und der »Allg. Literaturztg.« auf d. Jahr 1829. Halle und Leipzig. I. Bd., No. 76, S. 601.

Nur soviel ließ sich daraus entnehmen, daß das Buch ursprünglich in zwei Abteilungen erschienen war, deren erste das enthielt, was in der Ausgabe vom Jahre 1828 bis S. 136 inkl. zu lesen ist.

Bezüglich der I. Abt. wurde das bestätigt durch die Rezensionen: »Neue krit. Bibliothek f. d. Schul- und Unterrichtswesen« von *G. Seebode.* 5. Jahrg., No. 7; ferner: »Leipziger Literaturzeitung« v. 15. März 1824, No. 64, S. 507 ff.

Ob die II. Abt. auch gesondert erschienen ist, ließ sich mit gleicher Bestimmtheit nicht feststellen; doch wird diese Annahme nahe gelegt durch folgende Bemerkung in »Meusel, Das gelehrte Deutschland«, 1829, 22. Bd., 1. Lief., S. 279: »Zu K. W. Snells u. F. W. D. Snells ‚Handenzyklopädie der Bildungswissenschaften' bearbeitete er die 2. Abt. des 2. Teils. Gießen 1824. Gr. 8. (welche auch folgenden Titel hat: B. H. Blasches Handb. d. Erz.-wissensch.« Die gleiche Angabe bringt: »Neuer Nekrolog d. Deutschen«, 10. Jahrg., II. Teil, S. 975/976.

Bei der Ausgabe 1828, welche beide Abteilungen zu einem Ganzen vereinigte, scheint das Buch in einen anderen Verlag übergegangen zu sein. Darauf deutet eine Bemerkung der Vorrede (S. II). Heyers Nachfolgerin, die Universitäts- und Hofbuchhandlung Frees in Gießen, konnte darüber jedoch keinen Aufschluß geben. Unzweifelhaft aber steht fest, daß die Ausgabe des »Handbuches« vom Jahre 1828 das vollständige, einzige größere Werk Blasches über Pädagogik ist. Das mag zum Überflusse noch der folgende Passus aus einer Rezension der »Allg. Schulzeitung« (1829, I. Abt., No. 2) belegen, worin P. L. (= P. Lorberg) schreibt: »In dieser Schrift scheint nichts als der Titel neu zu sein. Wenigstens hat der Verfasser schon im Jahre 1822 ein Handbuch der Erziehungswissenschaft herausgegeben, welches aber nur als erste Abteilung das enthält, was man hier bis S. 136 liest. Ob das übrige ... erst jetzt gedruckt worden ist oder ob es auch nur unter neuer Firma das Lager verlassen hat, weiß Rez. nicht zu sagen. Billig hätte darüber etwas bemerkt werden sollen um die Käufer nicht zu täuschen.« Auf diesen Angaben fußt in der Hauptsache

Handbuche, die es bearbeitet. Doch fehlt ihm nicht gerade der organische Charakter. Die Ausführungen sind überdies durchsetzt von ausgedehnten allgemeinphilosophischen Erörterungen. Auch bemerkt man unangenehm die vielen gewagten Analogiebildungen.[1]) Das rügt auch die Kritik, die im übrigen das Werk sehr beifällig aufnahm.[2]) Um so mehr zu bedauern ist daher, daß infolge der intensiven reinphilosophischen Produktion, welche Blasches letzte Lebensjahre ausfüllt, der beabsichtigte[3]) Grundriß zu einer philosophischen Erziehungslehre, deren Plan er in dem »Handbuch« entwirft,[4]) nicht zur Ausführung gelangen konnte. Bei der Darstellung der pädagogischen Ansichten Blasches habe ich versucht seinen Intentionen nach Möglichkeit gerecht zu werden.

Rastlos hatte Blasche inzwischen an seiner eigenen Fortbildung gearbeitet. Eine wesentliche Bereicherung seiner naturphilosophischen Kenntnisse, Klärung der »Ideen« und bedeutende Anregungen hatte ihm das Studium von

---

auch eine in der Form etwas mildere Konstatierung dieser Tatsache in dem »Jahrbuch d. päd. Literatur« von K. u. F. Zimmermann (Essen 1834. 3. Bdchen., S. 14).

Der Ankündigung zufolge (Isis 1820, S. 369) sollte übrigens das Buch noch einen 8. Abschnitt erhalten, der eine kritische Beleuchtung der vorzüglichsten pädagogischen Literatur — nach ihrer systematischen Anlage — bringen sollte. Verschiedene Überlegungen ließen Blasche davon Abstand nehmen (Isis 1824, S. 905). Als besondere Abhandlung brachte ihn die »Isis«. Es war oben bereits die Rede davon.

[1]) Man vgl. besonders den 4. Abschnitt: »Staat, Kirche und Schule usw.« (S. 77 ff.). Der Einfluß der Okenschen Naturphilosophie ist darin unverkennbar.

[2]) Außer den bereits erwähnten seien noch folgende Rezensionen angeführt: Isis 1824, S. 301; »Freimütige Jahrbücher d. allg. deutsch. Volksschulen« von Schwarz u. a., VIII. Bd., 1. Heft, S. 114 bis 118.

[3]) »Handb. d. Erz.-wissensch.« S. 217.

[4]) Ebenda S. 200—217.

Werken Nüßleins [1]), J. J. Wagners [2]), Kiesers [3]) und F. Runges [4]) gebracht, denen er im Hermes umfangreiche Beurteilungen widmet. Die Gedanken von der Vollendung der Menschheit durch den Gesamtorganismus der Wissenschaften, die er mit Kieser teilt, [5]) gegenüber jenen eines Schelling, Ast und Nüßlein hinsichtlich der entwicklungsgeschichtlichen Bedeutung der Kunst oder denjenigen eines J. J. Wagner von der mathematischen Philosophie; die Gedanken von der Universalität des Prinzips des Gegensatzes, von dem organischen Charakter des All, die Ansichten von der menschlichen Psyche [6]) befestigen sich immer mehr in ihm; der Begriff des Bösen verlangt mehr und mehr eine wissenschaftliche Untersuchung, jener der Gesundheit weitet sich aus. [7]) Wenn auch, was Runge für den Ausbau der Chemie nach ihrer organischen Seite und besonders für die Methode dieser Wissenschaft durch eindringendes Studium der Reagentien zu leisten suchte, in diesem Zusammenhange uns nicht im Vordergrunde stehen darf, so muß um so nachdrücklicher betont werden, daß die Ergebnisse seiner Bemühungen um den Aufbau der Wissenschaft in natürlichem System sowie um die Erforschung der Natur des organischen Lebensprozesses, [8]) der sich

[1]) Hermes 1820, VIII., 339—356: »Lehrbuch der Kunstwissenschaft.« Landshut 1819.

[2]) Ebenda 1821, X., 368—408: »Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat in ihren gegenseitigen Verhältnissen.«

[3]) Ebenda 1823, XVII., 60—120: »System des Tellurismus oder tier. Magnetismus.« 2 Bände, 1821 u. 1822. Den Namen »Tellurismus« führt es, weil es die mystische Nachtseite des Lebens, die vom negativen tellurischen Pol beherrschte, zum Gegenstand hat. Über Kiesers Bedeutung vgl. »Allg. deutsche Biographie« 15. Bd., S. 726—730.

[4]) Ebenda 1823, XIX., 143—189: »Materialien z. Phytologie usw.« 1. u. 2. Lief. Berlin 1821 u. 1822.

[5]) »System d. Tellur.« II. Tl., 8. Abschn., §§ 316—343.

[6]) Ebenda 1823, XVII, 82—87.

[7]) Vgl. S. 84/85 dieser Arbeit.

[8]) Auch F. Runges »Lebens- u. Stoffwissenschaft des Tieres«, Berlin 1824, hat Blasche studiert; vgl. hierzu: »Phil. Unsterblichkeitslehre,« S. 114.

nach seiner Meinung in der Form der Ellipse darstellt, wesentliche Elemente in Blasches Weltanschauung werden.[1]) Nicht unbemerkt soll bleiben, daß die Bereicherung der Naturphilosophie durch diese Männer für Blasche Veranlassung wurde das frühere überschwengliche Lob Okens etwas zu mäßigen.[2])

Deutlich finden sich die Spuren dieses Einflusses aber auch in den nun in rascher Folge sich drängenden selbständigen Arbeiten Blasches. In der »Isis« erscheinen Abhandlungen »Über die Ursachen der Verschiedenheit der Klassifikationsgrundsätze unter den Naturforschern und Würdigung der Systeme nach diesen Grundsätzen im allgemeinen«,[3]) »Über den Ursprung und die Natur des Bewußtseins«[4]) sowie die Bedingungen desselben,[5]) »Über die Bedeutung des Sinnes für Harmonie in der menschlichen Natur«;[6]) »Hegels Begriff der Natur« wird kritisch beleuchtet, wobei diesem Philosophen der Vorwurf nicht erspart bleibt, übersehen zu haben, was die

---

[1]) Dieser Punkt erfordert eine kurze Erklärung, die mit Runges Worten gegeben sei: »Hiermit ist nun die Pflanzenellipse beschrieben: Wir begannen mit dem Wurzelsystem des Laubpflänzchens, aus welchem sich Stengel und Laub hervorbildeten, ließen Blüte und Frucht in ihren Entstehungsmomenten an uns vorüberschreiten und gelangten endlich, nachdem auch der Same sich gestaltet hatte, mit der Samenwurzel bei der Laubpflänzchenwurzel wieder an. So berühren sich unten Wurzel und Wurzel, oben Blatt und Blatt. . . . Zu beiden Extremen, die sich handelnd als Begatten und Befruchten, als Reifen und Keimen darstellen, oszilliert der ganze pflanzliche Metamorphosenzyklus. . . . Sie bilden die Brennpunkte und ihr gegenseitiges Verhältnis gibt die Form der Ellipse, die jegliche Pflanze durchläuft. Je größer der Zwischenraum ist, der zwischen Keimen und Begatten und zwischen Befruchten und Reifen liegt, desto länger ist der von der Pflanze zu beschreibende Weg und also um so länger ihre Dauer. Je kleiner hingegen usf.« (Hermes 1823, XIX., 177.)

[2]) Hermes 1823, XIX., 177, 180; Isis 1826, S. 448.

[3]) Isis 1826, S. 433—464.

[4]) Ebenda 1829, S. 683—692.

[5]) Ebenda 1830, S. 976 f.

[6]) Ebenda 1829, S. 793—804.

Naturforscher, allen voran Oken, in natürlicher Systematik geleistet haben.[1]) Der Begriff der Philosophie,[2]) das Wesen der Erfahrung[3]) werden sorgfältiger Untersuchung unterzogen. Die »Allgemeine Schulzeitung« bringt einen Aufsatz »Über die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Kenntnis der menschlichen Natur für die Erziehungskunst«.[4]) Für die 6. Auflage des Konversationslexikons von Brockhaus verfaßt er den Artikel über die »Zeugung«.[5]) Im weiteren Fortgange dieser Arbeit haben wir auf die hier berührten Gegenstände zurückzukommen.

Der Plan zu einem umfassenden Werke »Das Universum im Lichte der Wissenschaft«[6]) beschäftigt Blasches Geist. Es sollte ein Versuch sein zur Lösung der Aufgabe, »alle höheren Angelegenheiten der Menschheit in einem allgemeinen Zusammenhang der Wahrheiten, in einem wissenschaftlichen Ganzen darzustellen, um sie dadurch aus dem Helldunkel vereinzelter Ansichten in ein sicheres Licht hervortreten zu lassen«. Gestalt gewinnt dieser Plan in der 1827 veröffentlichten Schrift: »Das Böse im Einklange mit der Weltordnung dargestellt.« Es ist Blasches philosophisches Hauptwerk und liegt deswegen vor allem unserer Darstellung seiner philosophischen Hauptlehren zugrunde.

Aus innerm Berufe,[7]) erfüllt von der lebendigen Überzeugung, daß die Wissenschaft gegenwärtig reif genug sei[8]) diesen schwierigen Gegenstand von größter

---

[1]) Isis 1830, S. 964—975, besonders S. 975.

[2]) Ebenda 1831, S. 1173 hatte Prof. *Salat* einen Aufsatz darüber veröffentlicht, der Angriffe auf Blasche enthielt; dieser antwortet: Isis 1832, S. 353—357.

[3]) Ebenda 1832, S. 8—15 und 341—353.

[4]) A. a. O. 1828, I. Abt., No. 7 u. 8.

[5]) Vgl. »D. Böse« S. 13; »Phil. Unsterbl.« S. 116.

[6]) Isis 1825. Literar. Anzeiger: S. 123. Es sollte den Untertitel führen: »Versuch einer nähern Verständigung über den Bildungsstand unserer Zeit, besonders in bezug auf Wissenschaft und Religion.«

[7]) Ebenda 1827. Literar. Anzeiger S. 16.

[8]) Ebenda S. 16, vgl. auch »D. Böse«, S. 402 (Fußnote).

Tragweite besser und vielseitiger als bisher zu behandeln, hat er versucht das Böse zu erklären. Aus seiner »Selbstrelation«[1]) spricht die Gewißheit, durch folgerichtige Anwendung der von ihm organisch ausgebildeten Gegensatzlehre (als Einheitslehre), zu welcher er nur »die zerstreuten Glieder vorgefunden,[2]) jede Hypothese vermieden, nur vollgültige Wahrheit gegeben zu haben. Auch ist er sich bewußt, die Grundlinien zu einer wissenschaftlichen Psychologie geliefert, der Ethik durch Klarstellung des Begriffes der menschlichen Freiheit eine sichere Begründung gegeben, der Theologie den Weg zu ihrer Vollendung gezeigt und manchen Stein, der sie an der Erreichung dieses Zieles bisher verhindert, aus dem Wege geräumt zu haben. Darum betont er die Selbständigkeit des Werkes.[3]) Nur eine Einschränkung gesteht er zu: »Wenn daher der Verfasser in dem ausgeführten Unternehmen etwas Bedeutendes geleistet zu haben überzeugt sein muß, so ist er darum doch weit von dem Wahne entfernt, sich allein, seiner Individualität ausschließend das Verdienst davon zueignen zu dürfen. Wer etwas in der Wissenschaft leistet, kann es nur leisten, indem er auf der Vergangenheit fußet, nämlich auf der Geschichte der Wissenschaft. Das Beste also, was einer leistet, ist nur ein bedeutender Schritt, in und mit dem er die Wissenschaft in ihrer Entwicklung weiter fördert.«[4])

---

[1]) Isis 1828, S. 245—258. Das Werk wurde rezensiert: »Blätter f. literar. Unterhaltung« 1828, 1. Bd., No. 52, S. 208 ff.; »Literaturbl. zum Morgenblatt f. gebildete Stände« 1827, No. 86, S. 341 ff.; »Allgem. Literaturzeitung« von Schütz. Halle 1828. No. 167, S. 482 ff.

[2]) Isis 1828, S. 256.

[3]) »D. Böse« S. VII; Isis 1828, S. 255/256. Vgl. auch: Was Villaume »über diesen Punkt auf seine Weise philosophiert hat, ist ohne Zweifel längst vergessen. — Was Schelling Gründliches darüber gesagt, ist zu wenig ausgeführt und hat daher keinen Eindruck gemacht.« (»D. Böse« S. 61/62 [Fußnote]; auch S. V/VI.) Über Pierre Villaume vgl. *K. A. Schmid*, Geschichte der Erziehung usw., IV. Bd., 2. Abt., S. 438—445; bes. S. 442.

[4]) »D. Böse« S. VII/VIII.

Dieses Werk involviert sämtliche folgenden Schriften Blasches, mögen sie die Offenbarungslehre[1]) oder den Geisterglauben[2]) zum Gegenstand haben, die Unsterblichkeit[3]) oder die göttlichen Eigenschaften[4]) behandeln. Dies erklärt auch, daß dieselben in so engbegrenztem Zeitraum entstehen konnten. Beiträge zur zweiten, der »philosophischen Reformation«[5]) wollen sie sein, zeigen, »wie die Gegenstände der Religion als wissenschaftliche Ideen und Wahrheiten erfaßt und behandelt werden sollen«.[6]) Ein wahrer Fanatismus nach »echtsystematischer« Ausgestaltung des Organismus der Wissenschaften scheint ihn nun zu beseelen.

Zunächst will »Die Philosophie der Offenbarung als Grundlage und Bedingung einer höhern Ausbildung der Theologie«[7]) »durch streng folgerichtige Entwicklung des Begriffes der Offenbarung« den Ursprung des Christentums als entwicklungsgeschichtliche Tatsache darlegen und die Versöhnung der Gegensätze zwischen dem gemäßigten Rationalismus und Supranaturalismus anbahnen.

Die »Kritik des modernen Geisterglaubens. Auch über die Frage: Warum spuken die Geister jetzt vorzugsweise in der gelehrten Welt?« verdankt einer äußern Veranlassung ihre Entstehung. Im Intelligenzblatt No. 5 zum »Morgenblatt« vom Jahre 1829 war durch die Cottasche Verlagsbuchhandlung das Erscheinen von J. Kerners »Seherin von Prevorst«, der phantastischen Krankheitsgeschichte der somnambulen Frau Hauffe, angezeigt. Bald bemächtigte sich eine ungeheure Aufregung der beteiligten wissenschaftlichen Kreise. Ein

---

[1]) »D. Böse« § 165.

[2]) Ebenda §§ 180, 181.

[3]) Ebenda § 171.

[4]) Ebenda §§ 12, 31—34; besonders § 13.

[5]) »D. göttl. Eigensch.« S. 59.

[6]) Ebenda S. 59; vgl. auch die Vorrede hierzu sowie z. »Philos. Unsterblichkeitslehre«; ferner »Phil. d. Offenb.« S. XV, XVI.

[7]) Eine Anzeige des Buches findet sich: Isis 1829, S. 81—83; es wurde rezensiert: »Allg. Literaturzeitg.« 1831, S. 525 ff.

heftiger literarischer Kampf entbrannte [1]), namentlich verschärft durch die Erklärungen des berühmten Psychologen Eschenmayer, der für Kerner Partei ergriff. Als beide, der Würzburger Universitätslehrer und der praktische Arzt, den Angriffen des Redakteurs des Literaturblattes zum »Morgenblatt«, Wolfgang Menzel [2]), in der 18 Seiten umfassenden Extrabeilage [3]) zu genannter Zeitung mit der Abhandlung »Beleuchtung neuer vorgebrachter Rügen gegen die Seherin von Prevorst« begegneten und darin auch das Ansehen Schuberts, der in der Schrift »Keime für eine ganze Saat von Gedanken über die Seele und ihr Verhältnis zum Leibe« [4]) gefunden zu haben glaubte, für ihre Sache in Anspruch nahmen, hielt es Blasche gewissermaßen für seine Pflicht, dem »Irrtum und Aberglauben« entgegenzutreten, so sehr er die »Person und den Namen« [5]) zu schonen wünschte. Waren doch bei dem Rufe Eschenmayers [6]) im großen Publikum um so verheerendere Wirkungen zu fürchten! Allen »Halbheiten« [7]) gegenüber, die nur das Geistersehen und die Einwirkung übersinnlicher Wesen auf unsere Welt

[1]) Man vgl. z. B. »Morgenblatt« 1829, No. 104, 105, 189—191, 223—230; Extrabeilage No. 12; Ebenda 1830, No. 68—71, 219, 227; 34, 35. Ferner: »Literaturblatt« z. Morgenblatt 1829, No. 90—92; 1830, No. 6—9; 1831, No. 108 (v. Kieser). Oder: »Blätter für literar. Unterhaltung« 1830, No. 80—82, 117, 160; 1832, No. 75. Auch das Buch: »Das verschleierte Bild zu Sais oder die Wunder des Magnetismus usw.« Leipzig 1830. — Der »Allgem. Anzeiger usw.« hatte sich mit dieser Materie beschäftigt: 1830, No. 137, 170, 183, 247, 289, 291, 292, 319, 329. Auch Blasche hatte darin einen Artikel »Über den Geister- und Gespensterglauben« veröffentlicht (1830, No. 331, S. 4459—4462), der in No. 344 (S. 4651—4655) eine Entgegnung gefunden.

[2]) A. a. O. 1829, No. 91, 92.

[3]) No. 12.

[4]) Ebenda S. 18.

[5]) »Krit. d. mod. Geistergl.« S. 44.

[6]) Über Eschenmayers Bedeutung vgl. »Allg. deutsche Biographie« VI. Bd., S. 349, 350.

[7]) Vgl. hierzu: »Berichtigung eines verfehlten Urteils über meine ‚Kritik des mod. Geisterglaubens usw.'« im »Allg. Anzeiger«

leugnen, betont Blasche in obengenannter Schrift die Nichtexistenz außerweltlicher Geister. Somnambulen und ihre Visionen sind ihm nichts Neues. »Das Neue und Merkwürdige in gegenwärtigem Falle,« sagt er[1]), »ist nur die Starkgläubigkeit des Arztes, welche soweit geht, daß er die Aussagen seiner Kranken, die ihr erschienenen Geister und die Verfassung der jenseitigen Geisterwelt betreffend, für bare Wahrheit nimmt und für die unzweideutigste Bestätigung der Realität des Geisterglaubens hält.«

Freilich muß eingeräumt werden, daß auch Blasche von Mystizismus sich nicht ganz freihielt; dem Einflusse des Mesmerschwindels vermochte er sich nicht vollkommen zu entziehen. Seine Kritik des »Systems des Tellurismus usw.« von Kieser[2]) mag als Beweis dafür gelten. Auf den Einfluß dieses eigenartigen, bedeutenden Gelehrten ist dies auch hauptsächlich zurückzuführen. Dessen vorstehend genannte Schrift sowie das »System der Medizin«[3]) und das »Archiv für den tierischen Magnetismus«[4]) und insbesondere die in letzterem mitgeteilten Untersuchungen über den Siderismus und das siderische Baquet und die damit zusammenhängenden über Rhabdomantie[5]) waren Objekte eingehender Studien Blasches und fanden in weitem Umfange dessen Zustimmung. Ob das unser Urteil über ihn wesentlich herabstimmen kann? — Die Erfahrungen, welche eine spätere Zeit, in dem naturhafteren Sein des 19. Jahrhunderts, an den Erscheinungen des Tischrückens, der vierten Dimension und dem Hypnotismus machen mußte,[6]) werden uns hier gerecht sein helfen.

1831, II., S. 3848 ff., gerichtet gegen die Rezension Menzels im Literaturbl. z. »Morgenblatt« 1831, No. 39, S. 156.

[1]) »Krit. d. mod. Geistergl.« S. 42.

[2]) Hermes 1823, XVII, 60—120, besonders S. 79—82.

[3]) 2 Bände, 1817—1819.

[4]) 12 Bände, 1817—1824.

[5]) Archiv f. d. tier. Magnetismus 1818, 2. Stck.; 1819, 5. Bd., 2. Stck.

[6]) Vgl. auch das Urteil über Kieser in d. »Allg. deutsch. Biogr.« XV. Bd., S. 730.

Über die Tragweite seiner Lehre von der Geisterwelt war Blasche sich nicht im Zweifel geblieben und schon im folgenden Jahr (1831) zog er — auch vor der Welt — die Konsequenz daraus durch Veröffentlichung der »Philosophischen Unsterblichkeitslehre. Oder: Wie offenbart sich das ewige Leben?« Zwar lag das Manuskript zu derselben schon drei Jahre in seinem Pult — meldet er doch schon 1829[1]) in der »Isis«, daß dasselbe, in »welchem die Haltlosigkeit der populären Ansichten dargetan und die Wahrheit der philosophischen Ansicht durch Deduktion ihrer Notwendigkeit allseitig sicher gestellt wird«, beendet sei — doch schien ihm bei der Wichtigkeit des Gegenstandes Vorsicht geboten. Nunmehr hielt er die Zeit für gekommen. Den Glauben an die individuelle Fortdauer nach dem Tode, das »Dogma par excellence« des 18. Jahrhunderts[2]) — nichts Geringeres ist seine Absicht — sucht er in dieser Schrift als unwissenschaftlich und unhaltbar zu erweisen! »Den ganzen reichen Hausrat der kirchlichen Eschatologie« hatte, um mit D. Fr. Strauß' Worten zu reden, »das moderne Ich ohne sonderliche Gemütsbewegung dem kritischen Brande« überlassen, seine Unsterblichkeit aber wollte es unter allen Umständen aus demselben retten.[3]) Kein Wunder daher, daß Blasches Versuch, auch das unsterbliche Ich, den »jüngsten Gott«, zu zertrümmern, das letzte Heiligtum zu erbrechen[4]) auf

[1]) A. a. O. S. 684. — Selbstanzeige: »Allg. Anz.« 1831. II., S. 3851.

[2]) In der gleichen Zeit waren zahlreiche Werke über diesen Gegenstand erschienen; man vgl. beispielsw. die Anzeigen: »Leipziger Literaturztg.« 1829, S. 1350; »Blätter f. literar. Unterhaltg.« 1827, No. 168, S. 670. 1828, No. 68 (3 Schriften!); besonders: *L. A. Feuerbach*, Gedanken über Tod und Unsterblichkeit. Nürnberg 1830.

[3]) Man vgl. hierzu *Wielands* Wort:

„Zum Sterben wird dies Leben uns gegeben,
Und was der Tod uns scheint,
Das ist das wahre Leben."

Oder: *J. Paul*, »Selina«; *Schleiermacher*, Reden über d. Religion usw., S. 171; *Schelling*, Phil. u. Religion, S. 71 f.

[4]) *D. Fr. Strauß*, Die christlich. Glaubenslehre usw. Tübingen u. Stuttgart 1840. II., 703.

lebhaften Widerspruch stieß. Die Hegelianer Marheineke und Michelet traten ihm entgegen.[1]) Der Funke aber glomm unter der Asche weiter; des Magdeburgers — Dr. Fr. Richters — »Lehre von den letzten Dingen, eine wissenschaftliche Kritik«[2]) entfachte ihn bald zu heller Flamme.

Das Jahr 1831 brachte auch »zur Einleitung in eine philosophische Dogmatik«[3]) die kleine Schrift: »Die göttlichen Eigenschaften in ihrer Einheit und als Prinzipien der Weltregierung.« Eine gewisse Resignation spricht aus der Vorrede. Nur der Kern der Theologen vermag sich zur wissenschaftlichen Auffassung der Theologie zu erheben. Blasche kann nur wünschen, daß die Zahl derselben nicht zu klein sei, damit er seinen »Zweck für die Zeitgenossen nicht ganz« verfehle.[4])

Resignation wohl, die ihn hier beschleicht, aber nicht Mutlosigkeit! Der Glaube an das Entwicklungsgesetz, welches den Sieg des vollkommen Guten erst spät aus dem harten Kampfe mit dem Niedrigen hervorgehen läßt, blieb lebendig und stark in ihm bis zu seinem Lebensende. Die an früherer Stelle erwähnten letzten Abhandlungen in der »Isis« atmen diese Zuversicht.

Schon das nächstfolgende Jahr setzte Blasches reichem Wirken ein Ziel. Ein Sommeraufenthalt in Langenwiesen bei Ilmenau zur Wiederherstellung seiner stark angegriffenen Gesundheit hatte nicht den gewünschten Erfolg bringen können.[5]) Blasche starb, unverheiratet, am 26. November 1832, früh acht Uhr, an einer Leberentzündung.[6]) Am Morgen des 28. November wurden seine sterblichen Überreste auf dem jetzt beseitigten Friedhofe zu Walters-

---

[1]) *Erdmann*, Grundr. d. Gesch. d. Phil. II., 688.

[2]) I. Bd. 1833; II. Bd. 1844.

[3]) Siehe das Titelblatt!

[4]) A. a. O. S. V.

[5]) »Neuer Nekrolog d. Deutschen«. 10. Jahrg., II. Teil, S. 975 und 976.

[6]) Sterberegister 1832, S. 104. Ich danke diese Mitteilung Herrn Diakonus *Baetz*.

hausen beigesetzt, ungefähr an der Stelle, an der sich jetzt das Kriegerdenkmal erhebt.

Der Tod hatte die Pläne nicht mehr reifen lassen, die Blasche noch beschäftigten. Außer der schon erwähnten systematischen Erziehungslehre [1]) und dem zweiten Teile der »Naturbildung« [2]) war es vor allem ein größeres kritisches Werk, das sich mit den philosophischen Mystikern und insbesondere mit Hegels »Spiritualismus« beschäftigen sollte. [3])

Noch ein kurzes zusammenfassendes Wort: Bei allem Reichtum der schriftstellerischen Tätigkeit hat Blasche uns kein »echtsystematisches« Werk einer ganzen Wissenschaft gegeben. Nur Vorarbeiten, Materialien für den Ausbau der idealen Sonderwissenschaften kamen aus seiner Feder. Er war sich dessen wohl bewußt. [4]) Immer wieder gähnte ihm die unendliche Lücke entgegen zwischen dem Ziel und dem erreichten Standpunkt. Wieviel Einzelheiten gab es zu bereinigen, wieviel Steine aus dem Wege zu räumen, wieviel Halbheiten zu beseitigen, ehe der große systematische Wurf, gleichermaßen getragen von Empirie und Spekulation, gelingen konnte! Sein Leben reichte dazu nicht aus!

---

[1]) »Handb. d. Erz.-wissensch.« S. 217 (Fußnote).
[2]) Ebenda S. 209 (Fußnote).
[3]) Isis 1830, S. 964; ferner: »Kritik d. mod. Geistergl.« S. 58, 59.
[4]) »D. Böse« S. 402.

II.

Blasches philosophische Hauptlehren.

»Die Natur ist ein großer Spiegel, in welchem jeder sein eigenes Bild erblickt. Was kann also durch geist- oder ideenloses Hineinschauen in den Spiegel gewonnen werden? In dem Grade, als der Beobachter sein Inneres bildet, schließt ihm die Natur ihre Schätze auf und läßt ihn in ihr Heiligtum schauen.«

Isis 1826, S. 450.

A. Der Gegensatz als universales Gesetz.

1. Gegensätzlichkeit in der Erscheinungswelt.

Einen »Schlüssel« schickt Blasche mehreren seiner Werke voraus: die Lehre vom Gegensatze. Denn »es ist von der größten Wichtigkeit für eine tiefere, allseitige Erkenntnis der Natur der Dinge und insbesondere des Menschen, auf deren überall bemerkbare Gegensätzlichkeit aufmerksam zu sein.«[1]) Also sucht er, entsprechend der wissenschaftlichen Methode seiner Zeit, vom Allgemeinen, Universellen ausgehend, das konkrete Sein der Totalität des Wirklichen in Gegensatzpaaren zu umspannen.

Des Weltalls durchgreifender Gegensatz ist der von Materie und Geist. Die Erscheinungsform der ersteren, als deren niedere Stufe der »Stoff« gesetzt werden kann, ist der Raum, das »Nebeneinander der sinnlichen Bestimmungen«; »Sein« ist ja das Wesen beider. Als des »Geistes« niedere Stufe muß »das Leben« bezeichnet werden. Ihr Wesen ist »Tätigkeit«. Nur die Zeit kann daher ihre Erscheinungsform bilden. Denn sie offenbart sich als ein »Nacheinandersetzen, ein stetiges Verändern, eine Aufeinanderfolge von Zuständen und Bestimmungen.«[2])

---

[1]) D. Böse § 1 des Schlüssels (in der Folge: d. Schl.).

[2]) D. Böse §§ 2, 3, 13 d. Schl., § 36; ferner: Phil. d. Offenb. §§ 27, 28, 10 (Fußnote), 23; »Kritik d. m. Geistergl.« S. 5—9, 30; Phil. Unsterbl. §§ 16, 23, 24, 26, 119; D. göttl. Eigensch. § 32.

Es wäre grundfalsch Raum und Zeit bloß für Kategorien unsers Denkens zu halten.[1]) Des obersten Gegensatzes Glieder sind wieder gegensätzlich in sich. Natürlich auch ihre Erscheinungsformen.[2]) Die Wahrheit dieser Behauptung drängt sich schon der oberflächlichsten Betrachtung auf.

Zwar ist hierdurch die Annahme von der Allgemeingültigkeit des Gegensatzes schon nahe gelegt, doch nur dem tiefer dringenden Forscher kann sie Überzeugung werden.

Die Entstehung der Dinge (Natur- und Kunstprodukte), gebunden an den Prozeß der Zeugung,[3]) fordert den Gegensatz zeugender Prinzipien; denn die Einheit kann nicht zeugen, weshalb auch die originäre Zeugung, nämlich diejenige der »ersten Individuen aller Naturreiche und aller Art«, eine elementare sein mußte. Denn die Elemente aus deren Begattung die Erstlinge der Schöpfung geboren wurden, »sind nicht tote Stoffe, sondern urkräftige Weltanfänge«.[4])

Aber auch das Bestehen und die Fortdauer der Dinge ist nur zu begreifen als ein fortgesetztes selbsttätiges Zeugen und Wiedererzeugen der zerstörten Elemente. Oder kann uns etwa das Sein eines Tieres anders erscheinen als ein steter Fluß? Des Organismus Gestalt im ganzen und einzelnen erscheint nur deshalb als bleibend, weil »Synthesieren« und Analysiertwerden — der Kampf der organischen Kräfte mit denjenigen der Außendinge — einander das Gleichgewicht halten. Auch in den beweglichen kosmischen Elementen (Wärme und Kälte, Licht und Finsternis, Luft und Wasser) herrscht dieses gegensätzliche Verhältnis und der starren scheinbarer Tod beruht nur auf dem Gleichgewicht antagonistischer Lebenskräfte.[5]) »Nur das gleichmäßige Sichfolgen in diesem

---

[1]) Phil. Unsterblichkeitsl. § 8; D. Böse § 3.
[2]) D. Böse §§ 4, 5, 6 d. Schl.; Phil. d. Offenb. §§ 25, 26.
[3]) D. Böse §§ 7, 14 d. Schl.; §§ 22, 28, 76.
[4]) Isis 1826, S. 459; D. Böse §§ 8 d. Schl., 43; Fußnoten S. 13.
[5]) D. Böse §§ 8, 13 d. Schl.; § 30.

Werdungs- und Zernichtungsvorgange begründet hier den Schein einer einträchtigen Ruhe ebenso, wie ein gleichförmig fließender Wasserstrahl eine stillstehende Wassersäule zu sein scheint.« [1])

Und das Vergehen der Dinge? — Raubt in der Jugend der Organismus mehr der Außenwelt als diese ihm, so ändert sich das im Alter. Die Gegensätze des Lebens fordern einander eben auch! Der Sieg der Elemente über den geschwächten Organismus aber ist der Tod, »die allgemeine Analysis der organischen Masse« [2]), der Rückgang in den elementaren Zustand.[3])

Antagonismus der Kräfte ist das Lebensprinzip der Natur. Aber die Gegensätze, wo und wie immer sie auftreten mögen, gehören zusammen, sind Gegensätze innerhalb eines und desselben Wesens, streben nach Vereinigung, verhalten sich als Pole. Daher: Polarität überall in der Natur, Polarität deren Produktionsprinzip![4])

2. Gegensätzlichkeit in der Erkenntniswelt.

Die Erkenntnis strebt nach Wahrheit. Findet Spinoza das Wesen der letzteren in der Übereinstimmung des Gedankens mit dem Sein, der Vorstellung mit dem Dinge selbst, so auch Blasche »wo nicht ganz, so doch vorzugsweise in der Übereinstimmung des Subjektiven mit dem Objektiven«, der Erkenntnis mit ihrem Gegenstande.[5]) »Jede Wissenschaft soll die subjektive (geistige) Darstellung ihres Objektes sein, woraus folgt, daß eine Wissenschaft nur insoweit wahr ist oder Wahrheit enthält, als sie ihren Gegenstand treffend darstellt. Nennen wir nun das Ob-

---

[1]) Phil. Unsterblichkeitsl. S. 111; §§ 81, 82—86; ferner: Krit. d. mod. Geistergl. S. 27.

[2]) D. Böse S. 19.

[3]) Ebenda § 9 d. Schl., §§ 53, 62; Phil. Unsterbl. §§ 15, 16; Die göttl. Eigensch. §§ 32, 33.

[4]) Phil. Unsterbl. § 29; Naturbildg. S. 177.

[5]) D. Böse S. 216, § 12 d. Schl., § 22; Phil. d. Offenb. § 19; Phil. Unsterbl. §§ 20, 71, S. 42 [Fußnote]. Isis 1829, S. 796; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 203.

jektive« der Wissenschaft — wozu ja auch der menschliche Geist selbst gehören kann, da er sich Gegenstand der Erkenntnis zu werden vermag — »Natur, so wird jede Wissenschaft wahr sein, insofern sie natürlich ist oder mit der Natur übereinstimmt.«[1]) Das Gesetz der objektiven Welt muß hiernach bereits als Erkenntnisgesetz erscheinen. Schon im allgemeinen ist ja auch das Erkennen ein Entgegensetzen des Geistes (des Ichs, des Subjekts) gegenüber dem zu Erkennenden (dem Nichtich, dem Objekt). Als Objekt-Subjektivität bezeichnet Blasche darum das Wesen des Erkennens.[2]) Aber auch jede besondere Erkenntnis kommt nur durch eine ihr entgegengesetzte andere — wobei der Gegensatz schroff oder weniger schroff sein kann — zum Bewußtsein.[3]) »Von allem und jedem weiß man nur dadurch, daß man seinen Gegensatz erkennt.«[4]) Je schroffer dieser, desto klarer die Erkenntnis.[5]) Ja, selbst der bewußte Begriff des Bewußtseins ist nur möglich durch seine Unterscheidung von dem des bewußtlosen Zustandes.[6]) Gegensatz ist also die notwendige Bedingung aller bewußten Erkenntnis: Gegensatz sonach herrschendes, allgemeingültiges Weltgesetz!

3. Gesetze der Gegensätzlichkeit.

Ist dies Resultat nur durch ein Spiel blendenden Witzes gewonnen? Diese Frage und verschiedene mögliche Einwendungen erfordern die nähere Bestimmung der Natur des Gegensatzes. Sie ergibt sich aus nachstehenden Gesetzen:

1. »Die Glieder des Gegensatzes sind gegenseitig durcheinander... bedingt«. Ohne Licht keine Finsternis;

[1]) Phil. d. Offenb. S. VI/VII; vgl. auch die Fußnote S. VII.
[2]) Isis 1829, S. 685.
[3]) D. Böse § 10 d. Schl.; Phil. d. Offenb. § 4; Phil. Unsterbl. § 19; D. göttl. Eigensch. § 11. Isis 1829, S. 688.
[4]) D. göttl. Eigensch. S. 19.
[5]) D. Böse § 190.
[6]) Isis 1829, S. 685.

ohne Krankheit keine Gesundheit! Und so fort! Darum ist keines der Glieder die zureichende Ursache des andern, was bei einseitiger Bedingtheit wohl sein könnte.[1])

2. »Entgegensetzung der Glieder des Gegensatzes setzt Einheit derselben voraus.« Die im ersten Gesetze dargelegte relative Bedingtheit der erscheinenden Gegensatzglieder hat zur Voraussetzung die absolute Bedingung derselben, welch letztere nur in deren Einheit als der »gemeinschaftlichen absoluten (übersinnlichen) Wurzel« gefunden werden kann. An sich betrachtet, sind sie eins, verschieden jedoch für die Erscheinung.[2]) Geist und Materie z. B. stellen sich dem schauenden Auge wahrer Wissenschaft dar als »verschiedene Zustände ihrer gemeinschaftlichen Einheit: Materie ist Geist im Zustande des Gleichgewichts entgegengesetzter Kräfte, Geist (im allgemeinen) . . . Materie im Zustande der Tätigkeit.«[3]) Dieses Ansich der Gegensatzglieder aber ist ihre Idee. Leben und Stoff, Geist und Materie sind daher die beiden »gleich notwendigen oder wesentlichen Eigenschaften . . . jedes Dings«, beide in ihrer Ineinsbildung konstituieren die Dingheit.[4])

Einen empirischen Beweis für diesen Monismus von Materie und Geist und — folgerichtig — von Leib und Seele gegenüber der dualistischen Auffassung (z. B. eines

---

[1]) D. Böse §§ 11, 12 d. Schl.; Phil. d. Offenb. S. 110 (Fußnote); Phil. Unsterbl. § 15.

[2]) D. Böse § 12 d. Schl.; Phil. Unsterbl. § 20; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 181, 182.

[3]) Daraus ergibt sich auch, was von der Meinung der Alten zu halten ist, welche die Materie nur als non-ens gelten lassen; für sich betrachtet ist sie semi-ens. Und ebenso der Geist. (Isis 1830, S. 966.) Vgl. auch: D. Böse S. 364/365, § 201; ferner »Krit. d. mod. Geistergl.« S. 9, 10, 11, bes. S. 16—21, woselbst sowohl der rohe atomistische Materialismus als auch der reine Spiritualismus abgelehnt werden; ferner: Phil. Unsterbl. § 21 u. S. 118 (Fußnote); Handb. d. Erziehungswissensch. S. 81; Isis 1819, S. 750, 751, 1421, 1422; 1826, S. 449, 1830, S. 964, 965; Hermes 1823, XIX., 166.

[4]) Krit. d. mod. Geistergl. S. 11, 12.

Leibniz-Wolff) glaubt Blasche zu finden in dem auffallenden Parallelismus zwischen der jeweiligen leiblichen und geistigen Organisation der Objekte der einzelnen Naturreiche.[1]) Wie erklärte sich sonst auch die unbewußte Identifizierung von Leib und Seele, die jedes Kind und jeder Ungebildete im gesellschaftlichen Verkehre beim Gebrauche des »Ich« und »Du« vollzieht![2]) Unangemessen findet Blasche daher auch die so beliebte Bezeichnung des Leibes als Wohnung oder Organ oder gar als Werkzeug der Seele.[3])

Nur deswegen können unsere Vorstellungen treue Ebenbilder ihrer Gegenstände sein, weil das tätige Erkenntnisvermögen, welches die Vorstellungen erzeugt, von dem schaffenden Naturvermögen, der Ursache der Realität der Dinge, nicht absolut, sondern nur der Bildungsstufe nach verschieden ist. Auf der Einheit des Subjektiven und Objektiven beruht das Wesen der Wahrheit, wurde darum früher behauptet. Infolgedessen ist es für die Wissenschaft von fundamentaler Wichtigkeit festzuhalten, daß auch das Allgemeine, das »wahrhaft Substantielle«, nicht bloß als allgemeiner Begriff in uns existiert, sondern daß ihm objektive Wirklichkeit zukommt. Müßte doch sonst der allgemeine Begriff ein unwahrer sein![4])

3. »Die Einheit der Glieder des Gegensatzes offenbart sich oft durch deren bemerkbare Untrennbarkeit oder gegenseitiges Durchdringen.«[5]) Wo wäre beispielsweise der gegenseitigen Durchdringung von Leben und Stoff eine absolute Grenze gezogen, eine Grenze, die jede innige Verbindung derselben unmöglich machen müßte, da letztere doch nur zwischen an sich

---

[1]) Krit. d. mod. Geistergl. S. 24.

[2]) Phil. Unsterbl. §§ 10, 12.

[3]) Ebenda §§ 10—13.

[4]) Ebenda S. 42; ferner §§ 20, 47, 72.

[5]) Vgl. auch *Schelling*, »Vorles. über die Methode des akadem. Studiums«, Ausg. v. Dr. O. Braun. Leipzig 1907. S. 10, 11.

verwandten Dingen bestehen kann! Solche Verwandtschaft aber ist absolute Einheit.[1])

Daraus ergibt sich die bedeutungsvolle Schlußfolgerung, daß Gegensätze sich nicht verhalten wie reine Widersprüche; ihre Glieder schließen einander nicht schlechthin aus, sondern beschränken einander nur gegenseitig.[2])

Das zweite und dritte Gesetz, letzteres hauptsächlich Erläuterung des vorhergehenden, sind von fundamentaler Bedeutung. Ihnen müssen wir daher noch einige Aufmerksamkeit zuwenden.

Fichte war vom Selbstbewußtsein ausgegangen und hatte das All, das Nicht-Ich, zum Produkte des Ich gemacht. Schelling, auf Fichte fußend, hatte dem Gedanken diese Wendung gegeben: das Ich muß deshalb in der ganzen Natur aufgezeigt werden können.[3]) Mit andern Worten: Natur und Ich bedingen sich gegenseitig und setzen einander voraus. In seiner »Darstellung meines Systems der Philosophie« (1801) war die Schlußfolgerung gezogen: beide müssen also aus einem tiefern gemeinsamen Grunde stammen, der weder Ich noch Natur ist, sondern ungeschiedene Einheit beider. Im Standpunkte der Indifferenz des Subjektiven und Objektiven, von welchem aus die Natur- und Transzendentalphilosophie als Gegenpole erscheinen, erklärte Schelling sich damit zu befinden; im Standpunkte der absoluten Identität, darin ihm »das Licht in der Philosophie« aufgegangen sei.[4])

Auf diesem Standpunkte der Schellingschen Identitätslehre finden wir Blasche, wenn er sagt: »Das ewige Ansich der Gegensätze ist absolute Einheit.«[5])

---

[1]) D. Böse § 13 d. Schl., § 15; Phil. Unsterbl. § 25, 26.

[2]) D. Böse § 13 d. Schl., § 7; Phil. Unsterbl. §§ 20, 41; vgl. auch S. 47 dieser Arbeit.

[3]) Vgl. auch: Schellings Werke I. 7, S. 351; ferner Dr. *M. Heinze*, Friedr. Überwegs Grundriß d. Geschichte d. Phil. d. Neuzeit usw. III. Teil, 2. Bd., S. 27; Allg. d. Biogr. 31. Bd., S. 10.

[4]) Aus Schellings Leben II., S. 60. (Brief an Eschenmayer v. 30. Juli 1805.)

[5]) D. Böse S. 36. Es sei daran erinnert, daß »Einheit«

Wir kehren wieder zu den Gesetzen des Gegensatzes zurück:

4. »Alles Gleiche (Identische, Ruhende, scheinbar Tote) in der Schöpfung ist der Entzweiung fähig durch Erregung; das Entzweite (Gegensätzliche, Differente, Polare) aber strebt nach Ausgleichung.«[1]) Selbstverständlich muß es uns erscheinen, wenn Blasche zur Erläuterung des ersten Teils dieses Gesetzes die damals die Geister beherrschenden Erscheinungen des Elektrismus, Magnetismus, Chemismus und Galvanismus heranzieht. Die Entzweiung aber ist nur Mittel zur Offenbarung der absoluten Einheit. In einer empirischen Einheit (*synthesis*) findet sie ihr Abbild. In allem Entzweiten daher die Tendenz zur Ausgleichung! »Entzweiung und Ausgleichung sind gleichsam die Angeln, um welche die Welt sich bewegt; die ganze Schöpfung ist ein harmonisches Wechselspiel zwischen den Gliedern dieses allgemeinen Gegensatzes.«[2])

Setzen wir die entzweiende Tätigkeit identisch mit »entwickelnder«, so ergibt sich sofort die Gültigkeit des folgenden Gesetzes:

5. »Alle Mannigfaltigkeit der realen wie der idealen Welt ist durch Entwicklung gesetzt, die Entwicklung aber durch Gegensatz bedingt.« Jedes Ding ist so eine Bildung, hervorgegangen aus ihrem absoluten Substrat, der Anlage, durch Entwicklung.[3]) Dasselbe gilt für das Bewußtsein.[4]) In der Trias von Anlage, Entwicklung, Bildung sind alle gegensätzlichen Verhältnisse beschlossen.[5]) Da aber jeder Entwick-

---

nicht als ein in uns existierender Begriff aufgefaßt werden darf, vermittelst dessen wir die Mannigfaltigkeit zusammenfassen, sondern als derselben tatsächlich zugrundeliegend. (D. Böse § 15 d. Schl.)

[1]) D. Böse § 14.

[2]) Ebenda S. 41; § 14 d. Schl.

[3]) Ebenda § 15 d. Schl.; Phil. Unsterbl. § 38.

[4]) Isis 1829, S. 688 f.; Phil. d. Offenb. S. 35, 37.

[5]) Phil. Unsterbl. § 40.

lung die Rückbildung naturgesetzmäßig folgen muß, so ergibt sich daraus die unendliche Dauer im unendlichen Wechsel.[1])

Sie zeigt eine bestechende Außenseite, diese Lehre vom Gegensatz. Als brauchbares methodisches Prinzip eines philosophischen Systems kann sie jedoch nicht gelten. Der logische Gegensatz ist der kontradiktorische, kraft dessen jedem A ein Non-A entsprechen muß. Diese reine Negation ignoriert Blasche vollständig. Die Frage aber, ob unter diesem Non-A ein konträrer Gegensatz zu jenem A existiert, kann nur durch die Erfahrung ihre Lösung finden. Denn es gibt tatsächlich Begriffe, die keinen konträren Gegensatz besitzen, da an sie keine graduelle Annäherung möglich ist. Es sind die Quantitätsbegriffe. Hier ist also die Allgemeingültigkeit des Gesetzes durchbrochen! — Auch fehlt gewissen Gegensatzpaaren die Notwendigkeit der Korrelation. Nach Kant sind echte Korrelationspaare nur dort möglich, wo die reinen Formen der Anschauung oder jene des Verstandes die Korrelation bewirken. Bei den »sogenannten« Korrelationen handelt es sich bloß um konträre Gegensätze.[2])

In seinem Bestreben die Gegensatzlehre als Einheitslehre organisch auszubilden,[3]) entgehen Blasche diese schweren Bedenken. Die Skepsis des kritischen Beurteilers seiner Philosophie wird dadurch von Anfang an um so reger sein müssen. Bei konsequenter Anwendung seines wissenschaftlichen Konstruktionsprinzips ist zu befürchten, daß die Gefahr der unberechtigten Identifizierung, die in übermäßiger Analogiebildung liegt, nicht immer glücklich wird überwunden werden können.

---

[1]) Phil. Unsterbl. § 39.

[2]) Vgl. hierzu: *P. Barth*, Die stoische Theodizee bei Philo; enthalten in: »Phil. Abhandlungen«. Max Heinze zum 70. Geburtstag gewidm. v. Freunden u. Schülern. Berlin 1906. S. 14 ff.; besonders S. 23. 24.

[3]) Siehe S. 38 dieser Arbeit.

B. Die Gottesidee.

1. Gott, die absolute Einheit.

Gegensätzlichkeit ist herrschendes Weltprinzip, ihr wichtigstes Gesetz, aus dem die übrigen als mehr oder minder notwendige Folgerungen sich ergeben, ist dasjenige von der absoluten Einheit der Glieder des Gegensatzes. Denn nur in ihm finden wir den Mittelpunkt eines sonst unvermeidlichen Zirkels, »der die Vernunft nicht befriedigen kann, weil er eigentlich nur Umfang ist«.[1]) Der Gegensatz des Subjektiven und Objektiven, von Geist und Materie in aller Erscheinung, treibt die Vernunft zu fragen nach dem Wesen, das allen Erscheinung zugrunde liegt, selbst aber nicht Erscheinung ist; zu fragen nach der unbedingten, gemeinschaftlichen Bedingung des sich gegenseitig Bedingenden.[2])

Die zeitlich und räumlich unendliche Mannigfaltigkeit der Dinge als vollendete Evolution, das Weltall als harmonisches Ganzes fordern in einer ewigen, auf und in sich selbst ruhenden, in sich unendlichen Einheit, in einer reinen, ungetrübten, absoluten Involution ihren Gegensatz. Dieses Eine, welches Ideales und Reales, Denken und Sein im Zustande der absoluten Indifferenz, welches alle Realitäten der Möglichkeit nach (*potentialiter*) enthält, ist das Absolute, ist Gott.[3]) In ihm daher kein Gegensatz, keine Mannigfaltigkeit, keine Entwicklung, kein Besonderes, nur Gleichheit, reine Ewigkeit.[4])

Doch kann Gott, die ewige Einheit, nicht erkannt[5])

---

[1]) Phil. d. Offenb. S. 12. Auch die Kausalreihe, gleich einer geraden Linie ins Unendliche fortlaufend, kann den Geist nicht befriedigen. (Ebenda S. 13 [Fußnote].)

[2]) Ebenda § 7.

[3]) D. Böse §§ 10, 12, 15; Phil. d. Offenb. § 9; D. göttlichen Eigensch. § 8, 9, 17, 28, 30 u. a.

[4]) D. Böse §§ 11, 13; D. göttl. Eigensch. §§ 1, 9. Vgl. hierzu auch Schellings Werke I. 4, S. 378; I. 4, S. 142, 251, 368; I. 1, S. 331.

[5]) Phil. d. Offenb. § 16; Naturbildg. S. 98.

werden ohne seinen Gegensatz nach außen — das unendlich mannigfaltige All der Dinge als seine in ihm selbst gegründete Objektivität oder reale Offenbarung.[1]) »Wer Gott ohne die Welt ... erkennen will, ist der Schwärmerei hingegeben ..., und wer die Welt ohne Gott, die heilige Einheit des Mannigfaltigen, begreifen und erklären will, ist in atheistischem Treiben befangen, das seine Flachheit, Dürftigkeit und Beschränktheit dem Wahrheitsblicke des echten Forschers nicht verbergen kann.«[2]) »Gott und Welt sind in ewiger, notwendiger Durchdringung, in welcher sie das allumfassende Ganze — das Universum — darstellen.«[3])

2. Gott, der Schöpfer.

Wie aber vermag Gott als reine Einheit die Welt zu erschaffen, da Schaffen (Zeugen) doch gegensätzlicher Natur ist?

Gott ist zwar das absolute Wesen jeder Erscheinung,[4]) jedoch als Einheit nicht der positive Urheber der sichtbaren Schöpfung.[5]) Er muß sich selbst als tätig setzen, auftreten als zeugender Gegensatz, als schaffendes Urleben; er muß Schöpfer werden, »lebendiger« Gott, *natura naturans*, All-leben, Allgeist, Urgegensatz.[6]) Das Absolut-unendliche fordert das Aktuell-unendliche![7])

---

[1]) D. Böse §§ 11, 15.

[2]) Ebenda S. 86, §§ 11, 17. Gott und Welt sind einander entgegengesetzt und zugleich eins, entgegengesetzt f. den betrachtenden Verstand, eins für die absolute Betrachtung, für die in die Tiefe schauende Vernunft. (D. Böse S. 85.)

[3]) Ebenda S. 84.

[4]) Ebenda § 25.

[5]) Schöpfung = natura naturata, Welt, geschaffene Natur, Weltall, Allbildung, der Form nach Zeit- und Raumall. (D. Böse § 34; D. göttl. Eigensch. §§ 9, 31.)

[6]) D. Böse §§ 23, 24, 25, 29; D. göttl. Eigenschaften §§ 9, 31; Krit. d. mod. Geistergl. S. 26; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 173; Naturbildg. S. 215, 216. — Über »Weltseele« u. »Allreale«, vgl. D. Böse § 29; D. göttl. Eigensch. § 9.

[7]) Phil. Unsterbl. § 28.

Dieses Sichselbstsetzen Gottes fällt aber in keinen Zeitpunkt, da durch dasselbe und mit ihm Zeitliches und Räumliches erst möglich werden. Der Schöpfer ist als das ins Unendliche Zeit und Raum Setzende und dieselben Erfüllende zu betrachten.[1]) Ist er doch nicht abgesondert von seinen Geschöpfen,[2]) sondern bildet sich in sie »ein«, lebt und wirkt in ihnen und durch sie als die unendliche Seele in dem unendlich-endlichen Leibe des Universums. Deutlicher noch spricht sich Blasche an anderer Stelle über dieses Verhältnis aus: »Im Universum ist der Schöpfer als Allgeist, beseelend unmittelbar alle Geschöpfe. Die Allbeseelung ist aber zugleich Allverleiblichung, Allverkörperung, da die Materie der notwendige, mit ihm zugleich gesetzte Gegensatz des Geistes ist. Das Werk der Schöpfung muß also erkannt werden als Individualisierung des Allprinzips von geistiger und leiblicher Seite. Das Resultat dieser Individualisierung ist die Gesamtheit der Geschöpfe im Universum, und es ist somit klar, daß die Geschöpfe nicht — ohne Selbstwiderspruch — als außer dem Schöpfer existierend gedacht werden dürfen und können.«[3])

3. Das unendliche All.

Eine unendliche Ursache aber hat notwendig[4]) eine unendliche Wirkung. Daher ist die Schöpfung im ganzen nach Zeit und Raum unendlich und zwar nicht bloß subjektiv, wie die Kantianer meinen, sondern auch objektiv.[5]) Sie hat mithin nie angefangen und wird

---

[1]) D. Böse §§ 26, 27.

[2]) D. Böse §§ 22, 28, 30, 170, S. 293 (Fußnote); Die göttlich. Eigensch. §§ 5, 9, 11, 25; Phil. d. Offenb. § 10; Phil. Unsterbl. § 38, Fußnote S. 92; Naturbildg. S. 80—82, 97, 98, 108.

[3]) D. göttl. Eigensch. S. 17, § 5; Phil. Unsterbl. § 30; Isis 1826, S. 437, 438.

[4]) D. Böse § 25.

[5]) Ebenda S. 208; Phil. Unsterbl. §§ 27, 28, 89; auch: »Die Zeit folgt der Ewigkeit nicht nach wie diese nicht jener; sie ist aus, in und mit der Ewigkeit zugleich. Mit der anfang- und endlosen

nie aufhören, kann auch nirgends eine räumliche Grenze haben. Davon sieht die Vernunft die Notwendigkeit ein, obgleich die endliche Einbildungskraft sich keine sinnliche Vorstellung davon machen kann; die Unendlichkeit kann nur als Idee gefaßt werden, welcher die Wirklichkeit entsprechen muß.[1]) Die Schöpfung »kann also nicht das Werk eines willkürlichen göttlichen Entschlusses[2]) sein, dessen Ausführung einen Anfang in der Zeit hätte.« Wer könnte das in Übereinstimmung bringen mit der Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes! Es kann daher »keine Einzelwelt und kein besonderes Weltensystem geben oder gewesen sein, welches als das absolut erste erschienen wäre, so wie auch keines als das absolut letzte erscheinen wird«.[3])

Eine geschichtliche Orientierung enthüllt uns die Ähnlichkeit dieser Anschauungen Blasches mit der frühen Lehre des Origenes, welch letztere freilich von der Kirche nicht akzeptiert werden konnte, da mit der zeitlichen auch die Wesenspriorität Gottes vor der Welt vernichtet sein mußte. Dieser Gedanke von der Unendlichkeit der Welt nach Raum und Zeit, von den Manichäern in die Welt der Geister hineingeworfen als Gegensatz zu des Hieronymus Bewunderung der unabsehbaren Reihe vor der Weltschöpfung verflossener Äonen; dieser Gedanke von dem Gesetztsein des Endlichen mit dem Absoluten, von der Unzertrennlichkeit beider, hatte sich trotz aller

---

Zeit ist unmittelbar auch ihr unendlicher Gegensatz, der grenzenlose Raum, gesetzt und mit beiden unmittelbar die unendliche Zeit- und Raumerfüllung, das Weltall.« Mit Absicht betont Blasche des öfteren diese »Wahrheit«, weil sie schwer begriffen wird und (weil) irrige Begriffe von Zeit und Ewigkeit üble Folgen für die Wissenschaft haben.« (D. Böse S. 208 [Fußnote].)

[1]) D. Böse §§ 27, 16, 36; Phil. Unsterbl. § 28; Krit. d. mod. Geistergl. S. 29; Isis 1829, S. 803.

[2]) D. göttl. Eigensch. § 8, bes. S. 14/15 (Fußnote), woselbst der »Leibnizsche Optimismus« von einer »besten Welt« entschieden abgelehnt wird; Phil. Unsterbl. § 53.

[3]) D. Böse S. 79 (Fußnote); D. göttl. Eigensch. § 32, 33.

Anfeindungen im Laufe der Jahrhunderte in der Philosophie behauptet und war eine Grundanschauung der spekulativen Philosophen geworden. Die Schwierigkeiten, die derselbe unserm von einem zum andern diskursiv fortschreitenden Vorstellungsvermögen bietet, indem »der Versuch diese Vorstellung zu bilden uns in einen endlosen Wechsel von Setzen und Aufheben der Schranke verwickelt,« sucht Blasche zu heben in der vorstehend mitgeteilten Unterscheidung zwischen unserm Vorstellen und Denken. Darnach ist »von der Ewigkeit der Welt zu sagen, was Spinoza von Gott sagt, daß wir dieselbe *non imaginari, sed quidem intelligere possumus*«.[1])

Ein ewiger Wechsel wird allerdings im »Allorganismus« stattfinden, ein Wechsel der Dinge, der Individuen und Personen, ja der Welten;[2]) denn die Einzelwelten, die den unendlichen Raum in unendlicher Folge erfüllen, sind der Entwicklung unterworfen.[3]) »Was hier untergeht, geht anderwärts auf; aller Untergang wird im Universum durch Aufgang ersetzt und es ist daher für es weder Verlust noch Gewinn möglich, da beide sich in Beziehung auf das All vollkommen ausgleichen. Es ist und bleibt in ihm ewig derselbe unendliche Reichtum an Leben und Sein, an lebendigen Bildungen aller Art und in allen möglichen Stufen der Geistigkeit und Materialität.«[4])

Wir erkennen die Übereinstimmung Blasches mit Spinoza-Schelling in dieser von selbstverständlichem Vertrauen auf die Macht der Vernunft zeugenden Betrachtung aller Dinge *sub specie aeternitatis*.

---

[1]) Vgl. hierzu: *D. Fr. Strauß*, D. christl. Glaubenslehre usw. I., S. 643—658, besonders S. 656. Dortselbst auch die einschlägigen Stellen aus Schellings Werken: »Bruno usw.« S. 61. »Jahrbücher d. Medizin« I. 1, S. 33, 76; I. 2, S. 16; II. 2, S. 155.

[2]) Krit. d. mod. Geistergl. S. 31.

[3]) D. Böse S. 421.

[4]) D. göttl. Eigensch. S. 50; vgl. auch: D. Böse §§ 10 (Fußnote), 82, 150; D. göttl. Eigensch. § 8; Krit. d. mod. Geistergl. S. 28—31 Das Universum ist »fließende Allrealität«.

4. Idee der Dreieinheit. Universum.

Den »Vater« zu offenbaren, geht also der Schöpfer, der »Sohn«, aus der Einheit hervor durch freien Entschluß — was nur um dieser Tendenz willen nicht als »Abfall« von Gott erscheinen kann —, aber mit ihm zugleich als sein untrennbarer Begleiter der »Geist«, der unablässig beschäftigt ist, der »Zerstreuung ins unendlich Mannigfaltige entgegenzuwirken und die geschaffene Vielheit auf die göttliche Einheit zurückzuführen,«[1] weswegen der Begriff der Vollkommenheit, der unendlichen Harmonie, mit dem des Universums untrennbar verbunden ist.[2]

Das also ist die Idee der Dreieinheit:[3] »Gott ... als absolute Einheit ist Allanlage, Allvermögen, Allwesen und als solches ist er allbegründend, allbedingend; als Schöpfer ist er allschaffendes, allwirkendes, allbeseelendes Prinzip und ist als solches allentwickelnd, allverwirklichend, alloffenbarend, allrealisierend; als All der Dinge endlich ist er Allexistenz, Allwirklichkeit, Allbildung, Alloffenbarung. Und diese Drei sind Eins! Und diese Einheit in und mit der Allheit, diese Allheit in und mit der Einheit heißt — Universum.«[4]

5. Göttliche Persönlichkeit und ihre Eigenschaften.

Von einer Persönlichkeit Gottes im hergebrachten Sinne kann darnach nicht mehr die Rede sein. »Eine absolute, von Ewigkeit stehende, in sich vollendete, unveränderliche Persönlichkeit ist ein sich selbst widersprechender Gedanke, widersprechend der Natur des

---

[1]) Ebenda S. 109; ferner §§ 23, 24, 31 u. 34. Vgl. auch *Schelling*, Jahrb. d. Medizin I. 1, S. 33; I. 2, S. 15f.; Phil. u. Religion S. 43.

[2]) Isis 1830, S. 967.

[3]) D. göttl. Eigensch. § 30: »Dreieinigkeit« ist nach Blasches Ansicht kein philosophischer Begriff.

[4]) Ebenda § 30; Phil. d. Offenb. § 10; Phil. Unsterbl. § 42.

Ewigen sowohl als den Gesetzen der Endlichkeit.«[1]) »Wissenschaftlich angesehen, gehört dieser Begriff nur in die Sphären göttlicher Offenbarung und darf nicht auf die Gottheit selbst, auf die ewige Idee ... übertragen werden.«[2]) Gott muß als Allpersönlichkeit gedacht werden.[3]) Nicht wir dürfen das Absolute personifizieren wollen, als sich selbst personifizierend, müssen wir es begreifen lernen.[4]) Eine weder würdige noch richtige Bezeichnung Gottes ist daher auch die als des »höchsten Wesens«; denn er ist das »Allwesen«, das eine, das allen besonderen Wesen Wahrheit und innere Bedeutung gibt; er kann daher nicht mit ihnen verglichen werden.[5]) Spätere Ausführungen erst können diesen Begriff zu größerer Klarheit entwickeln.[6])

Dieser Allpersönlichkeit legt Blasche in einer besondern Schrift[7]) des gebildeten Menschen gute Eigenschaften bei; natürlich werden dieselben ins Schrankenlose, Universelle gesteigert. Allmacht, Allweisheit,[8]) Allgüte, Allgerechtigkeit, Allgegenwart u. a. aber sind in der Einheit miteinander; ein Identitätsverhältnis besteht unter ihnen als Prinzipien der Weltregierung.[9]) Das Hauptprinzip, zu dem die andern als notwendige Bestimmungen hinzutreten, kann nur die ewige Allmacht (als *omniactuositas* im Unterschiede von *omnipotentia*)[10]) sein. Ist doch auch jede sonstige regierende Macht, je

[1]) Phil. Unsterbl. S. 68, § 15, 41.

[2]) D. Böse S. 93.

[3]) Phil. Unsterbl. S. 68—70.

[4]) D. Böse S. 325f. Vgl. hierzu auch: *D. Fr. Strauß*, a. a. O. I., S. 524.

[5]) D. Böse §§ 14, 19; D. göttl. Eigensch. §§ 9, 15, 22; Phil. Unsterbl. §§ 47. 48, 51.

[6]) Vgl. S. 83 dieser Arbeit.

[7]) Die göttl. Eigenschaften usw.

[8]) Allwissenheit = Allbewußtsein; siehe darüber auch S. 83/84 dieser Arbeit.

[9]) Vgl. dazu: *D. Fr. Strauß*, a. a. O. I., S. 538.

[10]) D. göttl. Eigensch. S. 3.

weiser gütiger, gerechter, durchgreifender sie ist, um so göttlicher.[1]) Und nur der schöpferischen Allmacht, dem lebendigen Gott können demnach diese Eigenschaften zukommen.[2]) Gott als der allbedingenden Einheit eignet wiederum die Anlage zu denselben, womit die Berechtigung seiner Bezeichnung als Allanlage, Allvermögen in neuer Beleuchtung erscheint.[3]) – Auch dieser Punkt wird noch einmal berührt werden müssen.[4])

6. Pantheismus?

Blasche kannte recht gut die Art derer, die durch gewisse »Verrufungsformeln und Zauberworte« »das Geschäft des Verrufens recht bequem und kompendiös betreiben«.[5]) Nur Schlagwort ist der sehr zweifelhaften Ökonomie ihres Denkens der Begriff; zu eingehender Zergliederung seiner Merkmale kommt ihre Oberflächlichkeit nicht. Von dieser Seite drohte auch seiner Lehre von Gott Gefahr. Wieviel aber war ihm daran gelegen, daß sie nicht als »Pantheismus« gebrandmarkt werde. Ein »Enthusiasmus die für die Irreligion«, wie er in Jung-Schellings »Epikuräisch Glaubensbekenntnis Heinz Widerporstens«[6]) so trotzig ungezügelt seinen Ausdruck gefunden, hat ihn nie angewandelt. Dem »spätern« Schelling ist er mehr verwandt. Darum präzisiert er seine Lehre als denjenigen Theismus, »in welchem der Gott des All verehrt und als die ewige, unbedingte, allbedingende Welteinheit anerkannt wird«[7]). Er ist reinster Monotheismus; denn »in dieser Lehre wird nicht behauptet, das All (Pan), als Mannigfaltiges betrachtet, sei Gott, sondern dieser wird vielmehr als der vollkommene Gegensatz des Mannigfaltigen, nämlich als

---

[1]) D. göttl. Eigensch. §§ 8, 16, 18, 19, 28, 29.

[2]) Ebenda §§ 4, 14, 22, 24, 25, 26, 30.

[3]) Gegen diese Auffassung Blasches wendet sich *Strauß*, a. a. O I., S. 608.

[4]) Siehe S. 83/84 dieser Arbeit.

[5]) D. Böse § 223.

[6]) Aus Schellings Leben I., S. 282—289.

[7]) D. Böse S. 407.

dessen ansich-reine, einfache, auf und in sich selbst ruhende Einheit erkannt, mithin als Involution und absolute Möglichkeit alles Mannigfaltigen, welchem nur als Offenbarung der Einheit, Wahrheit, Inhalt, Bedeutung zukommt«.[1]) Gott und Welt dagegen für einerlei, »letztere also als die einheitslose, für sich bestehende, zusammengesetzte und geformte, nur zum Teil mit endlichem Leben beseelte Materie« zu halten, ist »einseitiger Materialismus und als solcher Atheismus, mithin irrational und schlechthin verwerflich«.[2]) Auch hieraus ist klar: die »wahre« Wissenschaft flieht alle Einseitigkeit! »Wissenschaftlicher Monotheismus ist notwendig zugleich Pantheismus und ebenso notwendig ist wissenschaftlicher Pantheismus zugleich Monotheismus.«[3])

Kritische Bemerkungen.

Ein schwieriges Problem scheint so seine Lösung gefunden zu haben. Leider scheint es nur so! — Interessant ist die Bemerkung Blasches[4]), daß Schelling, in richtiger Würdigung der grundlegenden Bedeutung der Idee des Absoluten für die Wissenschaft, vieles für deren Darstellung in ihrer wissenschaftlichen Reinheit geleistet, durch ein Übermaß in diesem Bestreben jedoch der Klarheit Abbruch getan habe. Und es will mir dünken, als ob dieses Urteil auf seinen Urheber selbst Anwendung finden müßte. Denn auch bei Blasche bleibt jener

[1]) D. Böse S. 407, 408.

[2]) Ebenda S. 408; Naturbildg. XI., XII. Vgl. auch Schellings Werke I. 7, S. 340, 341—344, 345—347.

[3]) Ebenda S. 408. Vgl. auch Dr. *M. Heinze*, Fr. Ueberwegs Grundr. d. Gesch. d. Philosophie d. Neuzeit usw., II. Bd. des 3. Teils, S. 35. — Siehe auch den Aufsatz A. v. Blumröders im »Allg. Anzeiger« 1832, S. 3424ff.: »Über die verschiedenen Formen, in welchen der Pantheismus oder die Weltvergötterung in neuerer Zeit aufgetreten ist. Nebst Winken über die verderblichen Tendenzen des politischen Pantheismus.«

[4]) Ebenda S. 87 (Fußnote).

geheimnisvolle Weltgrund das große ungelöste Welträtsel. Und es kann kein Zweifel sein: die mannigfachen Formeln und Bilder, in denen er seine Lösung gibt, sind nicht von durchgehender, widerspruchsloser Klarheit, nicht von einleuchtender Notwendigkeit und vermögen deswegen den wahrheitsuchenden Menschengeist nicht zu befriedigen.

Würden wir selbst davon absehen, daß ein Beweis für die Notwendigkeit der absoluten Identität nicht erbracht ist, so bliebe doch noch unerklärt — schon Schelling hatte diese Frage nur kurzer Hand[1]) beantwortet, worüber ihm Eschenmayers Vorwurf geworden war — wie aus der ewigen Einheit der Urgegensatz, der Schöpfer, hervorgehen soll.[2]) Ist aber die Lehre vom Gegensatz, welche dieses Zwischenglied als denknotwendig fordert, so sicher begründet,[3]) daß die Vernunft diese Konstruktion als zwingend begreifen muß? Kein Geringerer als Fichte nannte daher schon Schellings Philosophie »totgläubig«, undeutsch, Ausländerei.[4]) Was soll aber die Bezeichnung des Schöpfers als »lebendige — Einheit«?[5]) Die Lehre vom Gegensatz erweist diesen Begriff als unmöglich! Dieser Schöpfer verdient überdies nicht einmal seinen Namen, da nach Ansichten Blasches, die uns in anderm Zusammenhange noch beschäftigen sollen, die Entstehung der Dinge nicht als ein »Geschaffenwerden« zu betrachten ist, »sondern vielmehr als ein Sichselbstschaffen«.[6]) »Denn jedes Ding nimmt eigenmächtig sein besonderes Leben und seinen individuellen Bestand aus dem allgemeinen Leben, aus der unendlichen Fülle des Schöpfers; seine Entstehung ist also Selbsttat.«[7]) Dann aber ist die Welt auch keine positive Schöpfung des Schöpfers, so wenig

[1]) *K. Fischer*, a. a. O. VII., S. 666.

[2]) Vgl. hierzu *M. Heinze*, a. a. O. II. Bd. des III. Teils, S. 40.

[3]) Vgl. S. 53 dieser Arbeit.

[4]) *Fichte*, Reden a. d. deutsche Nation §§ 91, 92, 93 ff.

[5]) D. Böse S. 202; vgl. auch S. 89/90 dieser Arbeit.

[6]) Ebenda S. 184 (Fußnote), auch § 28; vgl. auch S. 86/87 dieser Arbeit.

[7]) Ebenda S. 184 (Fußnote), Phil. Unsterbl. § 30.

als der absoluten Einheit! Mit welchem Rechte kann also von einem »Geschöpfe« die Rede sein? Selbstschöpfer müßte es heißen. Soll hier aber nicht ein Etwas tätig sein, noch ehe es ist, Tätigkeit, Leben jedoch zum Sein desselben untrennbar gehören? — Ein eigenartiges Leben überdies, der Schöpfer, der die Dinge aus sich hervorgehen läßt, gleichgültig, welche Gestaltung sie annehmen, gleichgültig, in welcher Zahl sie aus ihm heraustreten wollen! Müssen die Individuen aber in unendlicher Zahl aus ihm ihren Ursprung nehmen, dann sind sie Geschöpfe der Notwendigkeit. — Mit solcher Auffassung vergleiche man noch das Ergebnis des § 36 der Schrift über das Böse: »So ist es klar . . ., wie der Schöpfer sich selbst in seinen Geschöpfen individualisiert und auf individuelle Weise in ihnen wirkt, oder wie die geschaffenen Naturdinge von der allgemeinen schaffenden Natur bloß durch die Schranke . . . und die dadurch gesetzte Verendlichung verschieden sind.«[1]) So jagen sich die Widersprüche! Geheimnisvolles Dunkel also, aber kein sieghaftes Licht, welches dasselbe durchdringt!

C. Das System der Offenbarung.

1. Das Reich der Natur.

Unsere letzten Untersuchungen haben uns zum »Allgeheimnis« geführt, uns auch erkennen lassen, daß es zur »Offenbarung« tendiert, als deren Ausdruck die gesamte Schöpfung erschien. Da der Gegensatz als durchgreifendes Weltgesetz proklamiert wurde, so ist es nur eine logische Folge, wenn er nun auch als »Werkzeug der Offenbarung«[2]) angesprochen wird.

Der Weg schon, den die Offenbarung zu ihrer Vollendung nimmt, ist ein gegensätzlicher, »einerseits ein stufenweise beschränkender«, der von weiteren zu immer engeren Schöpfungskreisen oder Offenbarungssphären

[1]) D. Böse S. 115, §§ 27, 28, 85.

[2]) Phil. d. Offenb. § 4 und an vielen sonstigen Stellen.

herabsteigt, andrerseits ein »entbindender, zur Freiheit aufstrebender«.[1]) »Durch jene Tendenz offenbart sich die Unendlichkeit der Einheit, durch diese die Einheit der Unendlichkeit; durch beide Tendenzen sind also die Stufenreihen bedingt, die wir Reiche nennen.«[2]) Einige Andeutungen mögen zu diesem Nachweise genügen:

Das Weltkörpersystem ist die weiteste Sphäre der Offenbarung, die Sonne »der im Zentrum des großen Ganzen herrschende Geist«, die Planeten »in die Peripherie herausgetretene und diese selbst bildende Sonnen«, als Glieder der Sonne auch Ebenbilder derselben. »Jeder Planet bildet für sich wieder eine besondere engere Sphäre.« »Mit der Sonne zeugt er zunächst seine drei Elemente, in die seine Einheit zerfallen ist und fortwährend zerfällt: Luft, Wasser, Erde.« Diese nun sind »die zeugenden Kräfte und Stoffe des Planeten, aus deren Begattung die ganze Erdschöpfung ... hervorgeht«. Kann uns das Einzelwesen, da es doch alle »planetischen« Elemente in sich enthält, anders erscheinen als ein Planetenbild, als ein individueller Planet, der selbst wieder auf eigentümliche Weise »peripherisch« wird![3]) Das Gesetz der Ebenbildigkeit kommt hier zum Ausdruck.[4]) — Wer aber die Entwicklungsgesetze der Natur unsers Planeten erkannt hat, der hat die Gesetze des Universums und die daraus notwendig hervorgehenden allgemeinen Verhältnisse erkannt. Denn die Gesetze der Entwicklung müssen auf jedem Weltkörper dieselben sein, weil jeder als Glied eines Systems entweder Sonne oder Planet ist und weil die Entwicklung notwendig von dem Urverhältnis zwischen Sonne und Planet ausgeht.[5]) Konzentrizität also — Blasche möchte das Wort »Bikonzentrizität« wagen, da »das Leben nicht sowohl in der

---

[1]) Phil. d. Offenb. § 11, Handb. d. Erz.-wiss. S. 82, 83, 84, 87.
[2]) Handb. d. Erziehungswiss. S. 84.
[3]) D. Böse § 36; Phil. d. Offenb. § 12; Phil. Unsterbl. § 40.
[4]) Handb. d. Erziehungswiss. S. 82.
[5]) Phil. d. Offenb. S. 26 (Fußnote).

Form des Kreises als vielmehr der Ellipse« sich bewegt[1]) — Konzentrizität in aller Entwicklung, in der ganzen Schöpfung! Gott aber: *centrum ubique, circumferentia nusquam* der unendlichen Peripherie![2])

Die »Aufsteigung« aber geht auf Konzentrierung der Stufen, auf Vereinigung mehrerer und immer mehrerer in einem Individuum.[3]) Sie ließe sich kurz durch das Schema kennzeichnen: »Das Mineral ist. Die Pflanze ist und wächst. Das Tier ist, wächst und fühlt. Der Mensch ist, wächst, fühlt und erkennt.«[4]) Mit andern Worten: jede höhere Stufe wiederholt die Hauptmomente sämtlicher vorangehenden.[5]) Das Organische ist allgemeiner Charakter des Universums.[6]) »Im Niedersten ... ist die Anlage zum Höchsten, im Stein, im Metall ist die Möglichkeit der edelsten Menschenbildung verschlossen und wird einst unfehlbar aufgeschlossen; denn nichts bleibt auf der Stufe stehen, die es gegenwärtig behauptet, so lange noch Stufen über ihm sind, deren Möglichkeit sein übersinnliches Wesen enthält. Und daß ihm die Wirklichkeit dieser Stufen nicht entgehen darf, dafür ist durch die Einrichtung des Universums gesorgt; es ist durch die ewigen Gesetze des Ganzen verbürgt.«[7]) Je differenzierter der Organismus, desto höher seine Stufe im Ganzen der Entwicklung, deren Hauptsphären die in sich (relativ) vollkommenen Naturreiche darstellen.[8]) »Mit

[1]) D. Böse S. 112 (Fußnote). Auf Runges Einfluß wurde schon hingewiesen S. 36, 37 dieser Arbeit.

[2]) Ebenda S. 80.

[3]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 83, 86.

[4]) D. Böse S. 124. Das Schema ist aus *J. J. Wagners* »System des Unterrichts usw.« herübergenommen, wo es sich S. 60 findet. Von Potenzen spricht Blasche jedoch nicht.

[5]) Naturbildg. S. 143—150.

[6]) D. Böse §§ 37—41; S. 428; Krit. d. mod. Geistergl. S. 22—28; Phil. Unsterbl. §§ 77—80, 83—86; Naturbildg. S. 141/142; Isis 1824, S. 361 ff.; 1826, S. 444, 445; 1829, S. 797, 798; Hermes 1821, XI., 255—257.

[7]) Phil. Unsterbl. S. 105/106; §§ 77, 80, 88, 89; vgl. auch Novalis Schriften II., 214.

[8]) D. Böse S. 423; Naturbildg. S. 152; Hermes 1821, XI., S. 356/357.

der vollkommensten Organisation ist die Evolution der Natur geschlossen. Denn mit ihr und in ihr ist sie auf den Gipfel des Ganzen gestiegen, mit ihr hat sie ihrem großen Bau die Krone, der kolossalischen Pyramide die Spitze aufgesetzt.«[1] »Daß nun der reale Mensch wirklicher Mikrokosmus, d. h. ein getroffenes Ebenbild der Welt im kleinen sei, weist ... die Naturphilosophie vollständig nach und läßt über »diesen Punkt keine Spur von Zweifel zurück, da ihr Wesen selbst — ohne Übertreibung gesagt — der mathematische Beweis dieser Wahrheit ist«.[2] Der Mensch ist der »Gipfelpunkt des Erdlebens«, die »höchste Blüte der Erdproduktion«.[3] Vom Gattungsmenschen freilich spricht Blasche hier, nicht vom empirischen. Ist dieser doch nur eine unvollkommene Erscheinung der Idee des Menschen!

Im »Irdreich« erblicken wir die höchste Beschränkung des Lebens, im Menschenreiche »dagegen die höchste Lebensfreiheit«,[4] »die nur im Selbstbewußtsein möglich ist«.[5] Was sich auf niedern Stufen offenbart wie »in Hieroglyphen«[6] gelangt auf den Stufen göttlicher Bildung zum Selbstbewußtsein.[7] Mit Schelling könnte Blasche rufen:

»Hinauf zu des Gedankens Jugendkraft,
Wodurch Natur verjüngt sich wiederschafft,
Ist eine Kraft, ein Pulsschlag nur, ein Leben,
Ein Wechselspiel von Hemmen und von Streben.«[8]

---

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 87/88.

[2]) Ebenda S. 172; auch Fußnote S. 88.

[3]) Naturbildg. S. 182, Hermes 1823, XVII., 82.

[4]) Phil. d. Offenb. S. 19.

[5]) D. Böse S. 127.

[6]) *K. Fischer*, a. a. O. VII., S. 41, woselbst Bruchstücke aus *Schellings* »Epikur. Glaubensbekenntnis usw.« zitiert werden. Vgl. auch *Schelling*, »Vorlesungen über d. Methode des ak. Studiums« (herausgegeben von Dr. O. Braun) S. 46: »Die Natur ist für uns ein uralter Autor, der in Hieroglyphen geschrieben hat.«

[7]) D. Böse §§ 42, 43, 44—48, 51; sowie S. 423; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 88/89; Naturbildg. S. 148, 149.

[8]) »Epikur. Glaubensbekenntnis usw.«, zit. nach *K. Fischer*, a. a. O. VII., S. 41.

2. Der erkennende Mensch.

»Der Mensch als Mikrokosmus[1]) ist nun das Zentrum seines Makrokosmus, der Geist des Menschen findet sich in den Mittelpunkt des großen Ganzen gestellt, gleichsam als dessen *sensorium commune*, und nur vom Mittelpunkte aus kann man das Ganze in allen seinen Teilen überschauen.« [2]) Schelling schon hat ausgesprochen, daß dasjenige in uns, was dem Strome der Endlichkeit zusieht, sich des Wechsels der Dinge und der eigenen, in diesem Wechsel mitbegriffenen sichtbaren Person bewußt ist, nicht selbst in diesem Wechsel befangen sein kann; es muß, über allen Wechsel erhaben, seinen Standpunkt außerhalb des Stromes haben.[3]) Seiner Erkenntnisfähigkeit wegen ist der Mensch der »große Schlußstein der Gesamt- oder Alloffenbarung«; denn Zentrum und Wesen derselben ist Erkenntnis, Selbstanschauung Gottes. Für sich wäre das vielgestaltige Reich der Natur keine Offenbarung, erst dadurch, daß es erkannt wird, kann es hierzu werden.[4]) Im Menschen erkennt Gott sich selbst. Ohne diese Selbsterscheinung im Menschen wäre, gemäß dem Gesetze des Erkennens, das Ewige als absolute Einheit sich selbst ein ewiges Geheimnis, weil ohne Gegensatz. »Selbst das Gottesbewußtsein, obgleich ewig in seiner Idee, kann in der Wirklichkeit nur im Gegensatz des natürlichen oder Einzelbewußtseins hervortreten.« [5]) »Sichtbarer Repräsentant des lebendigen Gottes auf Erden zu sein, ist daher die Idee und Bestimmung des Menschen.« [6])

Im Hochgefühle der Würde des Menschen kann

---

[1]) Vgl. *Schelling*, Vorlesung. üb. d. Methode d. ak. Stud. S. 13, 14.
[2]) D. Böse S. 127.
[3]) Phil. Unsterbl. S. 78, 79.
[4]) Phil. d. Offenb. §§ 5, 7, 12, 24; Phil. Unsterbl. §§ 53, 54; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 172. Wahrheit kann deswegen auch als »gelungene Offenbarung« bezeichnet werden.
[5]) Phil. Unsterbl. § 53, 72.
[6]) D. Böse § 46.

Blasche sich nicht genug tun in immer neuer Wendung dieses Gedankens: »Der Mensch ist das Auge des Planeten, mit welchem er nicht nur sich selbst, sondern auch was über ihm ist und mit ihm organisch zusammenhängt, den Himmel und seine Gestirne, mit Bewußtsein anschaut.«[1] »Das Universellste kann nur im Individuellsten, das Allganze nur im Sonderganzen, der Makrokosmus nur im Mikrokosmus und so auch die Alleinheit nur in der Sondereinheit, Gott nur im Menschen vollständig offenbar werden.«[2] »Wir sehen im Weltgebäude den allgemeinen Entwurf, gleichsam das Gerüste des Offenbarungsganzen, in den drei unteren Naturreichen aber gleichsam die nächsten Stufen, die zum Tempel der Offenbarung führen, der aus menschlichem Stoffe gebaut ist und in welchem das Heiligtum als göttliche Bildung angeschaut wird.«[3] »Das Gleiche nur erkennt das Gleiche; der Mensch vermag nicht Gott zu erkennen, wenn er nicht göttlichen Geschlechts ist, und er findet ihn nur außer sich, insoweit er ihn in sich entwickelt hat.«[4]

a) Wesen der Erkenntnis.[5]

Das Universum ist das Totalobjekt der Erkenntnis, in welcher der Mensch dessen ewige Harmonie und die Schönheit der Weltordnung anschauen soll. »Außer dem Universum ist nichts Erkennbares; es ist allumfassende, allenthaltende Sphäre« desselben.[6]

Kein objektives Ding aber ist ein Selbständiges, Fürsichbestehendes; es ist die Realisierung des in ihm Er-

[1]) D. Böse S. 123.

[3]) Phil. d. Offenb. S. 19.

[2]) Ebenda S. 19/20; vgl. auch D. Böse § 46; D. göttl. Eigensch. § 11; Krit. d. mod. Geistergl. S. 33; Phil. Unsterbl. § 51; Handb. d. Erziehungswiss. S. 170—173.

[4]) Phil. d. Offenb. S. 20.

[5]) Vgl. hierzu auch: »Über d. Ursprung u. d. Natur d. Bewußtseins.« Isis 1829, S. 683—692.

[6]) Phil. d. Offenb. § 16; D. Böse § 15 d. Schl.

scheinenden, seiner Idee, seines göttlichen Urbildes; das Weltall die Erscheinung aller Ideen, die alle in der Uridee, in Gott, sind. Zeit- und raumlos ist die Idee — ewig! Jedes Ding nur ein Nachbild seiner Idee, daher unvollkommen. In einer Unendlichkeit endlicher Dinge, der Gattung, offenbart sie ihre Vollkommenheit. Freilich hat jedes Ding auch eine zeitliche Ursache, welche seine Erscheinung vermittelt, nämlich die Zeugung. Die bloße Erkenntnis dieser Ursache gibt dem Geiste jedoch keine Befriedigung; das Kausalitätsgesetz der objektiven Welt führt ihn nach beiden Seiten ins Unendliche. Das wahre Wesen des Dings kann sie nicht enthüllen. Bedingtheit, Relativität alles Wissens wäre die Folge! »Nur die Anschauung der Idee, welche vollkommener Urgrund und Ursache einer Reihe von Dingen ist, kann der Vernunft genügen, indem sie die besondere Idee zugleich nur in der Uridee, der ewigen Ursache aller Dinge, erblickt. Ihr ist die unendliche Verkettung endlicher Ursachen und Wirkungen nur der sichtbare Ausdruck des innern Zusammenhangs, welches die Einheit der Idee ist.«[1]) Schelling hatte das in seinen »Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums« folgendermaßen ausgedrückt: »Den Gegensatz der Besonderheit gegen die Absolutheit scharf zu fassen und zugleich in demselben unteilbaren Akt jene in dieser und diese in jener zu begreifen, ist das Geheimnis der Produktion. Hierdurch bilden sich jene höheren Einheitspunkte, wodurch das Getrennte zur Idee zusammenfließt, jene höheren Formeln, in die sich das Konkrete auflöst, die Gesetze ‚aus dem himmlischen Äther geboren, die nicht die sterbliche Natur des Menschen erzeugt hat'.«[2]) Dies das Kennzeichen philosophischen Wissens! Als Wahrheit tritt es mit dem Gefühle der Notwendigkeit oder mit wissenschaftlicher Evidenz ins Bewußtsein.[3]) Sie ist für den Menschen erreichbar; sie macht seine

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 170, 171.
[2]) A. a. O. S. 40.
[3]) Isis 1830, S. 969; D. Böse § 164.

Seligkeit aus! Das bekannte bescheidene Wort Lessings vom »Streben« nach Wahrheit mußte Blasche darum geradezu empören. Ausdrücklich verurteilt er denn auch den Gedanken Grasers[1]), daß das Sein des Menschen nur ein Streben sei. Das wäre Danaidenlos, Tantalusschicksal![2])

Es fragt sich nun: Wie ist der Mensch zum Erkennen der Wahrheit organisiert?

b) Organisation des menschlichen Geistes.

Nicht heterogene Dinge, wie die Psychologen bisher vielfach irrtümlicherweise annahmen,[3]) sind Natur- und Menschengeist, letzterer vielmehr nur die höchste Stufe wahrer Freiheit des ersteren, im Mikrokosmus selbstbewußt gewordener Geist des Makrokosmus. Gegensätzlich auseinandertretend in Verstand und Vernunft, wird die menschliche Intelligenz — die absolute Einheit beider — lebendig, erkennend.[4])

Der Verstand, als das entwickelnde der Glieder dieses Gegensatzes, ist der geistige Sinn für das Mannigfaltige, das Erkenntnisvermögen des Gegensätzlichen, Besonderen, das Gegenbild des im Universum bildenden architektonischen Verstandes. Er ist Organ der Grenze, des Endlichen — Weltsinn. Nicht im abstrakten begrifflichen Denken bloß ist er wirksam sondern auch in der lebendigen Anschauung und so vorzugsweise konstituierend das Leben des Geistes. Seine Bildung bedeutet Ausgestaltung der Geisteswelt. »Je klarer und bewußter die Anschauung wird; je deutlicher die Dinge

---

[1]) Isis 1824, S. 916. Dieser Gedanke findet sich in der »Divinität«.

[2]) Vgl. hierzu: D. Böse § 18; D. göttl. Eigensch. §§ 13, 10; Naturbildg. S. XV, XVII, XVIII; Isis 1830, S. 968—970.

[3]) D. Böse § 53; Isis 1825, S. 21; 1830, S. 968. Vgl. auch: *Okens* »Naturphilosophie« III. Teil, 3. Stck., S. 359.

[4]) D. Böse § 59. Intelligenz setzt Blasche auch gleichbedeutend mit: Sinn f. Harmonie. (Isis 1829, S. 802, 803.)

und je schärfer ihre Bestimmungen unterschieden werden: desto entwickelter ist der Verstand, den man daher auf der höchsten Stufe seiner Entwicklung sehr treffend Scharfsinn nennt, . . . eine Stufe der Entwicklung des sondernden Verstandes, auf welcher dieser gleich einem feingeschliffenen, schneidenden Werkzeuge durch seine Schärfe die Dinge gleichsam in ihre feinsten Teile spaltet, um dadurch die Summe des Mannigfaltigen bis zur Unermeßlichkeit zu steigern.«[1])

Wie aber im Planetensystem dem Lichte, dem beseelenden, belebenden Prinzip, das die Einheit zur Entwicklung bestimmt, in der Schwere ein Streben sich gesellt, das Mannigfaltige zu identifizieren; was in der Peripherie sich entwickelt, auf das Zentrale zurückzuführen: so steht der analysierenden Tätigkeit des Verstandes die »synthesierende« der Vernunft entgegen. Und je mehr der Menschengeist in der Mannigfaltigkeit seiner Welt sich selbst wiederfindet, desto entwickelter ist die Vernunft. Tiefsinn heißt sie auf der höchsten Stufe ihrer Entwicklung; denn »in die Tiefe der Natur und seiner selbst« blickt durch sie der menschliche Geist. Sie unterscheidet wohl die Erscheinung von dem Erscheinenden, aber trennt sie nicht davon; die sinnlichen Dinge sind ihr nur zeitliche und räumliche Bekleidung der Ideen.[2]) Die Vernunft ist Organ des Grenzenlosen, Zeit- und Raumlosen, des Übersinnlichen, Vermögen die Idee anzuschauen; sie ist Einheits-, — Gottsinn.[3])

Darum hat Schelling sehr treffend das Verhältnis beider Geistesvermögen zueinander bezeichnet, wenn er »den Verstand die gefallene Vernunft und . . . die Ver-

---

[1]) D. Böse S. 149, §§ 60, 61; Phil. d. Offenb. § 17; Phil. Unsterbl. § 32; D. göttl. Eigensch. §§ 12, 13; Isis 1829, S. 689, 690.

[2]) Hermes 1824, XXIV., 109; Isis 1824, S. 905 f.

[3]) D. Böse §§ 60, 62; Phil. d. Offenb. § 17; Phil Unsterbl. § 32; D. göttl. Eigensch. §§ 12, 13; Isis 1829, S. 801. (Gott = absolute Vernunft!) Hermes 1824, XXIV., 141; Allg. Schulzeitg. 1826, I., 739/740.

nunft den göttlichen Verstand (im Gegensatz des gemeinen menschlichen) genannt« hat.[1])

Welt und Gott machen das Universum aus, Verstand und Vernunft das wohlorganisierte Vermögen zu deren Offenbarung. Von größter Wichtigkeit aber ist festzuhalten, daß beide Intelligenzglieder ein einziges zeugendes[2]) Doppelprinzip darstellen, wirksam nur in gegenseitiger Durchdringung; daß alle geistigen Erzeugnisse (Gedanken, Begriffe, Ideen usw.) Produkte der ganzen Intelligenz sind.[3]) »Verstand und Vernunft . . ., so scharf sie durch den Begriff für die Wissenschaft unterschieden werden können und sollen, sind gleichwohl in der Wirklichkeit nie getrennt und können hier nur durch das . . . Vorwalten des einen oder des andern Prinzips im Denken und Erkennen unterschieden werden.«[4]) Der »wahren« Wissenschaft sind darum auch Ideen und Begriffe in gegenseitiger Durchdringung: die Ideen sind ihr Begriffe mit vorwaltender Berücksichtigung der Einheit, die Begriffe aber Ideen mit überwiegender Reflexion auf das Gegensätzliche. Das gemeine logische Denken sieht in dem Begriffe jedoch nur eine subjektive Zusammenfassung des Mannigfaltigen im Bewußtsein.[5])

c) Die Stufen der menschlichen Erkenntnis.

So ist die wahre Erkenntnis das Werk innerer göttlicher Anlage des Menschen. Aber erst im Laufe der Zeit kann sie vollkommen werden, der Baum der Er-

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 175, 179; vgl. auch *Schellings* »Vorlesung. üb. d. Methode d. ak. Stud.« S. 69, 70.

[2]) D. Böse § 65. Freilich können wir Blasche nicht folgen bis zu der Abgeschmacktheit, wo ihm der Verstand als das männliche, die Vernunft als das weibliche Prinzip erscheint [aber ja nicht des »Artikels« wegen!!]; wo er uns allen Ernstes versichert, das männl. Geschlecht repräsentiere den Verstand, das weibliche aber die Vernunft des Universums!!

[3]) Ebenda §§ 63, 64; Phil. d. Offenb. § 17; Isis 1826; S. 450.

[4]) Ebenda S. 153, §§ 184, 185.

[5]) Ebenda § 64; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 169—175.

kenntnis Blüten und Früchte tragen. Das Wachstum »des intelligenten Menschen . . . ist ein sukzessives Auftauchen aus der Nacht des Bewußtlosen in die lichte Sphäre des Bewußtseins, ein zeitliches Entfalten der Einheit der Intelligenz zu einer Vielheit mannigfaltiger Vorstellungen und Kenntnisse.«[1]) Ohne Bewußtwerden kein Bewußtsein![2])

Hauptstufen[3]) aber dieser Entwicklung sind: Sinnlichkeit, Gemüt, Geist.[4])

1. Auf der Stufe der Sinnlichkeit erscheint der Verstand als sinnliches Unterscheidungsvermögen, die Vernunft im empirischen Begriff, wodurch das Ding als sinnlich dargestellte Einheit angeschaut wird. Verworren nur ist die Unterscheidung des Subjekts vom Objekte. »Es ist die erste Stufe menschlichen Bewußtseins, die Stufe der frühen Kindheit.«[5])

2. Auf der Stufe des Gemütes äußert sich der Verstand als abstrakte Einbildungskraft, in bloß reproduktiver Tätigkeit die niedere Stufe bildend, in produktiver, gewissermaßen »geschlechtszeugender«, Neues schaffender Tätigkeit Phantasie genannt; die Vernunft als Gefühl. Der empirische Begriff ist Gemeinbegriff, das bewußtlose Sinnschaffen bewußt, das Denken ein Fühlen geworden. Die Phantasie wirkt nach außen als kunstzeugendes Vermögen, eine neue Welt hervorbringend, in der sie sich selbst anschaut. In der Poesie hat sie ihre weiteste Sphäre. Der Kunsttrieb des Tieres erscheint in seiner Veredelung im Menschen, auf die Einheit gerichtet, als Genie, während er als Sinn für das Mannigfaltige der Form »Kunsttalent« heißen könnte.[6]) Die Zeit des

[1]) Phil. d. Offenb. S. 34.

[2]) Ebenda §§ 19, 24; D. göttl. Eigensch. S. 24; Isis 1826, S. 449, 450; 1829, S. 801.

[3]) D. Böse § 19; Krit. d. mod. Geistergl. S. 48 ff.; Hermes 1823, XVII., 106.

[4]) D. Böse § 68.

[5]) Ebenda § 69.

[6]) Ebenda S. 417.

fühlenden Denkens, des intensiven Glaubens aber ist das Knaben- und Jünglingsalter.[1])

3. Auf der Stufe des Geistes sind Verstand und Vernunft in harmonischer gegenseitiger Durchdringung als »echte« Wissenschaft erzeugende, wahrhaft philosophische Vermögen. Durch das Gedächtnis, in dessen Bereich »alle Erzeugnisse der Intelligenz gehören, von der Empfindung und sinnlichen Vorstellung an bis herauf zum abstrakten Begriff und der selbstbewußten Idee,« beherrscht der Mensch seine Welt. Er steht in der Vollkraft des Mannesalters.

Diese höchste Stufe göttlicher Bildung, wahrhaften Selbstbewußtseins, ist noch nicht erreicht, »solange der trennende, sondernde Verstand noch das Übergewicht über die sich selbst noch nicht kennende Vernunft führt; der Geist noch nicht über den Begriff und die bloß subjektive Einheit hinausgekommen ist«.[2]) Das Wesen des göttlichen Wissens sind die Ideen.[3])

Doch nicht scharfe Grenzen trennen die einzelnen Perioden; in fließendem, stetigem Übergange entwickelt sich jede folgende aus der vorhergehenden, ohne aber diese zu verdrängen. »Auseinander entwickeln sich die verschiedenen Bildungsstufen, weil ihre Anlagen oder unsichtbaren Keime ineinander sind«, nur sukzessive aus der sie involvierenden Gesamtanlage hervortreten.[4]) Ein tief- und starkfühlendes Gemüt und ein allseitig und hochgebildeter Geist können darum nicht gleichzeitig in einem Individuum bestehen.[5])

Die Tätigkeit der Intelligenz hat auf jeder dieser Stufen zwei Richtungen: eine theoretische als (zentri-

---

[1]) D. Böse § 70, § 230; Krit. d. mod. Geistergl. S. 32, 33; Phil. Unsterbl. § 49; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 208.

[2]) D. Böse §§ 71. 64.

[3]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 169.

[4]) Phil. d. Offenb. § 84.

[5]) D. Böse § 68; D. göttl. Eigensch. § 9; Phil. d. Offenb. S. 46 (Fußnote); Krit. d. mod. Geistergl. S. 56.

petale) Tendenz, »das Universum innerlich . . . darzustellen als innere Anschauung,« und eine praktische in dem (zentrifugalen) Streben, »das Innere in einer neuen Außenwelt durch Handlungen und Kunstwerke zu verwirklichen«.[1]) Beide, »nie rein geschieden, machen erst das Ganze des Lebens in jeder Sphäre aus«.[2]) So lenkt z. B. der theoretische Mensch auf der Stufe des Gemütes seine Aufmerksamkeit nicht nur auf die Mannigfaltigkeit seiner innern Welt (Reflexion) sondern sucht auch deren Einheit im »Gefühl bewußt zu werden« (Kontemplation); das praktische Leben, einerseits von der Idee beherrscht, erscheint »als großartige, planmäßige Tätigkeit, andrerseits, vom Begriffe regiert, als unzusammenhängendes Treiben, als Jagen nach Einzelwerken, als eine Tätigkeit, »vom Geiste des gemeinen Lebens beseelt«.[3]) Verschieden ist es zu benennen. Zeigt sich das innere kontemplative Leben von der Allidee beseelt, so ist es religiöses Leben im eigentlichsten Sinne, gibt darin eine besondere Idee als Trieb sich kund, durch den sie sich zu realisieren trachtet, so wird das praktische Leben zur Kunsttätigkeit. So bilden Kunst und Religion die beiden Seiten der Kontemplation, sind also in innigster Verwandtschaft. »Die Kunst, wo ihre Bildung aufs höchste gestiegen ist, stellt religiöse Ideen in äußerer Gestaltung . . . dar; . . . und die Religion, wenn sie nach außen schaffend wirkt, kann dies nur im Geiste und Charakter der Kunst.« »Daher ist sowohl die Kunst- als die religiöse Anschauung — ihrer Natur gemäß — symbolisch und selbst das Innerste, die Idee der Gottheit im Menschen, muß wenigstens geistige Gestaltung . . . erhalten. Infolge dieses Gesetzes ist Personifizierung Gottes für die Religion als solche natürlich.«[4]) Äußert sich das höhere kontem-

[1]) D. Böse § 102.

[2]) Ebenda § 103.

[3]) Ebenda § 102.

[4]) Ebenda S. 92, 93, §§ 19, 70, 102; Blasche beruft sich auf Schellings »Syst. d. transzend. Idealism.«. Tübingen 1800. S. 450, 452—487; »Phil. Schriften« S. 341—396.

plative Leben in religiösen Handlungen und Andachtsübungen, so führt es den Namen des »asketischen« Lebens, während es in seiner Beziehung auf den Nebenmenschen »sittliches« Leben, moralisches Handeln sein soll. »Der Mensch als Bild Gottes ... soll in der Totalität seiner Handlungen eine göttliche Harmonie des Lebens, gleichsam ein zeitliches ... Kunstwerk darstellen und diese Darstellung, insofern sie gelingt, ist das Ganze seines sittlichen Lebens. Die Tugend ist eine innere und äußere, jene ist Kontemplation, Andacht, religiöse Erhebung des Gemüts, diese erscheint als Sittlichkeit Moralität.« [1])

d) Ideen für den Aufbau einer wissenschaftlichen Psychologie.

»Auf solche Weise ist die menschliche Psyche auf jeder Stufe ein mehr oder weniger gebildetes, organisches Ganzes und auf der höchsten ... ein allseitig entwickelter Organismus, in welchem seine Einheit in der Mannigfaltigkeit, seine Mannigfaltigkeit in der Einheit und beides in seiner Gegenseitigkeit als Ganzheit erkannt wird.« [2]) Die »Seelenspalterei« der alten Psychologie und die mechanische Konstruktion derselben werden einem organischen, auf der Lehre vom monistischen Pluralismus der Kräfte und Anlagen fundamentierten psychologischen Gebäude weichen müssen. [3]) Diese »Naturgeschichte der idealen Seite des Menschen« [4]) wird freilich solange unmöglich sein, solange die Einheit von Materie und Geist verkannt wird. Immer noch laufen die Philosophen den Irrlichtern des Geistes nach, suchen aus den Beobachtungen seiner doch so flüchtigen Erscheinungen Gesetze abzuleiten. Mögen sie bedenken, daß niemand die Ge-

[1]) D. Böse §§ 104, 105.
[2]) Ebenda S. 166; vgl. Isis 1824, S. 911, 912.
[3]) Ebenda §§ 71, 67, 198.
[4]) Isis 1823, S. 898—925.

setze des Geistes kennen und schreiben kann, der nicht jene der Materie weiß! Welch weiter Weg ist bis dahin![1])

Wie kann auch die Psychologie, die doch nur ein Glied des wissenschaftlichen Organismus der Anthropologie darstellt, isoliert für sich eine richtige Ansicht geben! Wissenschaft kann sie außerhalb dieses Zusammenhangs jedenfalls nicht sein.[2]) — In ihrem von Blasche skizzierten[3]) systematischen Aufbau würde die Anthropologie einen morphologischen, physiologischen, psychologischen und historischen Teil umfassen. Ersterer, eine Formenlehre des physischen Menschen, müßte eine »Naturbeschreibung« der äußern und innern Teile des Körpers geben. Die Physiologie hätte sich wieder zu gliedern in 1. einen biologischen Abschnitt oder eine empirische Lebenslehre, die alles, was Nahrung, Kleidung, Wohnung, gymnastische Fertigkeiten, Verhältnis beider Geschlechter zueinander, physische Erziehung u. a. anlangt, zu einem lebendigen, vergleichenden Gemälde aus der Völkerkunde vereinigt — eventuell auch in poetischer Form —; 2. in eine Physiologie der Teile des menschlichen Körpers, die »durch allseitige Berücksichtigung der mechanischen Bewegung in engster Beziehung auf ihre dynamische Begründung« zu einer vollständigen Physik des menschlichen Organismus sich ausbilden und so zugleich zur Begründung der Gymnastik im weitesten Sinne dienen müßte. 3. Eine »Anthropochemie« hätte sich ihr anzuschließen. Hinsichtlich der Lehre von der Seele des Menschen glaubt Blasche viel von einer Zoopsychologie erwarten zu dürfen.[4]) Was schließlich die historische

---

[1]) Isis 1825, S. 20—32, bes. S. 21, 30; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 192.

[2]) Hermes 1824, S. 127, 128.

[3]) Isis 1823, S. 902—914; 1824, S. 808.

[4]) Ebenda 1823, S. 910. — Im Zusammenhalt mit seinen sonstigen Ausführungen — vgl. S. 66 dieser Arbeit — muß es als Inkonsequenz erscheinen, wenn Blasche hier (Isis 1823, S. 900—906,

Anthropologie angeht, so dürfte sie eine mehr oder minder hypothetische Anthropogenie zu enthalten haben, sowie einen geologisch-anthropologischen Teil, der die geographische Verbreitung des Menschen und die dadurch bedingte Modifizierung desselben in geistiger und leiblicher Hinsicht zu erklären hätte. Auch eine philosophische Darstellung der Idee des Staates wäre ihr anzugliedern.[1])

3. Das Reich der Geschichte.

Das göttliche Selbstbewußtsein — das ist eine grundlegende Voraussetzung der Philosophie Blasches — kann nicht Prinzip der Weltregierung sein, sondern nur deren Resultat, letzter und höchster Weltzweck. Die universelle Weltregierung aber, nämlich das »Walten allgemeiner, allumfassender, alldurchgreifender Naturgesetze im Universum, unter welchen auch die Entwicklung des Bewußtseins steht«, ist das heilige Dunkel, welches keine persönliche Intelligenz ganz zu durchdringen vermag. Diese Durchdringung ist eine unendliche Aufgabe, die in der Offenbarung Gottes in der Menschheit in fortwährender Entwicklung begriffen ist, die nur von der Gattung gelöst werden kann. Ihre Vollendung wird also die Gesamtoffenbarung Gottes nur in der vollkommenen Bildung des ganzen organisierten Menschenreiches finden oder richtiger in dessen Geschichte, im »Reiche der Freiheit«.[2]) Wie eng muß daher der Horizont jener Ansicht erscheinen, welche die Menschheit und ihre Entwicklung ausschließlich auf unsern Planeten, der selbst nur Stern unter Sternen ist, beschränken will! Welch andere Idee soll uns beim Anblicke des gestirnten Himmels begeistern, als die, in der Sternenwelt »gleichsam das durch den unendlichen

---

bes. S. 901) die Meinung vertritt, eine unüberbrückte und unüberbrückbare Kluft bestehe zwischen Tier und Mensch.

[1]) Ebenda 1823, S. 910, 911.

[2]) Phil. d. Offenb. § 41; D. Böse S. 427; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 88—90.

Weltenraum sich erstreckende Gerüste für den universellen geistigen . . . Bau« zu erblicken![1]) Es wäre also einseitig, die Geschichte bloß als eine Aufeinanderfolge der Begebenheiten begreifen zu wollen; das hieße die Erscheinung für das Wesen nehmen. »Die Begebenheiten und deren Folgen sind nur das Äußere der Geschichte, sie sind die objektiv gewordene innere Entwicklung der Menschheit«[2]), Ausdruck der jeweiligen Bildung derselben. Kann es uns wundern, wenn Blasche auch hier wieder »Bildungsstufen« unterscheidet und wenn dieselben eine genaue Analogie zu den beim Einzelmenschen gefundenen

[1]) D. göttl. Eigensch. S. 36, 37.

Vgl. hierzu: D. Böse S. 323/324 (Fußnote): »Es ist eine dürftige, nichts weniger als philosophische Ansicht, welche die Menschheit als beschränkt auf unseren Planeten betrachtet. Man sieht gar nicht ab, wie und warum ihm dieser große Vorzug ausschließend zuteil geworden sein könnte. Muß nicht jeder Weltkörper seine Entwicklung haben und durch diese eine vollendete Bildung erreichen? Wir nannten oben den Menschen das Auge des Planeten und es versteht sich von selbst, daß damit nicht sowohl das leibliche als vielmehr das geistige Auge gemeint ist. Wie käme nun unser Planet allein zu der Auszeichnung, unter seinen zahlreichen Geschwistern das einzige sehende Mitglied zu sein, während alle andern zur Blindheit verdammt wären? Und wie käme unser Sonnensystem zu dem (nicht innern Reichtum der Natur verratenden) Vorzuge, unter seinesgleichen im Universum allein ein einzelnes Auge zu besitzen? Wie wäre solche Dürftigkeit mit der innern Unendlichkeit der Natur, mit der unendlichen Intensität des allvermögenden Schöpfers zusammenzureimen? Nein! Jeder Stern gibt durch sein Licht, in welchem er sich als leibliches Auge offenbart, . . . nur zu erkennen, daß er auch ein geistiges Auge habe, . . . nämlich eine erkennende, selbstbewußte, die Gottheit offenbarende Menschheit. Und nur unter dieser sichern Voraussetzung kann von einer Menschwerdung Gottes von Ewigkeit die Rede sein. Denn der einzelne . . . Weltkörper hat wohl einen zeitlichen Anfang, aber nicht das unendliche Universum, das in seinem innern Wechsel ewig besteht. Vgl. hierzu noch: Krit. d. mod. Geistergl. S. 30/31; D. Böse S. 45 (Fußnote); ferner *D. Fr. Strauß*, a. a. O. I., S. 661—675, bes. S. 673 u. II., S. 214 (Fußnote).

[2]) Phil. d. Offenb. S. 30; Handbuch d. Erziehungswissensch. S. 67.

darstellen? Mit einigen Strichen sei das Bild angedeutet, das er in ziemlicher Ausführlichkeit entwirft.[1])

1. Der Stufe der »Naturbildung«, der Unschuld, der instinktbeherrschten Epoche des Naturmenschen, deren Charakteristikum ungebildete Selbstsucht ist, folgt

2. die Periode der »Gemütsbildung«. Über den Zeitpunkt ihrer Entstehung läßt sich nur soviel sagen, daß sie beginnen muß in dem Augenblicke, in welchem der Mensch »sich des Endlichen als solchen, d. h. als eines Wechselnden, Vergänglichen, mit Klarheit bewußt wird«, da in diesem Momente »auch die Idee des Ewigen (der Gottheit) im Menschen hervortreten muß, wenn auch vorerst nur als Gefühl«.[2]) Religion und schöne Kunst sind die gegensätzlichen Seiten dieses Bildungsganzen. Die niedere Stufe derselben ist gekennzeichnet von religiöser Seite als Polytheismus, von künstlerischer als Plastik. In den Göttergestalten der großen griechischen Meister fand die künstlerische Kontemplation, das »Kunstsinnen«, den höchsten, später nicht wieder erreichten plastischen Ausdruck. Die »geistigeren Künste« der Malerei und Musik sowie die Redekunst erlangen im Dienste der christlichen Kirche und des kirchlichen Kultus ihre Vollendung als Ausdrucksmittel größter Intensität des religiösen Lebens und innigster Glaubenskraft.[3]) Verbesserung des Kultus ist deshalb für die protestantische Kirche keine ihrer geringsten Angelegenheiten.[4])

[1]) Phil. d. Offenb. § 41. Hier zählt Blasche allerdings 4 Stufen auf; die der »Gemütsbildung« zerlegt er nämlich in eine solche der »Kunstbildung« und eine der »religiösen Bildung«. Damit gerät er aber in Widerspruch mit seiner Einteilung in den §§ 224 f., besonders § 228 seiner Schrift über das Böse. In der »Isis« (1829, S. 690) unterscheidet er nach den Graden des Bewußtseins die folgenden Hauptstufen: 1. des sinnlichen, 2. des Gemüts-, 3. des populär-intellektuellen, 4. des wissenschaftlichen Bewußtseins.

[2]) Phil. Unsterbl. S. 80.

[3]) D. Böse S. 92 f.; Phil. Unsterbl. S. 3, 4; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 5, 110, 111, 184; Hermes 1820, VIII., S. 344; Allg. Schulzeitg. 1826, I., 741, 742.

[4]) Allgem. Schulzeitg. 1826, I., 741; D. Böse § 112.

3. Die höchste Stufe der Menschheitsentwicklung aber ist die der »wissenschaftlichen Bildung«, welche in der »intellektuellen Kunst« ihre praktische Seite besitzt. Klarheit der Erkenntnis zeichnet sie aus. Theorie und Praxis gehen Hand in Hand. Das lebendige Erkennen ist sowohl Selbstzweck als auch Mittel zum Zwecke des menschenwürdigen Handelns.[1]) Zur Vollendung, in der die Intelligenz zu vollem, von wahrer Kenntnis der menschlichen Natur unzertrennlichem Selbstbewußtsein kommt, gelangt die Wissenschaft jedoch erst nach Überwindung des »logisch-wissenschaftlichen« Stadiums, welches gekennzeichnet ist durch das Vorwalten der sondernden, trennenden, abstrahierenden[2]) Verstandestätigkeit. Die Dialektik dieser Stufe bringt es nur zu Begriffen, Verstandesurteilen und ebensolchen Schlüssen. Sie ist die Methode der Empiriker. Im philosophischen, »rein-allgemeinwissenschaftlichen« Vollendungsstadium muß sie ihre Fortbildung erfahren zur selbstbewußten, »in der Kombination der Ideen und in der Ergänzung der Vernunfturteile und Vernunftschlüsse« wirksamen Dialektik, im wissenschaftlichen Vortrage sich läutern zur »mathematischen Methode, in welcher die Urteile sich nicht mehr zur Schlußform kombinieren, sondern mit strenger Konsequenz aus den frühern Grund- und Lehrsätzen und auseinander selbst hervortreten wie in der Mathematik, deren Methode bekanntlich als Mustermethode für die Wissenschaften anerkannt ist«.[3]) »Nicht die Konstruktion ist der Mathematik ausschließend eigentümlich, sondern der Vorteil, daß sie zum Behufe ihrer Konstruktion in ihren Zahlen und Figuren dem Leser und Hörer die bestimmtesten Anschauungen vorführen kann.«[4]) Der

---

[1]) D. Böse § 203.

[2]) Vgl. S. 95 dieser Arbeit (Fußnote 2).

[3]) D. Böse S. 391, §§ 71, 212, 213; Phil. Unsterbl. S. 2, 3, 6; D. göttl. Eigensch. S. VI.

[4]) Isis 1828, S. 256; Hermes 1821, X., 371; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 195, 196; 166, 172.

mathematischen Methode wohnt die Kraft der wissenschaftlichen Überzeugung inne.[1])

Auch im Reiche der Wissenschaft ist jede folgende Stufe nur als die »gebildetere« Modifikation ihrer unmittelbaren Vorgängerin zu betrachten; in der harmonischen Gesamtheit aller soll die göttliche Offenbarung dermaleinst ihre Vollendung erfahren.[2])

4. Die Menschwerdung Gottes.

Die wissenschaftliche Erkenntnis wird so die Totalität des Wirklichen in vollkommener Klarheit erfassen und umspannen. Zum Schaffen der Welt des Geistes gehört dieselbe Allmacht wie zu dem der materiellen Welt. Im Menschen und der Menschheit vollzieht der Schöpfer dies Werk der Allmacht. Denn was er als schaffende Natur — praktisches Darstellungstalent — mit bewußtloser Allmacht hervorbringt, schaut er als Mensch — theoretisches Darstellungstalent — mit Bewußtsein an. Nicht für sich, nicht abgesondert von seinen Geschöpfen ist der Schöpfer allwissend; in seinen vernünftigen Individuen weiß er. Diese seine höchsten Organe, in allen möglichen Stufen der Bildung existierend, bilden zusammen den »Organismus der Allwissenheit«. »Jeder Wissende nimmt als Mitglied dieses Organismus teil an der Allwissenheit.« »Gott ist die Allmöglichkeit des Wissens, das Allvermögen zum allwirklichen Wissen, das Universum ist beides in absolutem Zusammenhang.«[3]) So erscheint begreiflich, warum Blasche die Offenbarung Gottes gleichbedeutend setzt mit der »Menschwerdung Gottes von und in Ewigkeit«[4]) und daß diese ihm Göttlichwerdung des Menschen ist. Im Menschen wird Gott wahrhaft »persönlich«. Gott

---

[1]) Phil. Unsterbl. S. 2.

[2]) Phil. d. Offenb. § 41; D. Böse §§ 19, 101, 228, 230.

[3]) D. göttl. Eigensch. S. 20, §§ 15, 17; vgl. hierzu auch: *D. Fr. Strauß*, a. a. O. I., S. 575.

[4]) Phil. Unsterbl. § 53. Vgl. auch *Schellings* Werke I. 4, S. 327, 328 f.

ist die göttliche Persönlichkeit in allen Personen.[1]) Die Menschheitsgeschichte wird zur Geschichte des göttlichen Selbstbewußtseins.

Daraus ist klar: Blasche ist beseelt von dem gewissen, in dem Entwicklungsgedanken begründeten Glauben an die Perfektibilität des Einzelmenschen wie der gesamten Menschheit. Kulturpessimismus kennt er nicht. Darin ist er einem Leibniz, Lessing, Herder, Schiller, Fichte, Pestalozzi u. a. an die Seite zu stellen, vor allem aber Hegel, an den besonders die letzten Ausführungen lebhaft erinnern.

Ist er aber nicht ein wirklichkeitsferner Wahn, eine grobe Selbsttäuschung, dieser optimistische Glaube? Hat es nicht den Anschein, als ob die Menschheit den Zustand höchster Vollkommenheit — also ihr eigentliches Ziel — nie erreichen könnte? Sah man doch im Jahrtausende schon dauernden Entwicklungsgange einzelne Völker ganz von der Höhe der Bildung wieder heruntersinken, ja untergehen! Scheint nicht »alles in ewigem Wechsel zu kreisen«? Spielt nicht das Häßliche, Böse, Schlechte, Mittelmäßige eine so bedeutende Rolle in der Welt, während das »ausgezeichnete Gute nur selten hervortritt«? Läßt der mit bewußter Freiheit geführte — man möchte fast sagen — der unmenschliche Kampf der Menschen ums Dasein jemals einen Zustand harmonischen Gleichgewichts erhoffen?

Die ewigen Probleme von dem Ursprunge und der Bedeutung des Bösen sowie von der menschlichen Freiheit werden uns deswegen noch in Kürze beschäftigen müssen.

---

[1]) Phil. d. Offenb. § 30; Phil. Unsterbl. S. 38—40, 52, 53 (Fußnote); 155, 156; Isis 1823, S. 925; D. Böse S. 325. Vgl. hierzu *Strauß*, a. a. O. II., S. 214.

D. Das Böse und die menschliche Freiheit.

1. Die kosmologische Bedeutung des Bösen.

Unendliche Harmonie ist, wie wir oben sahen, mit dem Wesen des Universums untrennbar verbunden. Diesen Zustand des harmonischen Gleichgewichts, in welchem die Einheit des Ganzen in dessen Vielheit — wie umgekehrt — die Vielheit in der Einheit in möglichster Vollkommenheit dargestellt ist, bezeichnet Blasche als den der Gesundheit.[1]) Absolute Einheit ist das Wesen Gottes, relative Einheit des Organischen das der Gesundheit, diese also Offenbarung Gottes im organischen Leben. Zufolge dieses Begriffes der Vollkommenheit, der sich — trotz mancher Verwandtschaft — doch wesentlich von dem Spinozistischen unterscheidet, ist »die Gottheit . . . das ewige, übersinnliche Urbild der Gesundheit, absolutes Gleichgewicht, ewiger Friede der streitenden Lebenskräfte, die in ihr nur der Möglichkeit nach enthalten sind.«[2]) Gott ist das absolut gute Prinzip.

Des »höchsten Gutes« notwendiger Gegensatz aber, die Krankheit, ist Abfall von der Harmonie der Lebensgegensätze.[3]) Außerhalb des gesunden Zustandes schwankt z. B. der Mensch zwischen Schmerz und Langeweile.[4])

Und nicht zufällig besteht die Krankheit, alles Übel und Leiden, alles Böse, sondern notwendig! Schlecht hätte die Natur des durch das All gehenden Gegensatzes begriffen, wer dies leugnen wollte. Wie sollte das Gute, wie sollte Gott offenbar werden ohne seinen Gegensatz? Hatte daher Schelling gesagt, »damit das Böse nicht wäre, müßte Gott selbst nicht sein,«[5]) so erinnerte Blasche an das Wort der Bibel, »daß Gott das Böse ver-

---

[1]) D. Böse §§ 87, 92; Isis 1829, S. 797 ff.; Hermes 1823, XVII., 71; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 41.

[2]) D. Böse S. 195, § 86.

[3]) Ebenda § 81.

[4]) Ebenda § 74.

[5]) Schellings Werke I. 7, S. 399.

hänge, damit seine Herrlichkeit offenbar werde«.[1]) Zur Erkenntnis, zum Bewußtsein, zum Genuß des Guten, sogar zur Ausübung desselben ist das Böse erforderlich. Oder ist die gute Gesinnung, auf welcher der moralische Wert des Menschen beruht, nicht der dauernde Sieg des guten Prinzips über das böse? Blasche befindet sich hier in vollkommener Übereinstimmung mit Goethe,[2]) der diesen Gedanken ja auch nur symbolisch zum Ausdrucke gebracht hat, wenn er in seinem Faust den Herrn sprechen läßt:

»Des Menschen Tätigkeit kann allzuleicht erschlaffen,
Er liebt sich bald die unbedingte Ruh';
Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu,
Der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen.«

Erklärlich ist es mithin, wenn auch der geläuterten philosophischen Ansicht widersprechend, daß man dem persönlich gedachten Gott, dem absoluten Inbegriff des Guten, in einem Teufel oder Satan das personifizierte böse Prinzip entgegensetzt.[3])

2. Das primäre Böse.

a) Ursprung des physischen Bösen.

Woher aber nimmt das Böse seinen Ursprung? Sind alle Dinge in Gott und seine Offenbarung, wie können sie böse sein oder werden? Kann überhaupt von einem absoluten Prinzip des Bösen die Rede sein?

Frühere Ausführungen haben behauptet:[4]) »Gott ist nicht der positive Urheber der Dinge. Aus dem Urleben nehmen sie ihren Ursprung, wodurch sich das einzelne Ding zu einem individualisierten oder Sonderschöpfer macht.«[5]) Gleichwohl ist Gott der absolute Grund aller

[1]) D. göttl. Eigensch. S. 43; D. Böse § 10 d. Schl., Phil. Unsterbl. § 52.

[2]) Auf ihn beruft sich Blasche in seiner »Phil. Unsterbl.« S. 101/102.

[3]) D. Böse § 1—9; Hermes 1821, X., 379.

[4]) Vgl. S. 63/64 dieser Arbeit. Blasches widerspruchsvolle Ansicht konnte uns allerdings nicht überzeugen!

[5]) D. Böse S. 198.

Mannigfaltigkeit und als solcher ewige Einheit. Mit der entstehenden Wirklichkeit nun ist die Abweichung von dieser reinen Einheit, eine Störung der absoluten Harmonie gegeben und damit die Urkrankheit, das Böse. »Dieses zieht sich daher durch die ganze Schöpfung, welche von seiten ihrer Mannigfaltigkeit als ein allgemeiner Abfall von Gott erscheint, der sich von lebendiger Seite in dem allgemeinen Egoismus ... der Dinge offenbart.« [1]) Das Böse hat sonach keinen absoluten Ursprung! Gott kann sein tätiger Urheber nicht sein und der Weltschöpfer ist es nicht, wenn die Einzelleben einen Abfall vom Allleben bedeuten. Die Mannigfaltigkeit, in ihrer Entstehung betrachtet, ist das ursprüngliche Böse, weil der Einheit Widersprechende.[2]) Abfall ist Ursünde; der Mensch, das differenzierteste aller Individuen, deren vollendetster Repräsentant![3]) Die zentrifugale Tendenz ist also das böse Prinzip der Natur und zugleich das erste derselben.

b) Ursprung des psychischen Bösen.

Ist »die Seele im allgemeinen als das Leben (die Tätigkeit) des Leibes, dieser als das Sein (das räumliche Bestehen) der Seele zu betrachten«, so muß ein durchgehender Parallelismus bestehen zwischen Physischem und Psychischem, »kraft welches im bewußtlosen Physischen schon vorgebildet sein wird, was im Psychischen

---

[1]) D. Böse S. 199; Isis 1821, S. 243, 244; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 79, 113/114.

[2]) Vgl. bes. auch: Schellings Werke I. 6, S. 28—35, 39, 40, 41, 51 ff.

[3]) D. Böse S. 209. Der Mensch erscheint auch tatsächlich als die größte Krankheit der Erde: »Er durchwühlt deren Eingeweide und stört das Mineralreich, ... entzündet überall das zerstörende Feuer ..., zehrt am Pflanzenreiche, verfolgt, beschränkt und plagt auf alle Weise die Tiere ... und ist am Ende sich selbst der größte Feind (Nationen- und Staatenkrieg). (D. Böse S. 212.)

zu höherer Entwicklung und zum Bewußtsein kommt«.[1] Der Mensch ist, was die Natur sein will; er ist es durch sein Bewußtsein. Mit diesem beginnt eine neue, höhere Schöpfung, eine geistige, die Kultur.[2] Sollte sie sich anders darstellen denn als Abfall?[3]

Durch Bewußtwerden zum Bewußtsein! Ein »Sonderakt«, durch welchen der Mensch sich als Subjekt von den Objekten seiner Außenwelt und diese von einander unterscheidet, zunächst weder erkennend seine »innere Einheit mit der Natur noch seine »übersinnliche Einheit mit Gott«: befangen also in doppeltem Abfalle.[4] Dieses ursprüngliche Sündigen aber wird ein dauerndes durch die Fortsetzung des bewußten Lebens; denn letzteres, »ein Zeitfluß von Augenblicken«, ist ja das nur scheinbar Feststehende zwischen ununterbrochenem Werden und Vergehen, ein stets wiederholtes »Hinstellen der Gegenwart«, ein fortgesetzter Abfall also. Dies die wissenschaftliche Bedeutung der Erbsünde.[5]

c) Die positive Schöpfung Gottes.

Neue Schwierigkeiten! Als Offenbarung Gottes kann das Besondere nicht böse sein, als Abfall von der ewigen Einheit muß es so erscheinen. Und doch ist die Gesamtdarstellung Gottes nur in einem harmonischen Ganzen möglich. Damit ist aber ein Widerspruch in demselben.

Blasche sucht darüber hinwegzukommen durch die Erklärung, daß dieser ursprünglich unvermeidlich gewesen,

---

[1]) D. Böse § 95.

[2]) Ebenda § 98; Isis 1821, S. 243/244; 1829, S. 685—692.

[3]) Blasche gibt so der Lehre Okens vom »Abfall« von der Natur, nach welcher nur die Entstehung und das Leben des Tieres als solcher erscheint (Lehrbuch d. Naturphil. III., S. 134, § 2469), eine konsequente Durchführung.

[4]) D. Böse § 94; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 173, 174; Hermes 1824, XXIV., 109.

[5]) Ebenda §§ 95, 96, 98.

in der Vollendung des Ganzen aber ausgeglichen sei. »Diese Ausgleichung ist nun nicht anders möglich oder denkbar als dadurch, daß das ursprüngliche Böse durch seine Aufnahme in den Einklang des Ganzen ein Gutes wird, welche Umwandlung ... Versöhnung heißt. In dem vollendeten Ganzen ist das Einzelne nicht mehr als Böses; es ist versöhnt, geheiligt durch die Einheit des Lebens und Seins, welche das Wesen der Gesundheit des organischen Ganzen ist.«[1])

Die Erbsünde von geistiger Seite aber findet in der Notwendigkeit der fortwährenden Wiedererzeugung des Bewußtseins, noch mehr im Schlafe[2]) und hauptsächlich im Tode ihre natürliche Sühne. Ihre höhere Versöhnung, die in der geistigen Organisation der Menschheit ihr gewährleistet ist, erfährt sie in der reinen, die Ideen er-

---

[1]) D. Böse S. 200; vgl. auch ebenda § 89, besond. S. 207/208; § 91.

[2]) Ebenda S. 223 (Fußnote): »Der Schlaf ist Wohltat der Natur, weil er eine Ausgleichung ist, die selbst zur Erhaltung des bewußten Lebens unentbehrlich erscheint. Dies macht aber für die andere Seite die Behauptung, daß der Schlaf für das bewußte Leben eine Sühne ist, keineswegs absurd. Sehr tätige Menschen betrachten den Schlaf als ein notwendiges Übel und suchen ihn möglichst abzukürzen. ... Der Schlaf ist offenbar eine Degradation des bewußten Menschenlebens. Der zum Selbstbewußtsein entwickelte Mensch sinkt im Schlafe allmählich in niedere und immer niedere Stufen des Lebens und Daseins zurück, erst in das phantasierende Leben der Jugend, dann in den Trauerzustand des wachenden Kindes, dann in das noch dunklere Träumen des Tierlebens, endlich in den völlig bewußtlosen Zustand der Pflanze und des Irds. Dies ist auch sehr begreiflich, sobald man den Menschen als ein aus allen Elementen und Naturreichen aufgeführtes Gebäude, die Reiche selbst aber als große Naturstufen begriffen hat, in deren niedersten der Mensch im Schlafe befangen ist, am Morgen aber allmählich wieder zu den höheren aufsteigt, um endlich in der höchsten wieder ins Bewußtsein aufzutauchen. Der Schlaf stellt also die wahre Seelenwanderung in kleinem Zeitraum in sich dar.« (D. Böse S. 223/224; vgl. auch Phil. Unsterbl. S. 162/163, § 127.) Diese Stelle kann zugleich als Beweis dafür gelten, daß Blasche von analogistischen Spielereien sich nicht ganz ferngehalten.

kennenden Wissenschaft, welche die Einheit des All begreift.[1])

Dem Sündigen, dem steten Abfall, parallel geht also das Versöhnungswerk, die positive Schöpfung Gottes.[2]) Die zentripetale, den Einklang der Organe, die Einheit erstrebende Tendenz ist darum das »göttliche« Prinzip der Welt. Als heiliger Geist des All ging es gleichzeitig mit dem Schöpfer aus dem Vater hervor, wie wir sahen. Kann deswegen auch das Leben als Streben zum Besondern nur böses Prinzip sein, so doch nicht das Allleben, die allgemeine lebendige Einheit! Zwar ist auch sie »als Urgegensatz . . . eine Abweichung von der absoluten Einheit«, im Universum aber »in unauflöslichem Bunde mit dem göttlichen Prinzip, mithin von Ewigkeit her als versöhnt mit der absoluten Einheit, deren vollendete Offenbarung beide Prinzipe in Gemeinschaft ausgleichend bewirken«.[3]) Daher die obige Behauptung, daß der Schöpfer nicht Urheber des Bösen sein könne.

Von einem absoluten, übersinnlichen Prinzip des Bösen kann also nicht die Rede sein. Und deshalb: »Wer das Universum im Lichte der Wissenschaft anschaut, für den hat das Wort Theodizee keine Bedeutung mehr!«[4])

3. Das sekundäre Böse.

a) Lehre vom Willen.

Das Böse existiert bloß für die Einzelbetrachtung.[5]) Im Willen hat es seine Quelle.

Die zwei Prinzipien stehen sich auch in jedem Individuum feindlich gegenüber. Das Böse äußert sich im Selbsterhaltungs- und Selbsterweiterungstrieb. Er ist das

---

[1]) D. Böse § 37; Fußnote S. 185.
[2]) Ebenda § 89.
[3]) Ebenda S. 202/203.
[4]) Ebenda S. 197.
[5]) Ebenda § 89.

Grundstreben der Dinge. Auch er ist gegensätzlicher Natur. Im Begehren des ihm Förderlichen offenbart er seine positive Seite, seine negative, aber deswegen nicht passive Seite dagegen im Verabscheuen des Schädlichen.[1]) Polarität im Physischen, sich sinnlich äußernd in Anziehung und Abstoßung, und Wollen und Nichtwollen des Menschen weisen auf gleichen Ursprung — den Allwillen. Allgemeiner Egoismus in der Schöpfung ist die Folge dieser Natur der Sonderwillen. Ohne Egoismus keine Allheit einzelner Dinge.[2]) »Die Natur ist Wille, Eigenwille, durch den alles Leben erst den letzten Grad der Schärfe und Bestimmtheit erhält . . . Der Wille zum Leben, nicht bloß zum Leben überhaupt, sondern zu dieser bestimmten Lebensart ist der eigentliche Lebens»grund, das Prinzip und die Basis des Individuums.«[3]) Das war ja auch schon Schellings Meinung. In Schopenhauers Philosophie hat später dieser »Wille zum Leben« eine fundamentale Bedeutung erhalten.

Da jedoch kein »Sonder«[4]) als Teilganzes für sich, sondern nur im Zusammenhange mit dem All existiert, so ergibt sich, daß der Wille eines Dings nicht schrankenlos sein kann, sondern durch die Eigenwillen der mit ihm im Zusammenhang stehenden Beschränkung finden muß. Noch mehr! Der Wille irgend eines Organs eines Tieres z. B. muß sich unterordnen dem des ganzen Organismus, dieser wieder dem seines Reiches usf. Haben doch auch Verstand und Vernunft als Hauptorgane der menschlichen Intelligenz ihre Spezialwillen und kraft derselben ist in jedem dieser Organe das Streben möglichst schrankenlos zu wirken, was jedoch der Ganzwille der Intelligenz »als das ordnende, richtung- und maß- d. h. gesetzgebende Vermögen in deren Organismus«

---

[1]) Ungenügend ist daher die Bezeichnung des Willens als bloßen Begehrungsvermögens.

[2]) D. Böse §§ 54—57. Allgem. Schulzeitg. 1828, S. 54.

[3]) *K. Fischer*, a. a. O. VII., S. 648; Phil. Unsterbl. § 132.

[4]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 71 (Fußnote).

zu vereiteln sucht.[1]) Der Ganzwille irgend eines Ganzen ist der Ordner desselben, »darstellend die lebendige Einheit in seiner Allheit, wirkend daher in jedem Teil nur in derjenigen Qualität und Quantität, welche mit dem Ganzen in Harmonie steht, durch welche dessen Erhaltung allein möglich ist«. Die gesamte Schöpfung erschien uns oben als ein System aus weitern und engern Schöpfungskreisen, beherrscht vom Gesetze der Ebenbildigkeit. Erblickten wir im Sonnen- oder Planetensystem die Sonne als den im Zentrum gleichsam »residierenden und regierenden Weltschöpfer«, so mußten wir auch in den Planeten, die aus ihr als ihrem gemeinschaftlichen Mittelpunkte in die Peripherie herausgetreten, denselben Schöpfer sehen, sich selbst darstellend und offenbarend, nur in engern Sphären und unter der Herrschaft der Sonne. In gleicher Weise teilt sich jeder Organismus als Sonnen- und Planetenbild im kleinen in ein Zentrales und Peripherisches. »Im Zentrum lebt und wirkt der Geist des Ganzen als Allwille,« die Partialwillen der peripherischen Teile müssen sich ihm unterordnen. So existiert gewissermaßen auch eine Konzentrizität der Willen und alles hängt schließlich ab von dem Willen des Grenzenlosen, des Allganzen, von dem Universalwillen des Schöpfers, ohne den »kein Haar vom Haupte des Menschen, kein Sperling vom Dache fällt«.[3]) Das Geschöpf aber empfindet diese Beschränkung seiner Freiheit nicht! »Wie frei fühlt sich der Vogel in seinem leichten, beweglichen Element!« Trotz jener Schranken; denn sie sind eins mit seiner Natur. »Der Wille eines

[1]) Verstand, Vernunft und Wille bilden die »psychische Dreieinigkeit«. (Vgl. D. Böse §§ 66, 68; D. göttl. Eigensch. § 12.)

[2]) D. Böse S. 142. Diese ordnende Tätigkeit des Ganzwillens bezeichnet Blasche auch als »Naturgerechtigkeit«, weil jedes Organ durch sie den ihm angemessenen Wirkungskreis und die Mittel zu seiner Erhaltung findet. (Phil. Unsterbl. § 91.)

[3]) Ebenda §§ 79, 58; auch Hermes 1823, XVII., 62—64, woselbst diese Anschauungen bei Kieser nachgewiesen werden. Isis 1830, S. 965, 966.

Dings ist mit ihm selbst eins und nur dessen lebendige Richtung auf sich selbst in der Wechselbeziehung mit seiner Umgebung.«[1]) Das Universum ist eben ein Organismus. Die unendlich vielen Partialwillen müssen beherrscht sein vom Allwillen des Schöpfers, alle in ihm, ja, er selbst sein. Würde nicht jeder Wille, der etwas anderes wollte und könnte als der Allwille, diesen als solchen aufheben? Jeder Sonderwille ist also der Allwille in einer gewissen Selbstbeschränkung, eine Offenbarung desselben.[2])

Scheint damit nicht jede Erklärung des Bösen unmöglich geworden zu sein? Blasche aber erklärt das gute und böse Prinzip als die zwei gegensätzlichen Richtungen, die Pole des einen Willens.[3]) Das selbstische Prinzip aber ist das erste in jedem Individuum; denn in der Entstehung desselben ist es wirksam. Jedes organischen Wesens ursprünglicher Naturzustand muß deswegen Krankheit sein. Wilder Kampf der Elemente und elementaren Erzeugnisse in den ersten Entwicklungsepochen unseres Planeten und das Ringen der Natur nach einem dauernden Gesundheitszustande im Kinde, dessen Leben als ein beständiges Schwanken zwischen Krankheit und Gesundheit erscheint, zeigen in gleicher Weise das böse Prinzip als das zuerst wirksame.[4]) Gesundheit, Harmonie der antagonistischen Prinzipien, kann nur aus dem hartnäckigen Kampfe beider hervorgehen.

b) Das physische Böse.

Im Physischen kann der gesunde Zustand verhältnismäßig bald erreicht werden. Störungen bleibt er jedoch

---

[1]) D. Böse S. 144.

[2]) Ebenda § 58; D. göttl. Eigensch. § 7. Darum sagt Blasche auch: »Der Einzelwille kann nur scheinbare Geltung haben.« (D. göttl. Eigensch. S. 7.) Vgl. hierzu Schellings Werke: I. 7, S. 338/339.

[3]) Ebenda § 123.

[4]) Ebenda § 86.

immer ausgesetzt. »Verletzbarkeit« und »Bedürfnis« bezeichnen die unerschöpfliche Quelle veranlassender Krankheitsursachen, wodurch die Partialwillen der Organe ausschweifend werden. Im menschlichen Organismus, dem an Mannigfaltigkeit reichsten, ist auch die größte Möglichkeit der Störung der »Naturgerechtigkeit« gegeben. Mit wachsender Kultur muß die Zahl jener »ursächlichen Momente« immer mehr zunehmen. Indem der Arzt die Krankheit heilt, vergibt er diese Sünde.[1])

c) Das psychische Böse.

Im Psychischen erscheinen der Wille des Verstandes und jener der Vernunft als die beiden feindlichen Prinzipien. Lang ist der Weg der geistigen Entfaltung, verschieden die Formen des Bösen, die in den einzelnen Stadien derselben sich zeigen. Von reflektiver Seite — bei vorwaltendem Verstande — tritt das »gemütige« Böse als Pharisäismus, Betschwesterei, Kopfhängerei — mit einem Worte — als heuchlerischer Pietismus zutage beim Vorherrschen der Vernunft dagegen oder von kontemplativer Seite als übermächtiger Mystizismus, als Schwärmerei und Fanatismus;[2]) in der schönen Kunst äußert es sich entweder in oberflächlicher, ideenloser Mannigfaltigkeit, die nach leerem Glanze hascht, oder in unklaren, tiefseinsollenden, mystischen Kunstwerken, »deren Schönheit sich möglichst charakterlos offenbaren« will.[3])

Das »geistige« Böse aber kann von theoretischer Seite als »Irrtum« zusammengefaßt werden. In der Verkennung der Einheit der Glieder des Gegensatzes hat er

---

[1]) D. Böse §§ 92, 93; 74—81; S. 444; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 41. »Entwicklungskrankheiten«, die eine Vervollkommnung des betr. Organs zur Folge haben sollen, gibt es aber nicht. (Vgl. Handb. d. Erz. S. 41/42 [Fußnote].)

[2]) D. Böse §§ 107—112; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 186, 187.

[3]) Ebenda §§ 232, 233.

hauptsächlich seine Wurzel, sein zeugendes Prinzip alsdann im trennenden, »individuierenden« Verstande, der sich selbst täuscht, indem er die Dinge von ihrer Idee trennt, sie so zur Selbständigkeit erhebt, ihnen also einen falschen Wert beilegt. Ob dieser Selbsttäuschung kann seine Dialektik als Sophistizismus bezeichnet werden.[1]) »Er ist . . . das Prinzip der Aufklärerei, d. h. der Sucht nach einer falschen Aufklärung, die sich in oberflächlichen Kenntnissen, in der Vielwisserei, in wissenschaftlicher Flachheit gefällt.« Subjektives und Objektives, Ideales und Materiales, Geist und Materie werden nicht bloß unterschieden, sondern in vollkommener Trennung gehalten. Subjektivismus, Idealismus, Intellektualismus und Spiritualismus[2]) von idealer, Objektivismus, Realismus, Naturalismus und Materialismus von materialer Seite sind die Folge vorwaltender, sondernder Verstandestätigkeit: Irrwissenschaft, Afterphilosophie![3]) Die »abstraktive Denk- und Erkenntnisweise . . . ist gleichsam die Erbsünde von intellektueller Seite«.[4])

So nur findet Blasche den herrschenden »Empirismus«[5]) seiner Zeit erklärlich, der, obwohl die Spekulation verachtend, sogar der idealen Wissenschaften, z. B. der Psychologie und Theologie, sich zu bemächtigen trachtet. Und doch kann uns dieser Empirismus nicht einmal eine genügende Erklärung für das Wesen der Erfahrung, seiner Grundlage, seines einzigen Prinzips, geben! Wie soll bei-

---

[1]) D. Böse S. 389, § 212.

[2]) Hiermit richtet er sich namentlich gegen Hegel, der »die Natur zu einem geistlosen Nichts macht«. (Isis 1830, S. 964—975.)

[3]) D. Böse §§ 176—182, 184, 185, 190; Krit. d. mod. Geistergl. S. 51—54, 57—59; Phil. Unsterbl. § 50; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 174, 177; Hermes 1824, XXIV., 109.

[4]) Phil. Unsterbl. S. 49, 48. Blasche nennt es so, weil er glaubt das Trennen oder Scheiden der Außendinge von dem erkennenden Ich als Abstrahieren bezeichnen zu dürfen. (Vgl. auch Krit. d. mod. Geistergl. S. 49; Phil. Unsterbl. § 32; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 174.)

[5]) D. Böse § 196 (§§ 197—206).

spielsweise das Bild eines körperlichen Dinges außer mir Gegenstand meines Geistes werden ohne Aktivität meiner Sinne? Wie, wenn Geist und Materie absolut heterogene Dinge sind? Auch in der »von Leibniz erfundenen, unbegreiflichen prästabilierten Harmonie« kann eine Erklärung der »innigen Sympathie beider« nicht gefunden werden.[1]) Das »triviale Lied von der allgemeinen Beschränktheit des menschlichen Geistes« aber, in deren Folge ihm sein wahres Verhältnis zur Materie und insbesondere die Art der Verbindung der Seele mit dem Leibe ewig verborgen bleiben müßte, kann Blasche erst recht nicht gelten lassen, weil man alsdann von der Natur, »die ganz auf das Urverhältnis von Geist und Materie gebaut ist«, nichts Wirkliches wissen könnte. Freilich auch er ist der Meinung, daß die Art der Verbindung zwischen Geist und Körper nie offenbar werden kann, aber nur deswegen, weil — keine Verbindung existiert! Die Empiriker begnügen sich allerdings mit dem leeren Troste: »Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist.« Sehr konsequent! Aber auch sehr — empirisch![2])

An demselben Grundübel der unstatthaften Trennung der Gegensatzglieder krankt die Meinung der einseitigsten unter den Empirikern von der Unmöglichkeit eines Wissens a priori. Und doch gilt Schellings Wort: »Unsere Erkenntnisse sind ganz und durchaus a priori, nur insofern sie ganz und durchaus a posteriori sind, und sie sind ganz und durchaus a posteriori, nur insofern sie ganz und durchaus a priori sind.«[3])

Und wohin gelangt diese Irrwissenschaft — unter dem Namen Metaphysik —, wenn sie das Übersinnliche, das sie natürlich auch vom Sinnlichen absolut getrennt setzt, zu erkennen sucht? Dogmatismus oder Kritizismus,

---

[1]) Isis 1819, S. 749.

[2]) D. Böse § 201, §§ 51—53; Isis 1832, S. 8—15 und S. 341 bis 353; Phil. Unsterbl. §§ 71, 72.

[3]) Ebenda S. 375, § 202.

beide inkonsequent und dem gesunden Wahrheitsgefühl widerstrebend, bezeichnen die möglichen Einseitigkeiten, die in Schelling[1]) längst ihren Richter gefunden.[2])

Die dem Empirismus entgegengesetzte, durch das Vorwalten der Vernunft hervorgerufene Irrwissenschaft kann den Philosophen freilich ebensowenig befriedigen; der wissenschaftliche Mystizismus nämlich, die »durch die Religion beschränkte und gehemmte Wissenschaft«. Verschiedenheit der Intensität des religiösen Lebens in den Philosophen, Verschiedenheit der Anlagen derselben zur Wissenschaftlichkeit erklären die Entstehung der vielen Arten dieses Mystizismus im Laufe der Geschichte. Ihre »Grundstoffe« muß die Wissenschaft allerdings aus den religiösen Inhalten (Gott, Welt, Mensch und deren gegenseitigen Verhältnissen) nehmen, aber nur in der frischen Luft der Freiheit kann der Baum der Wissenschaft fröhlich gedeihen; der Blüte darf man den Boden nicht mehr anmerken, dem sie entsproß![3])

d) Das moralische Böse.

Noch haben wir das moralische Böse nicht behandelt. Und doch wird gerade dieses als das Böse bezeichnet. Die praktische Seite des Menschen betrifft es. Nach der an früherer Stelle mitgeteilten Charakterisierung der Entwicklungsstufen gehört es der mittleren an. Es stürzt den Menschen in Schuld. Einen Mißbrauch der menschlichen Freiheit setzt es voraus.

α) Problem der Freiheit.

Konzentrizität der Willen in der Schöpfung. In den niedern Reichen ist die Unterordnung der Partialwillen unter den Allwillen eine bewußtlose; bewußt, eine Opferung

---

[1]) In den »Briefen über Dogmatismus und Kritizismus«. (D. Böse S. 381 [Fußnote]).

[2]) D. Böse § 206.

[3]) Ebenda §§ 207—211; Krit. d. mod. Geistergl. S. 55—59.

soll sie im Mikrokosmus werden. Auch des Menschen Wesen ist Doppelnatur:[1]) Individuum ist er mit selbstischem, nach Willkür strebendem Sonderwillen; er trägt aber auch die Anlage in sich Ebenbild Gottes werden zu können. »Ein doppeltes, gegensätzliches Vermögen setzt man wohl bei jedem Menschen mit Recht voraus, ein Vermögen gut zu handeln und ein solches schlecht zu handeln.« Nur durch diese Gegensätzlichkeit unterscheidet sich des Menschen Wesen von dem Gottes, welches reine Einheit ist.[2]) Einen vollkommenen Wesensunterschied zwischen Gott und Mensch zu setzen wäre jedoch falsch. Entwicklung des Göttlichen in sich ist aber des Menschen moralische Bestimmung. Das Gegenbild der bewußtlosen Naturregierung, die das Universum in Harmonie erhält, soll er mit bewußter Freiheit in sich selbst aufrichten.

Das Wesen der Freiheit besteht in dem Vermögen der Selbstbehauptung einem fremden Willen gegenüber. »Positivität, Stärke und Energie« des Eigenwillens einerseits und »Kunst ihn geltend zu machen« andrerseits sind dazu erforderlich. Beide, Natur- und Kunstseite, konstituieren den wahrhaft freien Willen. Der letzteren Seite wegen kann die Willensfreiheit nicht so allgemein sein wie der Wille in der Schöpfung. Selbstgefühl — und wäre es auch nur dunkeles — setzt sie wenigstens voraus. Darum ist auch das Tiere einer niedern Freiheit fähig, in der es dem Eigenwillen folgt, wenn es nicht durch äußern Zwang daran verhindert wird. Von einem höhern Willen in sich hat es keine Ahnung. Im Menschen aber macht sich der höhere Wille der aus dem Eigenwillen geborenen

[1]) D. Böse S. 268 § 125. Nicht ganz treffend pflegt man sie die vernünftig-sinnliche oder sinnlich-vernünftige zu nennen, »indes man sie richtiger die göttlich-natürliche oder natürlich-göttliche nennen würde«. »Gute und falsche Grundneigung« nennt sie die Seherin von Prevorst. Vgl. auch: Krit. d. mod. Geister. S. 46; Allg. Schulzeitung 1828, S. 53—55; Phil. Unsterbl. § 102; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 35, 168; Hermes 1824, XXIV. S. 146, 147.

[2]) Vgl. auch Schellings Werke, I. 7, S. 363/64.

Willkür gegenüber geltend. Die bewußte »Selbstbehauptung des göttlichen oder guten Willens, der die Willkür bindet«, ihr Widerstreben unterdrückt, ist moralische Freiheit.[1])

β) Die Schuld.

Aber der Mensch wird nicht frei geboren. Ein Egoist, mit der Anlage nur zur wahren Freiheit, erblickt er das Licht der Sonne. Eine unbefangene Beobachtung der ersten Periode des Bewußtwerdens zeigt uns dieselbe deswegen als vom bösen Prinzipe beherrscht. Das Kind, der Knabe übt Willkür, muß sie üben! Zur Freiheit muß der Mensch erst erzogen werden. Bildung und nur sie macht ihn frei. Gleichwohl befindet sich das Kind solange im Zustande der Unschuld, als es die Natur der Willkür noch nicht kennt. »Dieser Zustand ist insofern ein seliger, als das Kind noch keinen innern Widerspruch gegen sein äußeres Handeln fühlt.«[2]) Äußeren Widerstand wird seine Willkür freilich erfahren. Durch Verbot und Strafe werden ihm »diejenigen seiner willkürlichen Handlungen, die als unrecht, unschicklich oder schädlich erscheinen, akzentuiert; es erwacht in ihm das noch dunkele Gefühl der Schuldigkeit (Verpflichtung) seine Willkür dem Willen der Eltern unterzuordnen, von welchen es täglich Hilfe und Wohltat erfährt. Dieses Gefühl ist die erste Regung des angebornen Gewissens,[3]) mit welchem das äußere Handeln gar bald in Widerspruch kommt«.[4]) Durch die in Verbot und Strafe enthaltene Beschränkung seiner Freiheit gelangt das Kind zum Bewußtsein der letzteren. »In diesem Bewußtsein liegt der Reiz gegen die Beschränkung anzukämpfen.«

---

[1]) D. Böse §§ 116—121; 123, 125, 100; Phil. Unsterbl. § 17; Hermes 1823, XVII., 105.

[2]) Ebenda S. 257.

[3]) Gewissen = Divinationsvermögen. (Isis 1821, S. 240, 241.)

[4]) D. Böse S. 257.

Die erste bewußte Übertretung des Verbotes ist die erste, unschuldraubende Sünde. Das Gefühl der Schuld und Strafwürdigkeit, »in welchem die Anlage des Göttlichen sich als innerer Richter offenbart,« folgt ihr auf dem Fuße.[1])

Die Möglichkeit des moralischen Bösen aber muß wachsen im gleichen Verhältnisse, wie das Bewußtsein zunimmt. Die menschliche Aufmerksamkeit richtet sich immer mehr auf das Mannigfaltige. Damit treten die Triebe und Begierden hervor. Durch die Reflexion[2]) gereizt, verstärken sie sich und nehmen leicht überhand, gelangen schließlich zur Herrschaft über das Ganze. Die einzelnen Laster entstehen, »wenn die wachsenden Begierden nicht zeitig durch den Einfluß einer guten Erziehung die den Menschen zu moralischer Freiheit bildet, bezwungen und in die nötigen Schranken zurückgewiesen werden«.[3]) Jedes Laster ist eine Modifikation der Selbstsucht — und diese ist das »positive Böse«. »Durch jedes Laster ist der Mensch von einer Seite seiner moralischen Freiheit beraubt, er ist Sklave . . . eines Teils seines Ganzen.« Der Möglichkeit nach ist dieses Mißverhältnis aber allgemein und »ausgesprochen in den Worten des Apostels: ‚Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüte, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern.‘« [4]) Siehe den Stein, den der Taumel nach

---

[1]) D. Böse § 124.

[2]) Vgl. hierzu (D. Böse S. 377): »Ist nicht jede Handlung der Ausdruck eines Gedankens, wenigstens eines Gefühls . . .? Insofern nun ein Gedanke oder eine Gedankenreihe nach außen wirksam ist, um in Handlung überzugehen, offenbart sie sich innerlich als Trieb und darum erkennt man den Trieb oder die Motive als notwendige Bedingung des Handelns.«

[3]) Ebenda S. 260.

[4]) D. Böse S. 263.

dem Abgrunde erfaßt! Ein Naturgesetz läßt ihn notwendig in der Tiefe zerschellen!

In dem in Laster versunkenen Menschen aber herrscht die schimpflichste Verkehrtheit, das Ganze ist »zum knechtisch dienenden Organ der ausschweifenden Einzeltriebe herabgewürdigt«.[1]) Fast als der bessere Zustand muß es sonach erscheinen, wenn das Böse in einem Menschen über das Gute vollkommen Meister geworden ist, wenn es sich zum Ganzwillen erhoben hat. Hier — »das planvolle Leben berüchtigter Räuber, das Treiben listiger Gauner, verschmitzter Betrüger, ränkevoller Hofleute usw.«[2]) ist in dieser Sphäre begriffen — herrscht doch wenigstens Kraft des Willens. Ein Gedanke, den nachmals Nietzsche ins Ungeheuerliche gesteigert in seinen mutigen »Brechern der Tafeln«, die den Drachen »Du sollst!« getötet; in seinen »blonden Bestien«! Blasche zieht sie jenen ohnmächtigen Lüstlingen, jenen dumpf und stumpf gewordenen, vor, da bei ihnen »eine durch Umstände veranlaßte Umkehrung . . ., eine Umlenkung der Richtung des Willens von dem Bösen auf das Gute, eigentlich ein Erwachen des höheren universellen Willens . . ., auf welchen nun dieselbe Energie, die zuvor dem Einzelwillen diente, übertragen wird,«[3]) wenigstens möglich ist.[4])

Nicht der Einzelwille und die selbstische Begierde also machen das Wesen des moralischen Bösen aus, sondern die Herrschaft derselben; des Partialwillens dauernde Verkehrung in den Ganzwillen aber kennzeichnet das ausgeprägte Laster. Darum bekämpft Blasche[5]) auch die Ansicht J. J. Wagners, nach welcher auch das sittliche Böse im Begriffe der »Entwicklung«

---

[1]) D. Böse S. 263; D. göttl. Eigensch. § 7.

[2]) Ebenda S. 264.

[3]) Ebenda S. 265.

[4]) Ebenda §§ 127—130.

[5]) Hermes 1821, X., 377, 378. Vgl. hierzu auch Schellings Werke I., 7, S. 364—367, bes. 367.

liegen soll. Damit fiele es Gott zur Last; Gewissen und Reue fänden keine Erklärung. Wie sollte das Gefühl der Schuld, das durch Goethe in den »Bekenntnissen einer schönen' Seele« einen so ergreifenden Ausdruck gefunden, entstehen können?

γ) Notwendigkeit. Prädestination. Schicksal.

Nach seiner Doppelnatur hat der Mensch vor sich Himmel und Hölle. Kann er mit Freiheit zwischen beiden wählen? Nach welcher Richtung wird er sich entscheiden? Waltet hier des Zufalls blindes Spiel?

Die Ansicht der Indeterministen über die menschliche Freiheit, sonderbarerweise die allgemeinste der falschen Auffassungen dieser grundlegenden philosophischen Frage,[1]) ist für Blasche keine wissenschaftliche; er findet sie — in Übereinstimmung mit Schelling — unhaltbar. »Der Indeterminismus behauptet die sogenannte Willensindifferenz, die reine, durch nichts bestimmte Willkür, die ebensowohl handeln als nicht handeln, ebensowohl dieses als jenes tun kann, also in einem Vermögen grundlos zu handeln besteht, wodurch der Mensch mit dem bedenklichen Vorrecht ganz unvernünftig zu handeln privilegiert und von Buridans Esel, der bei gleich starken Determinationen im Angesichte des Futters verhungert, eben nicht auf die vorzüglichste Weise unterschieden wird«,[2]) sagt in gleichem Sinne K. Fischer. In seiner immer auf das All gerichteten Betrachtungsweise drückt Blasche diesen Gedanken so aus: »Wer eine solche Zufälligkeit in der Schöpfung statuieren wollte, müßte die Natur der Dinge, d. h. die Individualität der Natur, mithin dasjenige leugnen, wodurch sie eben Dinge sind und sich voneinander unterscheiden. Kein Ding kann gegen seine Natur, sondern es kann jedes nur aus seiner Natur

[1]) D. Böse §§ 132, 111.
[2]) *K. Fischer*, a. a. O. VII., S. 652.

handeln, d. h. nur nach Gesetzen, die . . . in seiner Natur liegen.« [1])

Auf den richtigen Begriff von Freiheit und Notwendigkeit kommt in dieser Hinsicht eben alles an. Notwendigkeit ist nicht Zwang und Freiheit nicht Schrankenlosigkeit! Notwendigkeit ist Naturgesetzmäßigkeit! Die innern Bestimmungen der Natur eines Dinges sind die Gesetze, nach denen es wirkt. Gegen dieselben kann es nicht handeln. Das sogenannte naturwidrige Handeln stammt aus einer verdorbenen Natur, aus ihr aber — notwendig.

Ohne Notwendigkeit auch kein moralisches Handeln! Denn »praktische Moralität ist ein Handeln nach innern Gesetzen der moralischen Natur des Menschen«. Ohne Notwendigkeit kein moralischer Charakter, keine Selbst- und Menschenkenntnis! »Denn wer kann wissen oder auch nur vermuten, wie er selbst, wie ein anderer unter bestimmten Umständen handeln werde«, wenn das Handeln zufällig ist, vor einer »absolutwillkürlichen«, gesetzlosen Laune des Willens abhängt? Absolute Willkür ist gänzliche Zufälligkeit, darum ebenso unmöglich wie diese. Ohne Gesetzmäßigkeit keine Weltordnung; auch keine moralische! Es ist Schellings Auffassung, der in diesem Sinne das *aequilibrium arbitrii* die »Pest aller Moral« nennt. [2])

Das Gesetz nur kann uns Freiheit geben: »Das Gesetz der Freiheit ist das zum Selbstbewußtsein erhobene, in einer höheren Sphäre waltende Gesetz der Natur und daher kann man auch — umgekehrt — sagen, das Naturgesetz sei das bewußtlos wirkende Gesetz der Freiheit.« [3])

---

[1]) D. Böse S. 243.

[2]) Vgl. Schellings Werke I. 7, S. 389—394; auch I. 3, S. 549.

[3]) D. Böse § 132, bes. S. 270, 271; §§ 114, 115, 117; Isis 1830, S. 965, 966, 973; Krit. d. mod. Geistergl. S. 45, 46; Hermes 1823, XVII., 109, 110. Vgl. auch Schellings Werke I. 1, S. 198.

Besteht also, da doch erfahrungsgemäß die Menschen in moralischer Hinsicht sich sehr verschieden entwickeln, eine Prädestination? — Augustinus irrt — auch die Pelagianer und Semipelagianer, die seine Lehre bekämpften, — wenn er den Menschen bestimmt sein läßt durch den göttlichen Willen. Seine Lehre hebt die Freiheit des Willens auf. Gott ist ihm von den Geschöpfen getrennt, die menschliche Natur in gänzlicher Verderbtheit durch den zufällig gesetzten Sündenfall, die Gnade eine willkürliche Einwirkung Gottes auf den Menschen. Eine halbe Wahrheit! In diesem Sinne kennt die Philosophie keine Prädestination.[1])

Jedes Menschenleben ist allerdings ein bestimmtes »kraft einer ursprünglichen Bestimmung und Bestimmtheit«, aber »es gilt überall nur eine Selbstprädestination, d. h. eine ursprüngliche, wenn auch bewußtlose Selbstbestimmung, wodurch die individuelle Anlage eines Menschen und deren Entwicklung in Wechselbeziehung mit den Umständen der Entwicklung eben eine individuelle . . . wird«. Haben wir doch die Entstehung jedes Dings als eine »Selbsttat, ein selbsttätiges Sichsondern von der Einheit und dem allgemeinen Leben, worin es weset, ein Sichergreifen als Sondereinheit in der allgemeinen Einheit, ein Sichselbstbilden als Sonderleben in dem allgemeinen Leben« erkannt! Dieses Sichselbstschaffen[2]) ist aber nicht anders denkbar, denn als ein ursprüngliches Sichselbstbestimmen, dessen »unmittelbare Folge ein erstes . . . Bestimmt- oder Begrenztsein ist, worin die individuelle Anlage . . . jedes Menschen besteht. Aus der individuellen Anlage folgt bei der Ent-

---

[1]) D. Böse § 136.

[2]) Der Begriff einer höheren »Zulassung« kann hier allein eine wahre Bedeutung erhalten. »Denn da die Entstehung der Dinge oder Geschöpfe die unmittelbare Folge einer Selbsttat derselben ist, so kann man sagen, der Schöpfer (als allgemeines Prinzip der Schöpfung) habe es zugelassen, daß die Geschöpfe sich aus ihm gesondert . . . haben.« (D. Böse S. 293.)

wicklung der individuelle Charakter, welcher das Bestimmende des ganzen Lebens ist, das daher auch ein bestimmtes sein muß, unbeschadet der Freiheit.«

Die Anlage, der individuelle Charakter, als Selbsttat des Individuums, sind frei, alle Handlungen, die aus ihm folgen, deswegen auch, aber weil sie aus ihm folgen, sind sie zugleich notwendig. Daß darnach »auch der bestimmte Grad von Freiheit oder Unfreiheit eines Menschen, die Stärke oder Schwäche seines Willens und Talents« in seiner ursprünglichen Sonderanlage gegründet sind, versteht sich darnach von selbst. Hier »ist die Wurzel unsers sittlichen Seins«! »Denn die Erziehung kann nur entwickeln, was im Menschen ist, sie kann die Anlage . . . nur zur Selbstentwicklung betätigen und die Umstände können den Menschen nicht nötigend bestimmen, da es von ihm abhängt, wie er auf die Umstände zurückwirkt.«[1]) — Der »intelligible Charakter« Schellings kehrt hier — wenn auch in etwas anderer Ableitung — wieder.[2])

Seines Glückes eigener Schmied — schon vor der Geburt — wäre sonach der Mensch? — Soweit es seine Freiheit angeht, könnte dies fast zugegeben werden. Aber darum ist der Mensch noch nicht Herr seines Schicksals! Wohl ist er frei, doch schon seine Freiheit hat auch eine Kunstseite. Wieviel wird also von der Erziehung abhängen![3]) Überdies ist der Erfolg des menschlichen Handelns nicht ausschließlich Produkt seiner Freiheit. Ist doch der Mensch nicht bloß Einzelwesen, sondern auch Organ des Universums. Der Allwille aber und die Sonderwillen der Menschen und der Dinge der Außenwelt werden seinen Willen beschränken.

---

[1]) D. Böse § 137; S. 184 (Fußnote); § 82 (Ende); § 83 f.; Phil. Unsterbl. S. 147/148 (Fußnote); Handb. d. Erziehungswissensch. S. 188.

[2]) Schellings Werke I. 7, S. 382—388.

[3]) D. Böse §§ 122, 123; S. 443/444.

Freilich, je gebildeter letzterer ist, um so mehr wird der Mensch Herr seines Schicksals sein, nie aber wird er in schrankenloser Freiheit dasselbe schaffen! Selbst des »Glückpilzes« Pläne werden bei ihrer Durchführung immer eine wenn auch nur etwas andere Art der Verwirklichung erfahren als die gedachte. Grund genug zur Bescheidenheit bei gelingendem Handeln! Jedoch nicht jeder, dessen erfolgreiches Wirken gepriesen wird, »meint es deswegen sehr ernstlich, wenn er von Glück, von Gunst des Schicksals, von Segen des Himmels usw. spricht«.[1]) Zwischen Wollen und Wünschen eines Menschen und seinen realen Lebensverhältnissen wird wohl immer eine Differenz bestehen, die als Glück oder Unglück — die Polarität des Schicksals — empfunden wird. Verkettung der Einzelschicksale aber macht das Lebensschicksal aus! »Daraus ist nun die Allgemeinheit und Notwendigkeit des Schicksals des Menschen und der Völker begreiflich; es ist daraus (im allgemeinen) klar, warum die Pläne des kurzsichtigen Menschen . . . häufig vereitelt werden und warum selbst die gelingenden Unternehmungen nie vollkommen nach den Entwürfen realisiert werden.« Auch ist dargetan, daß uns trotzdem das Schicksal nicht wie den Alten als blinde, wenn auch gesetzmäßig wirkende Macht erscheinen darf, von dem stumpfen Fatalismus der Türken gar nicht zu reden, wenngleich auch wir sagen müssen, daß »keiner seinem Schicksal entgeht«.[2])

Auf einen kurzen Ausdruck gebracht, besagen die letzten Ausführungen: »Wer gut ist, huldigt einer heiligen Notwendigkeit, deren Grund oder Quelle in ihm selbst, in seiner göttlichen Anlage ist und deren exekutive . . . Macht guter Wille heißt und die mithin Freiheit ist.« Und deswegen auch: »Wer böse ist, hat

---

[1]) »D. Böse« S. 285.

[2]) Ebenda §§ 139—146; Phil. Unsterbl. §§ 107, 108; Hermes 1820, VIII., 353.

sich einer unheiligen Notwendigkeit ergeben, welcher er entweder unfrei unterliegt oder mit freiem Willen dient, der aber ein böser ist und Willkür heißt.« [1])

So ist es schließlich ein ethischer Radikalismus, verwandt demjenigen der Stoa [2]) und Fichtes [3]), der hier zum Ausdrucke gelangt. Etwas gemildert wird er dadurch, daß Blasche Erziehung und Umwelt für den Erfolg mitbestimmend sein läßt.

4. Die Versöhnung des psychischen Bösen.

a) Versöhnung des moralischen Bösen.

Noch bleibt nachzuweisen, wie das psychische [4]) Böse seine höhere [5]) Versöhnung findet. Hinsichtlich des moralischen Übels trafen wir bereits auf allerlei Ansätze, die dazu führen können. In seiner Doppelnatur ist dem Menschen (im allgemeinen) die Möglichkeit gegeben, einerseits »bis zum höchsten Gipfel göttlicher Bildung aufzusteigen«, die Seligkeit und den Frieden des Himmels zu erfahren, andrerseits freilich auch jene, »in den tiefsten Abgrund des Bösen zu versinken,« wo ihn das Walten und Treiben der Hölle erfaßt. In der Mitte zwischen beiden Extremen befindet sich die Mehrzahl der Menschen. Es ist die Sphäre des Pflichtgebots: Aus Liebe zum Guten sollst du das Gute tun! — In bewußtem Gegensatz zu Kants kahler Pflichtmäßigkeit stellt Blasche diesen inhaltsvolleren Imperativ auf. — Es ist die Sphäre des unvermeidlichen moralischen Kampfes. Kampf ist auch hier Lebensbedingung. Der

---

[1]) D. Böse S. 271.

[2]) Blasche hält z. B. auch den Selbstmord für erlaubt, »wenn die Umstände den Menschen zu einem Verbrechen bestimmen zu wollen scheinen«. (Phil. Unsterbl. § 109.)

[3]) Reden a. d. deutsche Nation (herausgegeb. v. Vogt): §§ 14, 28.

[4]) Bezüglich des physischen Bösen vgl. S. 93 dieser Arbeit!

[5]) Von der »natürlichen« Sühne war früher die Rede. (Siehe S. 89 dieser Arbeit!)

Sieg des höheren Willens über den selbstischen soll immer leichter und schließlich ein entschiedener werden, das Sollen in ein Wollen sich verwandeln. Je leichter der Sieg, um so größer das moralische Heldentum! Die Macht einer guten, gesunden Erziehung in der wohlgeordneten Gesellschaft als Verbündete seiner göttlichen Anlage führt den Menschen auf die Höhe moralischer Freiheit, auf welcher der kategorische Imperativ kein Gebiet mehr hat: Das böse Prinzip ist unterworfen dem guten; dem Bösen ist seine Macht genommen. Es ist vernichtet. Aus dem Kampfe gegen das Böse entsteht das ausgezeichnete Gute, wie der Tag aus dem Siege des Lichtes über die Finsternis! Die Tugend hört auf Kunst zu sein, sie wird natürlich, d. h. Unschuld. Das errungene Göttliche offenbart sich in universeller Liebe, als Gottes- und Menschenliebe. In ihr »feiert die Gottheit ihre höchste Offenbarung, ihre seligste Existenz«.[1])

Und selbst da, wo der Einzelmensch dieses Ziel nicht erreicht, wo sein Handeln absichtlich böse ist, »entwickelt die Macht des Ganzen« aus demselben, »was dem Ganzen frommt«.[2])

Die positive Schöpfung Gottes erfährt in der Menschheitsgeschichte erst ihre Vollendung; bezüglich des »gemütigen« Bösen — sowohl in theoretischer als praktischer Hinsicht — hat sie diese Stufe schon erreicht. Sie folgt dabei dem allgemeinen Entwicklungsgesetze der Menschheitsgeschichte, nach welchem jede Art der Bildung nach einem Maximum strebt, nach dessen Erreichung sie wieder abfällt, jene Höhe nicht mehr erlangend.[3]) So hat das Erlösungswerk Gottes mit der »Erzeugung des neuen Menschen«, nämlich der Umwandlung von dessen selbstischer Natur in die göttliche,

---

[1]) D. Böse §§ 131, 121, 123 (S. 256), 126; 7, 8; Phil. Unsterbl. §§ 6, 62, 63, 103; D. göttl. Eigensch. §§ 27, 36.

[2]) D. Böse S. 287.

[3]) Ebenda S. 300; Hermes 1824, XXIV., 141.

seinen Anfang genommen, in der »alten Welt« seinen Fortgang erfahren, »Christus aber ist das höchste Organ Gottes, wodurch er diese Schöpfung wirkt«. Wie Raphael, Phidias, Shakespeare usw. in anderer Hinsicht, so ist Christus Kulminationspunkt[1]) der reinreligiösen und der damit innigst verbundenen hohen sittlichen Bildung. »In ihm war die Menschwerdung Gottes von religiös-moralischer Seite vollendet.« Er ist Sohn Gottes in eigentlicher, nicht metaphorischer Bedeutung. »In dem ganzen Planetensystem leuchtet nur eine Sonne. Und darum leuchtet auch in der moralischen Welt nur eine Sonne, von welcher Licht und Wärme über die Menschheit ausgeht, sie vorbildlich anregend zu religiöser und sittlicher Entwicklung und Bildung.« [2]) Als göttlicher Welterzieher wirkt Christus fort in der echten, christlich-religiösen Erziehung. Dies seine wahrhafte Gegenwart unter den Menschen! Heiland des ganzen Menschengeschlechts ist er — moralische Heilung ist Sündenvergebung —, Heiland der es erlöste »von der Sünde zur Tugend, vom Tode zum Leben, von dem niedern Leben zum höheren in Gott«. Anfangspunkt ist er aber auch der Menschwerdung Gottes nach ihrer höheren Erscheinung, da Gott in ihm sich offenbart, wie nie zuvor. Mit ihm beginnt die »neue Welt«, in welcher die Menschwerdung Gottes im Geiste sich vollzieht.[3])

b) Vollendung des idealen Organismus der Menschheit.

Die vorstehend angedeutete Menschwerdung Gottes, nicht dem Fleische, sondern dem Geiste nach, geht ihrer

---

[1]) Auch die Hegelsche Schule ergeht sich in breiten Ausführungen über Christus, das größte »religiöse Genie«.

[2]) D. Böse S. 71/72.

[3]) Ebenda §§ 152—157; S. 234; Phil. d. Offenb. § 65; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 68; Hermes 1823, XVII., 118; 1824. XXIV., 110, 142, 143. Diese Darstellung des Verhältnisses der alten und neuen Zeit findet sich schon bei *J. J. Wagner* und *Kieser*. (Vgl. auch Hermes 1821, X., 375, 381.)

Vollendung entgegen. Der in Wurzeln, Stengel und Laub vollendeten Pflanze entsproßt als ihr »gleichsam vergeistigtes Ebenbild« die Blüte, die sich zur Frucht entwickeln soll; dem zur Religion, Sittlichkeit und Kunst gebildeten Gemüte der lebendige Geist der Wissenschaft, fruchtbar in »einem selbstbewußten Leben ethischer Kunst«.[1]) »Darum erwachte, als in den frühesten Zeiten des Christentums die Menschenentwicklung von seiten ... reiner Gemütsbildung vollendet war, ... das Streben nach wissenschaftlicher Entwicklung,« die Erhebung »zu einem selbstbewußten, christlich-wissenschaftlichen, besonnenen Leben, ... in welchem der schauende Geist sich einer klaren Einsicht in die Organisation der allseitigen göttlichen Weltordnung erfreuen könnte«.[2])

Bestrebt, sich von der Fessel der Mysterien der Religion frei zu machen, den Glauben, der nur mehr ein Fürwahrhalten des »zweifelnden« Menschen, nicht aber gemütige Anschauung, felsenfeste Überzeugung[3]) war, in Wissen zu verwandeln, wurde der menschliche Geist von dem Irrtum in Banden geschlagen. Doch es war der naturnotwendige Entwicklungsgang. Nur durch Nacht zum Licht! Es ist daher die vorzüglichste Bestimmung der Wissenschaft, nicht neue Wahrheiten zu entdecken, sondern den Irrtum von der Wahrheit abzustreifen und sie in ihrer eigentümlichen Klarheit darzustellen.[4]) Doch nicht in mathematischer Progression der Wahrheit vollzieht sich das Losringen des Menschengeistes vom Grundirrtum; ein regelloses Steigen und Fallen der wissenschaftlichen Bildung scheint vielmehr stattzuhaben.

---

[1]) D. Böse S. 91; Krit. d. mod. Geistergl. S. 55—60; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 184—187; Hermes 1824, XXIV., 107—113, bes. S. 108. (*Wagner* u. *Kieier*.)

[2]) D. Böse S. 91/92; Krit. d. mod. Geistergl. S. 39; Phil. Unsterbl. S. V, VI: »Die Vernunft will Einheit, Ordnung und das, wodurch sie möglich ist, Gesetzmäßigkeit; sie findet nur Befriedigung in der intellektuellen Anschauung eines harmonischen Weltganzen.«

[3]) Phil. Unsterbl. S. 3—5.

[4]) Ebenda S. 7.

Aber schon hat die dritte und längste Epoche der Menschheitsentwicklung begonnen; die Morgenröte wahrer Geistesfreiheit ist bereits aufgegangen; in leuchtender Pracht verkündet sie die Herrlichkeit des großen Tages reiner Wissenschaft. Um so freudiger begrüßt vom wahrheitshungrigen Menschengeiste, da sie als Erlösung nach den Qualen der Finsternis erscheint. Durch Nacht zum Licht! Durch Empirismus, Mystizismus, Moralismus, durch alle Spielarten des Sophistizismus zur einheitsbelebten, zur einen, zur reinen Wissenschaft![1]) Schelling hat der Philosophie diese große Wendung gegeben.[2]) »Der Anfang der Philosophie ist die Überzeugung, daß das Verschiedene zugleich das Eine, die Einheit aber der Grund, das Ansich des Verschiedenen ist; daß mithin das Mannigfaltige als solches nicht an sich, das Ansich dagegen als solches nicht mannigfaltig ist; daß das Mannigfaltige endlich . . . und bedingt, das Ansich dagegen unbedingt, absolut oder ewig ist.« [3]) Entsymbolisierung der Allidee ist notwendig damit verbunden.[4])

Was ist sonach das Wesen der Philosophie?

Von subjektiver Seite ist die Wissenschaft nichts als die auf der Stufe des Selbstbewußtseins »das Wissen in eigentümlicher Weise zeugende Intelligenz«, während sie objektiv als »Darstellung des organisch erzeugten Wissens durch die Sprache« erscheint. Ihre Tätigkeit wird sich also einerseits auf das in der Erfahrung[5]) gegebene Mannigfaltige der Erscheinungen richten als verständige Wirksamkeit, andrerseits aber auch — das ist das wesentliche Merkmal der echtwissenschaftlichen, »produktiven«[6]) Erkenntnisweise — dessen Einheit zu

[1]) D. Böse § 218.

[2]) Ebenda § 219.

[3]) Phil. Unsterbl. S. 49.

[4]) Ebenda § 50; D. Böse S. 93.

[5]) Der Erfahrung legt Blasche — ganz im Gegensatze zu Schelling — großen Wert bei. (Isis 1819, S. 14, 28; 1826, S. 450/51; 1832, S. 8—15, 341—353.)

[6]) Phil. Unsterbl. § 33.

erfassen suchen in vernünftigem Schaffen; ihr höchstes intelligentes Wirken aber wird sie finden im harmonischen Zusammen beider Tätigkeiten. »Empirie und Spekulation bilden also den innern Gegensatz der (subjektiven) Wissenschaft;« im Gleichgewicht und harmonisch miteinander wirkend, erzeugen sie die objektive Wissenschaft, das System. Daher kann diese dritte Seite der Philosophie schicklich Systematik heißen. »In der Dreieinigkeit von Empirie, Spekulation und Systematik besteht das Wesen aller Wissenschaften; sie ist die allgemeine Wissenschaft oder Wissenschaft schlechthin, zu welcher die Philosophie sich auszubilden die Bestimmung hat. Letztere kann nicht gedeihen, solange sie sich für eine besondere Wissenschaft hält und rein für sich erscheinen und wirken will; sie kann nur als begründend und beseelend in unmittelbarer Beziehung auf die Sonderwissenschaften erscheinen. Und jede Sonderwissenschaft kann nur dadurch sich als allseitig und gesund bewähren, daß sie die allgemeine Wissenschaft mit ihren drei Seiten in sich aufnimmt und offenbart.« Alle Sonderkenntnisse aber, »die sich vom allgemeinen Wissen getrennt haben, sind tote Splitter, sündige Erzeugnisse des verirrten, verschrobenen Geistes, ermangelnd des lebendigen Wertes, den sie nur vor und in dem Geiste der . . . Philosophie, der ein göttlicher ist, haben können«.[1])

Philosophie ist also — man vergleiche damit die gegensätzliche Auffassung eines Kant oder Plato — die »königliche Seele«, das konstitutive, organisierende Prinzip und als solches Wesen und Form, mithin auch Urbild aller Wissenschaften. Sie ist die prinzipielle Wissenschaft, Allwissenschaft. — So gelangt Blasche ungezwungen zu der Forderung, daß die Wissenschaft ein Gesamtorganismus,

[1]) D. Böse §§ 35, 36, 73, 150, S. 402, 403; Phil. d. Offenb. S. VI; 3, 4; Phil. Unsterbl. § 65; D. göttl. Eigensch. § 9; Isis 1825, S. 21; 1826, S. 436; Hermes 1821, X., 372; Allg. Schulzeitg. 1828, S. 49, 51, 53.

eine organische Einheit werden müsse, ein gewaltiger Baum, durchströmt von edelstem Safte![1])

Schwierig aber ist die Aufgabe und langwierig, die Einzelwissenschaften mit diesem Geiste zu erfüllen, sie systematisch auszugestalten. Kein Wunder, daß es Steffens[2]), Görres, Baader, Windischmann, Schubert, Troxler, Hegel — und nicht zuletzt auch Schelling — noch nicht ganz gelungen ist dem Mystizismus zu entraten. An die Namen Oken,[3]) Kieser, F. W. Runge, Wilbrand dagegen ist unsterbliches Verdienst geknüpft. Diese Männer der Wissenschaft haben tüchtige Vorarbeiten geschaffen, wichtige Orientierungsaufgaben gelöst. Doch noch zu mächtig flutet der Strom des Empirismus, noch zu einseitig weht der Wind der Kritik! Aber so sicher und vollständig die Natur in den drei unteren Reichen ihren Abschluß gefunden, so gewiß wird auch das Reich der Wissenschaft seine Vollendung erfahren. Wer daran zweifeln wollte, der müßte für möglich halten, daß dem Schöpfer der Plan seines Werkes »verunglücken« könne.[4]) Ein kühner Optimismus, ein zuversichtlicher Glaube an die sieghafte Kraft der menschlichen Vernunft, ein Geist, wie er die antiken Denker beseelt, in diesen Ausführungen!

---

[1]) Phil. d. Offenb. S. IX: 20; D. göttl. Eigensch. § 17; Krit. d. mod. Geistergl. S. IV; Naturbildg. S. XIII; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 177, 204, 205, 200, 210, 182; Isis 1819, S. 1420 (Motto); 1821, S. 346, 347; 1824, S. 905; 1829, S. 797; Hermes 1821, X., 388; 1820, VIII., 343. Diesen Begriff der Philosophie, der ihr einen besondern Gegenstand abspricht, focht Prof. Dr. Salat aus Landshut an. Auch bei Herbart findet er diesen Mangel. (Isis 1831, S. 1173.) Blasche wies den Angriff zurück: Isis 1832, S. 353 bis 357.

Man vgl. mit diesem Begriff d. Phil. auch den Schellings, z. B. in dessen klassischer Schrift »Vorlesungen über d. Methode d. ak. Studiums« (S. 8—14; 68 ff. der Ausgabe v. Dr. O. Braun), sowie Okens in dessen »Lehrbuch der Naturphil.« I., 140.

[2]) Vgl. hierzu auch: Isis 1823, S. 919—925.

[3]) Vgl. hierzu auch: Isis 1819, S. 1462.

[4]) D. Böse §§ 219, 220.

c) Vollendung des realen Organismus der Menschheit.

Es ist eine selbstverständliche Notwendigkeit — was nur der Vollständigkeit wegen erwähnt sei —, daß auch der Endzustand des realen Menschheitsorganismus, der Staaten, jenem des geschilderten idealen entsprechen muß. Bedingen beide sich doch gegenseitig. Nach Blasches Meinung ist der Staat, der Makroanthropos, nicht eine willkürliche Einrichtung der Menschen, nicht hervorgegangen aus freier Übereinkunft derselben, nicht aus Bedürfnis des Schutzes: der Grund seiner Entstehung ist die Tendenz der Menschheit zur Bildung. Er ist also Werk höherer, heiliger Naturnotwendigkeit. Sein Gattungscharakter erklärt die Vielheit der Staaten, der verschiedene Grad der Bildung die Mannigfaltigkeit der Staatsformen im Laufe der Geschichte.[1]) Ein wohlgegliederter Weltstaatenbund,[2]) geschaffen allerdings durch das blutige, aber unvermeidliche Werkzeug des Krieges, diesen »größten Hebel in der Bildungsgeschichte der Staaten«, gefestigt durch freiheitliche Gesetzgebung, weise Verfassung und vollkommene Bildung, bezeichnet den Vollendungszustand dieser Evolution. Die vollkommenste Regierung durch den mächtigsten, gebildetsten, weisesten, den Zentralstaat und die aus freiwilliger Unterordnung entsprungene, vollendete Regierbarkeit der von Gattungsinteressen geleiteten, dem Allwillen freudig dienenden Einzelstaaten verbürgen den ewigen Frieden. Er ist kein Traum; er ist auch kein Faulbett: er ist ein »Zustand reger, geordneter und daher nirgends übertriebener

---

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 79—98; auch S. 98—117; Isis 1820, S. 563; 1823, S. 904, 905; Hermes 1821, X., S. 368, 369. Bemüht, Novalis' Gedanken über die Idee und Bestimmung des Staates — als eines Makroanthropos — auszugestalten, läßt Blasche sich in diesem Teil seiner Lehre zu den gewagtesten und unhaltbarsten Analogiebildungen verleiten.

[2]) D. Böse S. 429 ff.; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 95/96; Isis 1823, S. 904, 905; Phil. Unsterbl. §§ 94—97.

und lastender Tätigkeit, ein Zustand harmonischer Gesamttätigkeit der allseitig zu einem Ganzen verbundenen Menschenwelt«.[1]) Das Böse — auch der Krieg — ist nicht restlos entfernt; wie könnte es das! Seine schaffende Bedeutung im einzelnen ist ihm geblieben. Aber es ist vollständig besiegt; denn Wissenschaft und Kunst geben der verbündeten Menschheit die vollständige Herrschaft über die elementare Natur wie dem gebildeten individuellen Menschengeist über das bewußtlose Leben des Leibes! Die Menschheit als Ganzes kann dem Bösen nicht mehr unterliegen. »Die drei wichtigsten intellektuellen Künste, die Regierungs- (oder überhaupt Staats-) kunst, die Pädagogik und Heilkunst, wenn sie einst im Bunde mit ihren geläuterten Wissenschaften die möglichste Ausbildung und Ausbreitung erlangt haben, werden dann alles Übel in die Gewalt der Menschheit geben.«[2])

Damit mögen die Untersuchungen über den Charakter und die Bedeutung des Bösen in Blasches Auffassung ihren Abschluß finden. In den letzten spekulativen Ausblicken sahen wir ihn das Gebiet dieser fundamentalen Weltanschauungsfrage sogar schon etwas überschreiten. Als bedeutungsvolles Resultat hat sich uns ergeben: Das ursprüngliche Böse besteht im Abfalle der Geschöpfe von der lebendigen Einheit, das sekundäre in der Auflehnung des Einzelwillens gegen den Ganz- bezw. den Allwillen. Das moralische Böse insbesondere erschien als der durch Umstände ermöglichte Sieg des bösen Prinzips, der menschlichen Natur über das gute derselben. Nicht in Gott nimmt also das Böse seinen Ursprung, aber auch keine Dualität ist gesetzt; Gott steht nicht als ein persönliches Wesen außer, neben oder hinter der Welt, ebensowenig jedoch ein Luzifer! Das Böse ist nicht zufällig sondern notwendig, machtvoll und weit verbreitet. Und doch hat es nur relative Bedeutung.

---

[1]) D. Böse S. 439; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 98.
[2]) D. Böse S. 420—446; Isis 1829, S. 799.

Symbolisiert erscheint es in Mephisto, der »Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft«. Im großen Weltenschauspiel ist es nicht Selbstzweck, sondern nur »Rolle«, notwendig, damit »die Herrlichkeit Gottes offenbar werde«. Wer aber wollte aus einem Drama die Rolle des »bösen Helden« streichen? Wer könnte es ohne das Werk zu vernichten? So kann das Böse die unendliche Harmonie des Universums nicht stören![1]) Wohl dringt manche Dissonanz schrill an dein Ohr; aufgenommen aber in die Fülle göttlicher Harmonie, erfüllt sie dein Herz mit seligen Schauern! Der erdgewandte Mensch wird freilich zu dieser Auffassung sich nicht erheben können, aber der sonnenstrebende Geist auf philosophischer Warte wird mit dem Türmer Lynceus bekennen dürfen:

»Zum Sehen geboren,
Zum Schauen bestellt,
Dem Turme geschworen,
Gefällt mir die Welt.

Ich blick' in die Ferne.
Ich seh' in der Näh'
Den Mond und die Sterne,
Den Wald und das Reh.

So seh ich' in allen
Die ewige Zier,
Und wie mir's gefallen,
Gefall' ich auch mir.

Ihr glücklichen Augen,
Was je ihr geseh'n,
Es sei, wie es wolle,
Es war doch so schön!«[2])

Kritische Bemerkungen.

Durch diesen »Trieb der Perfektibilität« — der uns unter dieser Bezeichnung bei Hegel[3]) begegnet — kommt

[1]) Phil. d. Offenb. § 21 (Fußnote).
[2]) Faust II., S. 186 (Reclam).
[3]) *Hegel*, Phil. d. Geschichte I., S. 51.

ein ästhetisches Moment in Blasches Weltanschauung; ein Moment, das die Richtung charakterisiert, welche die Idee der Entwicklung bei den spekulativen Philosophen, namentlich aber in der »negativen Philosophie« Schellings,[1]) nahm; ein Moment, das einen nicht zu verkennenden Unterschied bezeichnet zwischen dieser und der modernen Anschauungsweise, welcher »ein Zug der Härte, des Herben, ja oft des Unerbittlichen und Grausamen innewohnt«.[2])

Aber gerade hier wird unsere Kritik einzusetzen haben. Denn diese ästhetisierende Weltbetrachtung bedingt eine Unterschätzung des Bösen. Sie ist charakteristisch für Schellings »absoluten Idealismus«. Der in den höchsten Regionen schwebende Menschengeist entwirft ein Weltbild in großen, markanten Zügen, alles Kleinmenschliche läßt er weit unter sich. In Schellings Identitätssystem war darum kein Platz für das Problem des Bösen. Dieser optimistischen, durchaus ästhetischen Betrachtungsweise vollzog sich die Evolution des Absoluten mit notwendiger Gesetzmäßigkeit; Freiheit würde die Allmacht »auslöschen«.[3]) Eine neue, moralische Welt zu schaffen war für sie, die sich im kontemplativen Erfassen des fertigen All gefiel, keine Veranlassung gegeben. Jene extremste Ansicht des modernen ästhetischen Subjektivismus aber, seine »große Entdeckung«, daß das Gute der unversöhnliche Feind des Schönen sei, lag ihr freilich ebenso fern. Aber auch Blasches Auffassung, die nur eine Relativität des Bösen kennt — ähnlich wie Schleiermacher oder Leibniz — leidet an diesem Mangel der Unterschätzung des Bösen. Wohl mag es manchmal dem Schatten gleichen, der die Harmonie des Bildes vollenden hilft, wohl öfter aber der

---

[1]) Schellings Werke I. 3 (VI. Abschnitt), S. 612—629, bes. 628, 629.

[2]) Dr. *H. Dinger*, Das Prinzip der Entwicklung usw. Jena 1896. S. 14.

[3]) Schellings Werke I. 7, S. 338, 339; 345—347.

schwarzen Nacht, welche die sonnenfrohen Farben tötet. Kant, Fichte, Hegel — um nur einige Namen zu nennen — sind dieser Anschauung von einem radikalen Bösen. Schopenhauer gar müßte einen solchen Opitimismus wie den Blasches geradezu ruchlos finden.

Überdies ist Blasches versuchte Lösung des Problems auch aus andern Gründen nicht befriedigend. Namentlich die Tatsache wird uns bei Beurteilung derselben um so vorsichtiger machen müssen, daß Schellings größte Wandlung, die man mitunter sogar als seinen »wissenschaftlichen Bankrott«[1]) übel kennzeichnet, daß die Umbiegung seiner frühesten Lehre in die »positive« Philosophie dort sich vollziehen mußte, als er den »höheren« Gegensatz von Freiheit und Notwendigkeit, der sich ihm mächtig aufdrängte, zu erklären unternahm. Was ergibt aber eine kritische Untersuchung der Hauptglieder des Beweises, den Blasche führt?

Schon Chrysipp, der Logiker der stoischen Schule, hatte die logische Notwendigkeit des Bösen zu erweisen sich bemüht. Die Korrelation des Gegensatzpaares »gut und böse« ist aber, wie sich uns schon gezeigt hat, keine notwendige.[2]) — Auch der Begriff der unendlichen, aus Gegensätzen hervorgehenden Harmonie des Universums ist den Alten geläufig. Epiktet[3]) und Heraklit[4]) benützen denselben für ihre Theodizee. Blasche aber will gerade beweisen, daß eine Verteidigung Gottes wegen des Bösen in der Welt — die ja auch noch der große Leibniz unternommen — gar nicht ernstlich in Frage kommen könne. Hier berührt sich seine Beweisführung

---

[1]) Allg. d. Biographie 31. Bd., S. 16; vgl. dazu die gegenteilige Ansicht: *K. Fischer*, a. a. O. VII., S. 464, 633!

[2]) Vgl. *P. Barth*, »D. stoische Theodizee bei Philo,« a. a. O. S. 22; Fußnote 46, S. 22; S. 24.

[3]) Ebenda S. 23, 32.

[4]) Ebenda S. 22, 32.

mit derjenigen Schellings.[1]) Große Verwandtschaft mit Phädon-Plato ergibt sich daraus.

Schelling hatte schon in seinem »Bruno« das Wort Giordano Brunos zu dem seinigen gemacht: »Den Punkt der Vereinigung zu finden ist nicht das Größte, sondern aus demselben auch ein Entgegengesetztes zu entwickeln, dieses ist das eigentliche und tiefste Geheimnis der Kunst.«[2]) Die »ewige Geburt der Dinge«,[3]) die Abkunft des Endlichen aus dem Unendlichen, dieses »große Mysterium der Philosophie«, ist infolgedessen die Zentralfrage von »Philosophie und Religion«. Das Grundproblem seiner ganzen spätern Philosophie wird die Religion. Der ideelle Teil der Philosophie ist nun nicht mehr die Darstellung des Entwicklungsganges des Selbstbewußtseins,[4]) sondern »die Geschichte des Geisterreichs«, die Rückkehr der Dinge aus dem Abfall zu Gott.[5]) Die überraschend klaren und tiefen »Philosophischen Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit usw.« führen auf den Willen als »Ursein«. Alles ist Ichheit, Freiheit, Selbstheit, Wille. »Freiheit ist der einzig mögliche Begriff des Ansich.«[6]) Die menschliche Freiheit als ein »Vermögen des Guten und Bösen«[7]) sollte daraus abgeleitet werden. Wie hatte sich Schelling auch früher schon bemüht[8]) den Ursprung des Willens zu erklären! Aber es war ihm nicht gelungen die beiden Grundprinzipien des »Willens« und der »Vernunft« wahrhaft zu vereinigen.

Beide finden sich auch bei Blasche. Aber seine

---

[1]) Es wurde oben bereits auf die einschlägigen Stellen verwiesen.

[2]) Schelling's Werke I. 4, S. 328.

[3]) Ebenda I. 6, S. 29.

[4]) Ebenda I. 3, S. 331.

[5]) Ebenda I. 6, S. 35—38 ff.

[6]) Ebenda I. 7, S. 351; auch 357—359.

[7]) Ebenda I. 7, S. 352.

[8]) Ebenda I. 3, S. 524 ff., 540—546 ff.

Untersuchungen hierüber gehen nicht tief. Die Konzentrizität der Willen soll alles erklären. Nur ist überhaupt nicht versucht die Möglichkeit des Willens an sich darzutun: »Vernunft ist alles in allem.«[1]) Die »Tendenz zur Offenbarung« aber im »Allgeheimnis« ist Wille. Im offenbarenden Abfall der Individuen ist das böse Prinzip wirksam. Es fordert seinen Gegensatz; die positive Schöpfung Gottes bewirkt von Ewigkeit her die Harmonie des Universums. Das sind die Glieder seiner Beweiskette! Diese Art der Konstruktion haftet an der Oberfläche. Das Prinzip des Gegensatzes dient nicht nur zum methodischen Werkzeug, sondern auch zur Füllung des Systems. Die hinzutretende, üppig wuchernde Analogiebildung macht die Lehre nicht überzeugender; Deutung und Symbolik setzen sich an die Stelle der Erklärung. Namentlich hat der Wille einen schemenhaften Charakter; nicht als gewaltige Naturkraft erscheint er; von Anfang an hat man den Eindruck, er sei bloß »Erklärungsmoment«. Daneben verschwinden andere Einwände, z. B. jener, der sich ergibt aus der Natur der Sonderwillen.

Nicht geringe dialektische Gewandtheit verleiht der Darstellung Blasches einen gewissen Schein der Sicherheit. Sie erklärt auch das Allzugeradlinige der Ausführungen über das moralische Böse. Dazu kommt noch, daß Blasche überzeugt ist von der Identität von Wissen und Handeln. Die absolute Identität derselben hatte ja auch Schelling betont;[2]) aber im Gegensatze zu Schelling glaubt Blasche, daß aus der »wahren«, »lebendigen« Erkenntnis auch das richtige Handeln des empirischen Menschen naturgesetzmäßig folgen müsse. Nimmt man noch hinzu seinen ethischen Radikalismus, demzufolge das Moralische bis zu einem gewissen Grad

---

[1]) Isis 1824, S. 908 (Fußnote).

[2]) Vorlesungen über d. Methode d. ak. Stud. (Ausg. v. Dr. O. Braun), S. 14—18; 80, 81.

unter den beherrschenden Gesichtspunkt der Entwicklung tritt — trotz der entgegenstehenden sonstigen Ausführungen Blasches[1]) —, so wird auch die Beschränkung desselben auf die Stufe des »Gemüts« wenigstens begreiflich.[2]) Zwar bedeutet ihm die Moral auch für den wissenschaftlich hochgebildeten Menschen auf der Stufe der intellektuellen Vollendung keineswegs einen überwundenen Standpunkt. Auch dieser steht nicht jenseits von »Gut und Böse«; auch die Wissenschaft der Ethik besitzt eine »Kunstseite«. Wem aber sollte es nicht widerstreben, praktische Ethik, d. h. moralisches Leben, und — beispielsweise — praktische Medizin einander gleichsetzen zu wollen? Eine andere Folgerung aber läßt Blasches Lehre von den Entwicklungsstufen des Menschen und der Menschheit nicht zu. Lebenswahr muten diese Ansichten nicht an. Das »Allzuverwickelte, Verdeckte, Unsichere, Widersprechende« der menschlichen Natur, die »ungeheuere Macht und Masse des Allzumenschlichen«, die dem Idealmenschlichen gegenübersteht, vermögen sie nicht zu erklären. Mit Volkelt[3]), der so treffend und formvollendet ähnlichen Gedanken Natorps begegnet, möchte man fragen: Ist der Mensch nicht »dieses rätselvolle, Hohes und Gemeines in sich fassende, zu Zwiespältigkeiten geneigte, leidenschaftbewegte, hüllenreiche Wesen«? »Geht denn wirklich das menschliche Leben so antinomienlos, so geradezu in das Vernunftgesetz auf?« — Die Erfahrung gibt eine andere Antwort als der spekulative Philosoph.

---

[1]) Vgl. S. 101 dieser Arbeit.

[2]) D. Böse §§ 203, 204, S. 378: »Es bleibt also wahr, daß es die Art des Erkennens, daß es die Bildung der Erkenntnisseite ist, was vorzugsweise der praktischen Seite ... den Wert gibt. Alles übrige tut die Übung.«

[3]) *Volkelt*, Dr. *J.*, »Eine Kantische Idealpädagogik.« Neue Jahrbücher. Leipzig 1900. II. Abt., S. 104, 105.

III.

Die Theologie als Wissenschaft.

Die Prinzipien der Philosophie Blasches sind entwickelt. Anwendungsgebiete suchte er ihnen besonders in Pädagogik, Psychologie und Theologie zu verschaffen. Diese Zweige des großen Baumes der Wissenschaft besaßen ja von jeher sein Interesse. Die Gestaltung, welche der Psychologie im allgemeinen zu geben wäre, ist uns bereits klar geworden; einige nachträglichen Entwicklungen werden an späterer Stelle erfolgen. Hinsichtlich der Theologie und Pädagogik sind wegweisende Andeutungen uns schon vielfach begegnet. Letztere Wissenschaft erfordert eine eingehendere Darstellung; dem theologischen Bilde seien jedoch nur noch wenige Striche hinzugefügt.

Die Bestimmung der Theologie ist, »die Gegenstände des religiösen Glaubens wissenschaftlich, rational oder auf intelligente Weise darzustellen«. Mit diesem Maßstabe gemessen, verdient aber nach seiner Ansicht die Theologie seiner Zeit diesen Namen nicht, weder der »gemäßigte Rationalismus«, dieses wunderliche Gemisch von orthoxem Glauben mit heterodoxer Erkenntnisweise — wie sie der »theologischen Aufklärerei«, dem flachen »Naturalismus«, eigen war[1]) — noch der reingläubige, sich jeden Prüfens und Forschens enthaltende »Supranaturalismus«. Ohne wahrhafte Naturkenntnis wird sie auch nie zur Wissenschaft werden. Zu einer Physiko- und Anthropo-Theologie[2]) — freilich einer philosophischen, nicht be-

[1]) Phil. d. Offenb. § 58.

[2]) Hermes 1823, XVII., 120; Phil. d. Offenb. S. 104/105 (Fußnote); vgl. auch Isis 1824, S. 361, wo Blasche wie *Steffens* der Meinung ist, daß Dogma und Naturwissenschaft harmonieren müssen; aber die religiösen Ideen und Dogmen müssen zuvor philosophisch konstruiert werden. So radikal wie *Strauß*, der das Dogma die Weltanschauung des idiotischen Bewußtseins nennt (a. a. O. I., S. 625), ist er also nicht.

schränkten teleologischen — muß sie sich erweitern, wenn sie es auch hauptsächlich mit den Lichtpunkten in der Geschichte, den vorzüglichsten göttlichen Offenbarungen, zu tun hat.[1])

Der Zeitpunkt ist auch gekommen, da sie sich zur wahren Wissenschaft ausbilden kann; denn Schwierigkeiten, an denen die Theologie bisher scheitern mußte, sind aus dem Wege geräumt: »Der vorzüglichste Hemmungspunkt[2]) für den Fortgang der Theologie war bisher der Mangel einer vernünftigen Erklärung des Bösen (von welcher auch die des Guten abhängt) in Verbindung mit einer höchst unvollkommenen, in sich selbst widersprüchlichen Freiheitstheorie.«[3])

Die echtwissenschaftliche Theologie nun muß das zu offenbarende Geheimnis suchen nicht in einem außermenschlichen, reinobjektiven, in einem von der Subjektivität des Menschen absolut geschiedenen Wesen, sondern in der Erkenntnisanlage der göttlichen Natur des Menschen, der Menschheit; in deren unendlicher Anlage zur Religion und Sittlichkeit.[4]) — Sie muß erkennen, daß die Offenbarung von Ewigkeit zu Ewigkeit durch Entwicklung erfolgt, nicht aber durch ein irrationales, intelligenzwidriges Wunder, das eine Zerreißung des Zusammenhangs der Dinge, eine Aufhebung der Naturgesetze, einen absoluten Widerspruch in Gott zur Voraussetzung hat. Der wissenschaftliche Theologe kann in ihnen nichts erblicken als »höhere Naturwirkungen«, die nur übernatürlich scheinen, nichts »als Beherrschung der niedern Naturkräfte durch die höhere (Kraft) des menschlichen, durch den Glauben potenzierten Willens.«[5]) »Denn die Natur ist dem Philosophen keine von Gott

---

[1]) Phil. d. Offenb. §§ 42—49.

[2]) Ebenda (S. 72) wird freilich auch der Wunderglaube die bedeutendste Schranke der Theol. genannt.

[3]) D. göttl. Eigensch. § 6; Isis 1829, S. 681.

[4]) Phil. d. Offenb. § 48, 72.

[5]) Ebenda S. 103 (Fußnote).

geschiedene Welt, sondern vielmehr sein Organismus, durch den er alles wirkt und aus welchem sich alles, auch die göttlichste Bildung (als höchste Offenbarung Gottes), entwickelt.« [1]) — In Christus muß die theologische Wissenschaft erblicken nicht den Vermittler der höchsten Offenbarung, sondern diese selbst nach ihrer reinreligiösen Seite; nicht den übernatürlichen Gottmenschen »ohne alle Reizung zum Bösen«,[2]) sondern das unübertreffliche Muster und Vorbild wahrhaft menschlicher Tugenden, »die herrlichste Blüte der menschlichen Natur, hervorgegangen aus deren göttlicher Anlage durch gesetzmäßige Entwicklung«,[3]) »da die Zeit erfüllet war«.[4]) Das Göttliche in ihm zeigt sich — wie in jedem gebildeten Menschen — als das Übernatürliche, das im Gegensatze des Natürlichen, Selbstischen offenbar wird. Der menschgewordene, der »persönliche« Gott ist Sieger über die Natur. Dieser Gottes und des Menschen würdigen Auffassung des Mikrokosmus erscheinen Offenbarung und Vernunft nicht mehr als Gegensätze. Der Supranaturalismus muß im wahren Rationalismus aufgehen.[5]) — Die Bibel ist dieser wissenschaftlichen Theologie menschlichgöttlichen Ursprungs, »heilige Schrift«, insofern sie von echtreligiösen, gottbegeisterten, vom Geiste Gottes getriebenen Menschen stammt. Sie ist wohl der Träger, nicht aber die Quelle der Religion, da diese nur im lebendigen Gemüt des Menschen entspringt.

---

[1]) Phil. d. Offenb. S. 102/103, §§ 49, 50, 69, 70, 75; Hermes 1821, X., 397; 1823, XVII., 115—118. Vgl. auch *Strauß*, a. a. O. I., S. 224—253, bes. 249—253.

[2]) Phil. d. Offenb. S. 95.

[3]) Ebenda S. 97.

[4]) Ebenda §§ 54—56, 58, 64, 67—70, 73; vgl. auch S. 108/109 dieser Arbeit; ferner *Strauß*, a. a. O. I., S. 29, 30 u. S. 171—214. In Blasches Christologie vermag *Strauß* freilich nur eine Halbheit zu erblicken, da nach seiner Meinung Christus überhaupt keine Menschheitsbedeutung zukommt. (A. a. O. S. 171 bis 175.)

[5]) D. Böse §§ 168, 169.

Das Wort Gottes ist nicht ausschließlich in ihr zu finden, nicht einmal in der gesamten biblischen Literatur, überhaupt nicht bloß in geschriebenen Büchern; Gottes lebendigstes Wort ist enthalten im Leben der Menschheit, in jedem guten Beispiele, in Menschen von göttlicher Bildung. Auch die Natur ist für den Religiösen ein wahrhaftes Erbauungsbuch.[1]) — Von ihrer Weltverachtung insbesondere auch muß sich die Theologie bekehren; für einen Himmel, für Hinterwelten kann es im System der Immanenzlehre keinen Platz geben. Ein müßiges Gezänke ist daher auch in Blasches Augen der durch Kerners »Seherin von Prevorst« hervorgerufene Streit über die Möglichkeit der Einwirkung außerweltlicher Geister auf die uns gegebene Welt. Kein Teufel, aber auch kein Engel vermag die Naturordnung aufzuheben, schon deswegen nicht, weil es solche Wesen nicht gibt; sogar der Gedanke einer übersinnlichen Geisterwelt, gleichgültig, welcher Qualität sie sein soll, ist absurd.[2]) Auch Kerners »Seherin« kann dagegen nichts beweisen. Die Naturgesetze gelten durch das ganze Universum; das ist ein Kernsatz der Immanenzlehre. Nie und nirgends ist daher der Geist ohne die Materie. Nicht die Einwirkung der außerweltlichen Geister auf unsere Sinnenwelt ist zu leugnen, sondern ihre Existenz muß aufs entschiedenste bestritten werden. »Der denkende Mensch verliert nichts dadurch, daß er den Traum von einer übermenschlichen Geisterwelt aufgibt, wenn er dafür die Erkenntnis der wahren Geisterwelt gewinnt, die zugleich als Körperwelt erscheint und sich in ihr offenbart, so daß beide nur eine Welt und nur eine Weltordnung darstellen, . . . wenn er dafür die sichere Überzeugung gewinnt, daß Geist und Materie nur die gegensätzliche Erscheinung (Offenbarung) des Unendlichen und Ewigen sein kann.«[3]) Den Beweis hierfür glaubt Blasche in

[1]) Phil. d. Offenb. §§ 60—63; Hermes 1824, XXIV., 142.
[2]) Vgl. hierzu *Strauß*, a. a. O. I., S. 673.
[3]) Allg. Anzeiger 1831, II., S. 3851/3852.

seiner »Kritik des modernen Geisterglaubens« erbracht zu haben.[1])

Und doch war damit das Seil zerschnitten, das selbst spekulative Philosophen über den gefürchteten Abgrund der Vernichtung glaubten spannen zu müssen: die Lehre von einer individuellen Unsterblichkeit hatte keinen Anknüpfungspunkt mehr. Für Blasche freilich ist dieselbe nichts als ein täuschender Wahn, der vielleicht einem phantasiebegabten Menschen in Trauer und Leid Trost und Standhaftigkeit zu verleihen vermag,[2]) denselben aber auch ebenso gut in einen ewigkeitssüchtigen Erdenflüchtling verwandeln kann![3]) Überdies ein egoistischer, unsittlicher Glaube, der sich nicht schämt die göttliche Tugend zur berechnenden Klugheit zu erniedrigen;[4]) der aus furchtgetriebenem moralischen Handeln ein vertragsmäßiges Anrecht auf das Himmelreich ableitet; der die göttliche Gerechtigkeit vernichtet, indem er vergängliches Tun mit unendlichem Lohn (bezw. unendlicher Strafe) bedenkt![5]) Eine unwissenschaftliche Ansicht dazu, die sich nicht einmal über die Idee des Menschen,[6]) über das wahre Verhältnis von Leib und Seele klar geworden ist, welche die Einheit der Glieder des Gegensatzes verkennt![7])

Eine würdigere Auffassung von der Unsterblichkeit muß sich deshalb die Theologie zu eigen machen, indem

---

[1]) Krit. d. mod. Geistergl. S. 5 ff.; bes. S. 32—39; Schlußabs. S. 48.

[2]) Phil. Unsterbl. § 5.

[3]) Ebenda § 6.

[4]) Vgl. hierzu: *Sintenis*, Elpizon oder über meine Fortdauer im Tode. I. Teil. 3. verb. Ausg. Danzig 1830. (Zitiert: *Blasche*, Phil. Unsterbl. S. 17; *Strauß*, a. a. O., II., S. 710.) — Auch Leibniz erblickte in der jenseitigen Vergeltung einen notwendigen moralischen Zügel für den Pöbel.

[5]) Phil. Unsterbl. §§ 3, 4, 6.

[6]) Ebenda §§ 14—18.

[7]) Ebenda §§ 8—13; Kritik d. mod. Geistergl. S. 12, 22.

sie dabei wurzelt in dem ethischen Boden des Spinoza.[1]) Nicht das empirische Ich, die endliche Erscheinung des Unendlichen, ist unsterblich, wohl aber die übersinnliche Idee, das Ansich dieser Erscheinung. Als notwendige, zentrale Offenbarung des Absoluten, in welcher dieses zum Selbstbewußtsein sich erhebt, erlangt die Menschheit als Gattung Ewigkeitsnotwendigkeit und damit Ewigkeitswert. Dies der wahre Sinn der Gotteskindschaft des Menschen;[2]) dies auch die Grundlage unserer Unsterblichkeitsgewißheit![3]) Deshalb sagt Blasche: »Die Erscheinung ruht unmittelbar auf ihrem absoluten Grunde und wenn sie verschwindet, so bleibt doch ihr ewig fruchtbares Wesen und treibt statt der verschwundenen eine neue Erscheinung hervor, um sich in ihr aufs neue zu offenbaren, und so ins Unendliche fort.«[4])

So müssen wir denn, folgert er, den Gedanken an eine persönliche Fortdauer nach dem Tode aufgeben und erst recht den eines ewigen Lebens der Seele. Wie sollte auch bei dem Ineinandersein von Materie und Geist der Leib des Individuums sowohl dem Raume als der Zeit nach endlich sein, während seine Seele nur in einer Richtung — hinsichtlich ihres Anfangs — eine Schranke haben soll! Kann doch auch eine einseitige Endlichkeit im Reiche der Wirklichkeit weder aufgewiesen noch bei der Gültigkeit des Gesetzes des Gegensatzes möglich sein![5]) Des weiteren verträgt sich die Meinung von einer endlosen Fortdauer der menschlichen Individuen nicht mit der Idee des Weltalls als der Gesamtoffenbarung Gottes, die als solche größen- und grenzenlos sein muß und daher einer Vermehrung ebensowenig

---

[1]) Vgl. hierzu: *Strauß*, a. a. O. II., S. 708—710; Phil. Unsterbl. §§ 103, 104, 105, 106—113.

[2]) Phil. Unsterbl. § 54.

[3]) Phil. Unsterbl. §§ 51—60; Handbuch d. Erziehungswissensch. S. 172; *Strauß*, a. a. O. II., S. 718.

[4]) Phil. Unsterbl. S. 97/98.

[5]) Ebenda §§ 130—133; 8, 9; 14—16.

fähig sein kann als einer Verminderung. Wollten wir also den Menschen unvergänglich denken, so müßte das größenlose All infolge der ungeheuren Zahl täglich neu entstehender menschlicher Individuen eine Vergrößerung erleiden: eine *contradictio in adjecto!* [1])

Wie aber haben wir uns den Zustand des Individuums nach dem Tode zu denken? Blasche gibt folgende Antwort: »Das übersinnliche Wesen des Menschen wie jeder endlichen Form ist der Proteus, der aller Gestalten, aller Lebens- und Daseinsformen, aller Rollen im Universum mächtig ist.« [2]) »Er durchläuft metamorphosierend alle Zustände, Formen, Qualitäten und Stufen des Ganzen; er durchlebt mithin die ganze Geschichte des Planeten.« [3]) Ja, die kurze Lebensdauer des Planeten kann auch nur eine Phase des ewigen Lebens sein. Wenn daher ein Weltkörpersystem sich auflöst, so ist auch dieser Tod nur Verwandlung. »So setzt sich die Weltenmetamorphose durch den unendlichen Weltraum fort in der unendlichen Zeit des Universums.« [4]) Der Tod ist nur Erscheinungswechsel der Idee; [5]) jeder Untergang wird durch Aufgang ersetzt. So gleicht das All jenen südlichen Bäumen, denen Blüten entsprießen, während reife Früchte sich von ihnen lösen und zu Boden fallen. Die »Auferstehung« ist die ewige Wiederkehr des Bewußtseins der Idee des Menschen in einem menschlichen Leibe. Sie »ist nicht auf einen besonderen Tag beschränkt; sie geht in jedem Monat des ewigen Lebens vor sich; sie ereignet sich überall und immer, wo Menschen entstehen können.« Zeugung und Geburt derselben ist nur Vorbereitung der Auferstehung; mit dem erwachenden Bewußtsein geht sie erst vor sich. »Die eigentliche, wahre

---

[1]) Vgl. hierzu auch: *Strauß*, a. a. O. II., S. 736, 737.
[2]) Phil. Unsterbl. S. 158, § 120.
[3]) Ebenda § 121; vgl. auch S. 66 dieser Arbeit.
[4]) Ebenda S. 160.
[5]) Ebenda § 134; Krit. d. mod. Geistergl. S. 35.

Auferstehung (oder diese in eminentem Sinne) ist der Eintritt des höheren Selbstbewußtseins, des Zusichselbstkommens der Idee des Allbewußtseins.«[1])

Blasche begeistert sich an diesen Gedanken, die ihn selbst ein Zurücksinken in niedere Bildungsstufen ebensowenig fürchten lassen, wie der Mensch den Schlaf scheut, der doch in unserm kurzen Menschendasein dasselbe ist wie der Tod in unserm Ewigkeitsdasein.[2]) In diesem Unendlichkeitsprozeß sieht er die herrlichste Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes, denn keiner lebt im Staate Gottes länger als der andere; das ewige Leben ist nach beiden Seiten unendlich; jeder durchlebt in unendlichen Wirklichkeitsformen die unendliche Fülle der Möglichkeiten.[3]) Jeder Moment ist zugleich Ausgleichung in bezug auf die Vergangenheit und Auszugleichendes hinsichtlich der Zukunft, jeder Zeitpunkt also ein Akt der göttlichen Gerechtigkeit![4]) Eine Stimmung, wie sie Nietzsche zum Ausdruck bringt in den Worten: »Ich liebe dich, o Ewigkeit!« Kritische Skepsis dürfte freilich in solcher »Wiederbringung aller Dinge« dem Zufall Tür und Tor geöffnet sehen.

»Vorzügliche Hemmungspunkte« für den Fortgang der Theologie sind so beseitigt.[5]) Die Offenbarung Gottes ist eine generelle, im eigentlichsten Sinne weltgeschichtliche Tatsache; das reinreligiöse Christentum

---

[1]) Phil. Unsterbl. S. 146, §§ 134—136; auch *Strauß*, a. a. O. II., S. 663.

[2]) Ebenda §§ 126—128.

[3]) Ebenda § 117. Damit ist nicht zu verwechseln die Seelenwanderung der Alten, auch nicht Herders Metempsychose. (Phil. Unsterbl. §§ 123—125.) Auch Schelling macht die Unsterblichkeit, die Rückkehr in die unstörbare Einheit mit Gott, von der »Läuterung« abhängig (vgl. Werke I. 6, S. 60—64).

[4]) Ebenda § 119.

[5]) D. göttl. Eigensch. § 6; Phil. d. Offenb. § 50; Isis 1829, S. 681.

war nur eine ausgezeichnete Musterbildung derselben. In dieser Hinsicht hat sie ihre höchste Vollendung erreicht; doch bedeutet die christlich-wissenschaftliche Bildung die höchste Stufe der Theologie und zugleich den Kern der allseitigen Menschenbildung. Es kann also wohl von einer Perfektibilität der »geoffenbarten« Religion gesprochen werden.[1])

Konsequent sind aus der Voraussetzung alle Schlußfolgerungen gezogen. Es könnte wie eine auf den prägnantesten Ausdruck gebrachte Zusammenfassung der Religionsphilosophie Blasches erscheinen, wenn *Strauß* in seinem mehrfach genannten Werke schreibt: »Ist kein besonderes außerweltliches Wesen mehr: so ist die Schöpfung nicht länger ein Akt göttlichen Beliebens, der ebensowohl hätte unterbleiben können, sondern ein mit der absoluten Idee notwendig gesetztes Entwicklungsmoment, welches nur mit der Existenz des Absoluten selbst weggedacht werden kann; so ist die Vorsehung[2]) nicht mehr ein Hereingreifen einer der Welt äußerlichen Intelligenz, sondern die Immanenz göttlicher Kräfte und Gesetze in der Welt; so gibt es in den großen Entwicklungsstadien der Menschheit keinen Zufall mehr, so daß ein Sündenfall Gott gleichsam sein Konzept hätte verrücken können und nachher durch außerweltliche Veranstaltungen wieder gut gemacht werden müssen, sondern das Böse ist ein sich selbst aufhebender Durchgangs-

---

[1]) Phil. d. Offenb. §§ 77—87.

[2]) Blasche bezeichnet als »Vorsehung« den Allwillen, welcher in der organisierenden Tätigkeit in der Schöpfung sich äußert (D. Böse §§ 147—150), auch als die Gesetzmäßigkeit, »welche die verwickelten Begebenheiten der Geschichte in Harmonie setzt und nach einem guten Ziele hinleitet«. (Hermes 1824, XXIV., 106.) — Die Wissenschaft kennt keine persönliche Vorsehung: »Verbindet sich ... mit der religiösen Idee einer speziellen persönlichen Vorsehung der Augustinische Begriff der Prädestination, was ist der Mensch dann mehr als ein passives Instrument, auf welchem die Gottheit nach Gefallen spielt?« (D. Böse S. 295.)

punkt in der Entwicklung des Guten; so ist die Offenbarung nicht als Eingebung von außen, noch als ein einzelner Akt in der Zeit, sondern als eins mit der Geschichte des Menschengeschlechts zu fassen; so ist namentlich die Erscheinung Christi nicht mehr die Hereinpflanzung eines neuen göttlichen Prinzips, sondern ein Schößling aus dem innersten Mark der göttlich begabten Menschheit heraus; so ist diese Erde kein Jammertal mehr, dessen Durchwanderung ihren Zweck außer sich in einem künftigen himmlischen Dasein hätte, sondern hier schon gilt es, den Schatz göttlicher Lebenskraft zu heben, den jeder Augenblick des irdischen Lebens in seinem Schoße beherbergt.« [1])

Bei dieser auffallenden Kongruenz der Ansichten beider Philosophen in so vielen und so wesentlichen Punkten, neben welcher kleinere Abweichungen nicht in Frage kommen können, dürfte man es nicht »charakteristisch«,[2]) sondern nur selbstverständlich finden, daß Blasche von Strauß in der »christlichen Glaubenslehre« häufig als Gewährsmann zitiert wird. Dies noch um so weniger, da wir von Blasche die Endabsicht der »Linken« der Hegelschen Schule hinsichtlich des Dogma überhaupt schon antizipiert und ihn bemüht sehen, das sehr bemerkenswerte Endresultat der Entwicklung der theologischen Wissenschaft seit dem Beginne des Rationalismus herbeiführen zu helfen. Hatte es nämlich eine Zeitlang scheinen können, als ob die Philosophie — der Kantischen Negation aller theoretischen Dogmen des Christentums gegenüber — zur Einheit mit der christlichen Religion und Dogmatik zurückgekehrt sei, indem die vom Rationalismus und sogar vom Supranaturalismus zurückgestellte Lehre von der Trinität wieder hervorgesucht, ja zum Panier einer Weltanschauung erhoben worden war, so war doch ein tieferer Riß

[1]) *Strauß*, a. a. O. I., S. 66, 67, 68.
[2]) Siehe *Erdmann*, a. a. O. II., S. 698.

als je gemacht worden. Denn wohl hatte sich die Vernunft im anhebenden Rationalismus kritisch gegen das geschichtliche Dogma gerichtet, es zu zertrümmern suchend, im Laufe dieser Entwicklung aber die Kraft erlangt, »immer mehreren Sätzen des Dogma ihren Sinn zu supponieren, bis sie am Ende das ganze bezwungen hat. Der echte historische Sinn des Dogma ist ganz aufgegeben und in den philosophischen völlig verflüchtigt«.[1]) Wozu sollte die Vernunft das Dogma noch verwerfen? Hegel war in seiner Religionsphilosophie noch der Meinung gewesen, »daß zwischen der Philosophie und positiven Religion nur eine unwesentliche Differenz stattfinde, insofern derselbe Inhalt dort nur in die Form des Begriffes erhoben werde, welcher hier in den Formen des Gefühls und der Vorstellung liege«.[2]) Aber das eben ist unserm Philosophen das Wesentliche, was hier als unwesentlich bezeichnet wird. Phantasie und Gefühl im Hegelschen Sinne — er ist auch derjenige Blasches — konstituieren ja das Wesen der Religion; diese Formbestimmungen bilden das Spezifische ihres Wesens, ihres Inhalts. Und darin besteht gerade ihre notwendige Fortbildung, daß der Glaube in ein »Schauen vermittels der intelligenten Vernunft« verklärt, kurz, daß er in echte Wissenschaft übergeführt wird. Ihn wissenschaftlich zu stützen suchen, ist ein unsinniges Beginnen.[3]) Im Vorwort zu seiner »Philosophischen Unsterblichkeitslehre« bringt Blasche diesen Gedanken in aller Schärfe zum Ausdrucke, wenn er Glauben und Wissen in bezug auf denselben Gegenstand als »feindliche Elemente« bezeichnet; wenn er ausführt: »Weit entfernt also von der Maßregel, den Glauben in die Wissenschaft aufzunehmen, muß diese vielmehr die

---

[1]) *Strauß*, a. a. O. I., S. 66, 67.

[2]) Ebenda, a. a. O. I., S. 17.

[3]) Hermes 1821, X., 387; 1824, XXIV., 110, 141, 142; 1826, XXV., 48, 49; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 185, 186.

gläubigen Ansichten beherrschen und die religiöse Vorstellungsweise aufzuheben suchen.« [1])

Blasches Bemühungen um die Ausgestaltung der Theologie in dem dargelegten Sinne konnten allerdings zu seinen Lebzeiten bei dem dominierenden Einflusse der Hegelschen Philosophie nicht durchdringen; in Strauß jedoch haben seine Ideen — bei anderer Begründung — eine daseinskräftigere Auferstehung erlebt, sein Wunsch [2]) eine späte Erfüllung gefunden.

Im Rahmen dieser Arbeit kann es unmöglich meine Aufgabe sein, die hier — nur der Vollständigkeit halber — vorgetragenen theologischen Ansichten Blasches kritisch zu beleuchten. Ganz eigenartig muß es nach all dem jedenfalls berühren, wenn er von dem Ziele der Menschheitsentwicklung als einer »christlich-wissenschaftlichen« Bildung redet. Es soll damit kein Verdacht gegen Blasche erhoben werden, aber mehr denn Aushängeschild kann diese Bezeichnung doch wohl nicht sein; an das Gebahren der englischen Aufklärungsphilosophen, der Deisten Toland und Tindal, wird man lebhaft erinnert. Nur soviel sei noch gesagt: Mit solchen Anschauungen ist die Theologie als glaubensgetragene Gottwissenschaft vernichtet; statt ihrer bleibt nichts übrig als Religionsgeschichte, Religionsphilosophie. Sie aber werden nicht zu lebengestaltenden Mächten der gesamten Menschheit werden können. Auch nicht im Bunde mit dem Gesamtorganismus der Wissenschaften und Künste! Mit Schneiderellen mißt man, um ein Wort Schopenhauers zu gebrauchen, die Tiefe der christlichen Mysterien nicht!

---

[1]) A. a. O. S. III/IV, § 133; D. göttl. Eigensch. S. IV.

[2]) Vgl. S. 43 dieser Arbeit.

IV.

Die wissenschaftliche Pädagogik.

A. Rück- und Ausblick.

Beim Herantreten an dieses wichtige Kapitel drängt sich zunächst die Frage auf, welcher Art wohl die Pädagogik sein mag, die wir von Blasche erwarten dürfen. Nicht in formeller Hinsicht; wissen wir doch, daß er auch hier nur »Ideen und Materialien« gegeben hat. Die Betrachtungweise Blasches aber läßt uns vermuten, daß auch seine Pädagogik in die umfassendsten Weltzusammenhänge gestellt sein wird. In der Geschichte des Selbstbewußtseins wird sie eine bedeutende Aufgabe zu lösen haben. Eine mehr gattungsmäßige, hochgespannte Idealpädagogik dürfte uns darnach in Aussicht stehen. Und doch! Trotz dieser weltweiten Perspektive, trotz der idealistischen Grundrichtung dieser Pädagogik drängt sich uns andrerseits das Gefühl auf, als müßte sie bei dieser intellektuellen Übersteigerung eine gähnende Leere aufweisen, einen erschreckenden Mangel an den bedeutungsvollen Menschlichkeitswerten des Gefühls, der Phantasie, des Sittlichen. Die uns oben entgegengetretene Lehre ferner von der Freiheit und Notwendigkeit scheint der Pädagogik die Sphäre ihrer Wirksamkeit in der Mitte zwischen Allmacht und Ohnmacht anzuweisen, wenn auch der freudige Optimismus in Blasches Weltanschauung und in gewissem Sinne sogar die Lehre von der Priorität des Bösen einen andern Schluß nahelegen. Von der vieljährigen praktischen Tätigkeit Blasches schließlich läßt sich bei seiner immerhin weltoffenen Art eine Milderung vieler Schroffheiten mit großer Wahrscheinlichkeit erhoffen. Die folgenden Untersuchungen wollen diesen Schein auf seine wahre Bedeutung zurückführen.

Noch sei hier erwähnt, daß der Nachweis der Not-

wendigkeit der Erziehung nicht noch einmal erbracht wird; er ist in den früheren Ausführungen enthalten. [1])

B. Allgemeine Pädagogik.

a) Verhältnis der Erziehung [2]) zu dem idealen Organismus der Menschheit.

1. Universalität der Idee und des Zieles der Erziehung.

Klarheit ihrer Idee ist unbedingte Voraussetzung für die philosophische Gestaltung jeder Wissenschaft. [3]) Auch der Pädagogik. Dagegen verstößt *Graser*, der seine wissenschaftliche Erziehungslehre auf »Divinität«, das »Prinzip der einzig wahren Menschenbildung« gründet. Auch *Herbart* hätte angeführt werden können, der seine »Allgemeine Pädagogik« »aus dem Zwecke der Erziehung« herleitet. »Wer die Ideen nur teleologisch begreift, also nicht philosophisch erkennt, ist nicht sicher gegen mögliche Verrückung der wahren Ordnung der Verhältnisse. Nicht nach dem Zwecke eines organischen Ganzen ist von seiten der Wissenschaft die erste Frage, sondern nach dessen wissenschaftlichem Begriff.« [4]) Des letzteren genetische Entwicklung gibt das natürliche System der Wissenschaft.

Welches ist aber die Idee der Erziehung? »Es ist die Idee der im Geistigen zur Fortpflanzung der Menschenbildung tätigen Zeugung.« [5]) Bildung ist des Menschen höchste Bestimmung; das ergibt sich schon aus seiner göttlichen Natur. Künste und Wissenschaften

---

[1]) Vgl. auch D. Böse §§ 86, 97, 100, 122—124, 154; Phil. d. Offenb. § 31; Phil. Unsterbl. §§ 13, 16, 92.

[2]) Ich gebrauche das Wort vorerst im weitern Sinne, in welchem es auch den Unterricht umfaßt.

[3]) Vgl. Seite 70 dieser Arbeit.

[4]) Isis 1824, S. 905.

[5]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 7. 200, 201.

aber machen das Wesen der Bildung aus.[1]) In der »Isis«[2]) erweitert Blasche diesen Begriff etwas: »Bildung ist Vollkommenheit der geistigen und leiblichen Organisation, Harmonie der entwickelten Kräfte und seine (des Menschen) Bestimmung ist daher, daß er in seinem Leben und Sein eine möglichst vollkommene Harmonie, eine allseitige — mithin psychische, sinnliche, ästhetische, moralische und intellektuelle — Gesundheit darstellen soll.« Ihre Fortpflanzung kann die Bildung nur durch die Erziehung erhalten; darum ist ihre Idee jener der Genesis zu subsumieren, nicht in metaphorischer, sondern eigentlichster Bedeutung des Wortes. Zeugung aber ist »Erregung der Anlage (des Keims) zur Selbstentwicklung«.[3]) Wie daher aus der Vereinigung des zeugenden Lichtes mit der empfangenden Schwere das Reich der Elemente resultiert, auf jener des männlichen Prinzips mit dem weiblichen im Organischen die Erhaltung und Fortpflanzung der Art, der Gattung, des Reiches beruht, so entfaltet sich — die Naturgesetze sind in der Welt des Geistes nicht aufgehoben! — auch nur unter dem zeugenden Einfluß der Erziehung die Gesamtanlage der Menschheit zur geistigen Totalität. Das Reich der Wissenschaften und Künste ist ein geistiges Universum, die Erziehung dessen bewegendes Agens, dessen schaffende Weltseele.[4]) In der Vollendung jenes geistigen All vollendet sich auch erst dieser Prozeß der Erziehung. Sie ist also nicht bloß erhaltende, sondern auch weitertreibende Funktion im Reiche der Geschichte.[5])

Sind aber Künste und Wissenschaften die einzigen

---

[1]) Auch *J. J. Wagner* nennt »Bildung« die höchste Bestimmung des Menschen. (Hermes 1826, XXV., 23.) Vgl. ferner: D. Böse §§ 46, 98, 99, 100, 106, 134, 203; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 173, 176.

[2]) Isis 1829, S. 798/799.

[3]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 8.

[4]) Ebenda S. 203, 205, 9.

[5]) Ebenda S. 8, 9, 163; Isis 1824, S. 1107.

Werte, die ausschließliche Bestimmung des Menschen? Gehören nicht auch Sittlichkeit und Religion zu den Gütern der Menschheit? Als unmittelbares religiöses Gefühl, als dunkele Anschauung ist die Religion noch nicht religiöse Bildung; in dem an früherer Stelle dargelegten Sinne muß sie nach außen sich fortbilden zur religiösen Kunst, nach innen zur Gottwissenschaft, Theologie. Die wahrhafte, über das instinktartige Handeln erhabene Sittlichkeit ferner bildet sich in gleicher Weise einerseits zur Wissenschaft der Ethik, andrerseits zur praktischen ethischen Kunst.[1]) In dieser veredelten Form sind also beide in der Gesamtbildung der Menschheit inbegriffen. Mit Recht, so folgert Blasche, kann daher die Erziehung definiert werden als eine »geistige Zeugung zur Fortpflanzung der Menschenbildung«. Bei Zugrundelegung des obigen Begriffes der Zeugung könnte sie auch genügend bezeichnet werden als »Mitteilung der Bildung von Gebildeten an noch Ungebildete«.[2])

2. Organ der Erziehung.

Das Organ, durch welches diese geistige Zeugung erfolgen soll, ist die Sprache; freilich, Sprache in weitester Bedeutung ist hier zu verstehen. Als solche ist sie »Äußerung eines Innern . . ., Darstellung, Offenbarung, Ausdruck desselben«; nicht bloß hörbar sondern auch sichtbar. »Durch Farbe und Gestalt spricht die Pflanze . . . ihr Inneres, ihren lebendigen Begriff, die Stufe ihrer Vollkommenheit aus. Das Tier hat außer seinem sichtbaren Bau auch schon eine Lautsprache, wodurch es sein inneres Leben, seine Empfindungen und Begierden kund gibt. Im Menschen als dem vollkommensten organischen Wesen, vereinigen sich alle Arten der Sprache,

---

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 5, 6.

[2]) Ebenda S. 7. Besser wäre: Noch nicht Gebildete.

die sich in ihm zur Kunst ausbilden.« [1]) Physiognomie, zu der auch die ganze Gestalt zu rechnen ist, Mienen- und Gebärdensprache — welche in der Mimik zur Kunst sich ausbildet —, vor allem aber die Wortsprache, sie alle »in harmonischer Gesamtwirkung für den Zweck der Bildung« sind das Organ der Erziehung. »Vortrag« — in Lehre und Beispiel — ist seine Funktion. Im Beispiele vereinigen sich alle Arten menschlicher Sprache. Wer wollte sich also wundern über seine große Wirksamkeit! [2])

In der optimistischen Anschauung der Identität von Denken und Sprache stimmt Blasche mit einem Lieblingsgedanken jener Tage, besonders eines Hamann und Herder, der Romantik und unserer Klassiker überein. [3]) Die Sprache gilt auch ihm als die Bedingung des Bewußtseins. Kein Gedanke kann eine bleibende Stätte im Bewußtsein finden, der nicht im Hervortreten selbsttätig objektiviert wird. Die Sprache aber ist »selbsttätige Gedankenverleiblichung, man könnte auch sagen, Gedankenbekleidung. Und dadurch, daß das bewußtwerdende Subjekt seine Gedanken, Anschauungen, Gefühle in äußern Gegenbildern hinstellt (gleichsam mit selbstgeschaffenen Kleidern ansieht und anschaut), kommen sie ihm erst recht zum Bewußtsein; nur dessen, was man benennen kann, wird man sich deutlich bewußt.« Daher ist bei dem Kinde der Anfang des Sprechens zu-

---

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 14; Phil. d. Offenb. §§ 32, 34, 35; Isis 1824, S. 911, 1108, 1109.

Schon Schelling nennt in diesem Sinne die Natur einen »uralten Autor«: »Die Erde ist ein Buch, das aus Bruchstücken und Rhapsodien sehr verschiedener Zeiten zusammengesetzt ist. Jedes Mineral ist ein wahres philosophisches Problem usw.« (Vorlesung. üb. d. Meth. d. ak. Stud. S. 46.) Siehe ferner Werke I. 3, S. 628.

[2]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 15; Phil. d. Offenb. § 38.

[3]) Man vgl. hierzu: Dr. *R. Wickert*, Die Pädagogik Schleiermachers in ihrem Verhältnis zu seiner Ethik S. 57; *Fichte*, Reden a. d. d. Nation: 4. Rede; *J. J. Wagner*, System d. Erziehung § 171.

gleich der Anfang seines menschlichen Bewußtseins. Auch die fernere Entwicklung beider erfolgt in strengem Parallelismus. Insbesondere bedeutet das Kennenlernen der Schriftsprache eine wichtige Station in der Entwicklung des menschlichen Bewußtseins. Die Verkörperung des Menschheitsbewußtseins sind deshalb die Sprachen. Mit *J. J. Wagner* befindet sich Blasche in Übereinstimmung, der sie als das »Allerheiligste im Tempel der Geschichte« bezeichnet. Liegt in ihnen doch am gediegensten der Geist der Völker und der Zeiten![1]) »Daher die längst und gegenwärtig allgemein anerkannte Notwendigkeit der Sprache zur Entwicklung, zur Bildung . . . des Menschen und der Menschheit.«[2]) Als *Werbers*[3]) Verdienst rühmt Blasche infolgedessen auch, daß er das Wesen der Sprache als Organ der geistigen Zeugung zur klarsten Erkenntnis gebracht habe durch die wissenschaftliche Konstruktion der Sprachorgane als höherer Zeugungsorgane.

Aus dieser Überzeugung von dem Identitätsverhältnis von Sprache und Denken erkennt Blasche die Notwendigkeit einer eigentümlichen Methode für die Erziehung und den Unterricht der Blindgebornen und der Taubstummen. Denn Licht und Schall sind die äußeren, Licht- und Schallsinn die organischen Bedingungen des Bewußtseins.[4]) — Eine Kontroverse in der »Isis« ausgenommen,[5]) die nur prinzipielle Erörterungen brachte, hat sich Blasche nicht eingehender mit dieser Materie befaßt. Es sei in diesem Zusammenhange nur daran erinnert, daß es kein zufälliges Zusammentreffen ist, wenn in jener Zeit die Fürsorge für die Blinden und Taub-

[1]) *J. J. Wagner*. a. a. O. § 171; Hermes 1826, XXV., 26; Phil. d. Offenb. § 5.

[2]) Isis 1825, S. 26; Phil. d. Offenb. § 5, S. 10; D. Böse S. 375.

[3]) Dr. *W. J. A. Werber*, Der Parallelismus zwischen Natur und Kultur. Karlsruhe 1824. (Isis 1825, S. 20—32.)

[4]) Isis 1829, S. 688.

[5]) A. a. O. 1830, S. 119, 976—978.

stummen, diese Enterbten der Natur, in erhöhtem Maße einsetzt. Es war dies einer der vielen fruchtbaren Keime der Naturphilosophie, welcher in diesem Rettungswerk so segenbringend zur Entfaltung kam.[1])

3. Die Erziehung, eine universale Aufgabe.

Wer aber soll diese geistige Zeugung bewirken? Sie ist in eminentem Sinn die große Angelegenheit der Menschheit. Jedes Einzelnen. Man verstehe nur die Sprache der Natur! Der Mensch kann nur in Gesellschaft von seinesgleichen Mensch werden, Mensch sein und bleiben. Wie sollte bei seiner Isolierung der höhere Bildungstrieb erwachen? Isolieren wäre gleichbedeutend mit geistigem Einschnüren![2]) Jeder Gebildete aber ist Erzieher für den noch nicht Gebildeten. Durch seine Bildung. Dieser Aufgabe muß er sich bewußt bleiben, ihr darf und — kann er sich nicht entziehen! Waren doch selbst die heiligen Einsiedler religiöse Erzieher, weissagende Ratgeber für alle, die zu ihnen kamen![3]) »Der Gebildete ist Erzieher bloß durch sein Leben in der Gesellschaft; denn sein Beispiel ist Erziehung, seine Mitteilung Lehre, und alle, die an seiner Unterhaltung teilnehmen, sein Handeln verstehen können, müssen durch seinen Umgang an Bildung gewinnen.«[4]) In freudigem Bewußtsein dieses edlen Berufs kann man mit Novalis jedem Gebildeten zurufen: »Wir sind auf einer Mission; zur Bildung der Erde . . . sind wir berufen!«[5]) Dieser Beruf ist ein innerer, die Stimme des Gewissens oder

---

[1]) *Grasers* Schrift »Der durch Gesicht und Tonsprache der Menschheit wiedergegebene Taubstumme« erschien 1829.

[2]) Auch Schleiermacher betrachtet die Erziehung als Gesellschaftsaufgabe (vgl. Dr. *Wickert*, a. a. O. S. 40). Wohin aber führte der Kulturpessimismus Rousseaus! — Handb. d. Erziehungswissensch. S. 64, 90.

[3]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 10, 11, 91.

[4]) Ebenda S. 10; Phil. d. Offenb. § 31.

[5]) Ebenda S. 29.

die Aufforderung des gebildeten innern Vermögens, »seine Bildung praktisch werden zu lassen und der menschlichen Gesellschaft dadurch zu nützen«. Eltern, Freunde, besonders ihr Freunde der kleinen Menschen mit den großen Augen und ihr alle, die ihr an herausgehobenen Stellen im Gebiete der natürlichen Erziehung stehet, bewahret der »Menschheit Würde«![1])

Mehr bewußtlos als wissend tätig, war die Erziehung im Anfange der Menschheitsentwicklung und auch noch durch spätere Zeiten hindurch — bloß Natur.[2]) Und auch in unserer Zeit hat ihr — der natürlichen Erziehung — wohltätiger Einfluß nicht aufgehört wirksam zu sein. »Sie wirkt universal in ihrer Sphäre wie das Licht in der seinigen.«[3]) Die Bestimmung der Erziehung ist jedoch, sich allmählich zum Selbstbewußtsein heraufzubilden, zur plan- und absichtsvollen Kunst zu werden, welche durch die Zweckmäßigkeit ihrer Veranstaltungen ihre Wirksamkeit zu sichern und zu verstärken weiß.[4]) »Die aktive Kunstform des Erziehens (Mitteilungs- und Erregungs-, Zeugungsform) heißt Methode«, das systematische Wissen um die Gesetze derselben Methodologie oder Erziehungswissenschaft.[5])

Auch in dieser veredelten Form ist die Erziehung Angelegenheit der gesamten Menschheit. »Jeder Stand soll wenigstens soviel Erziehungskunst besitzen, daß er alles, was zu seinem Wirken gehört, methodisch mitteilen könne.« Eine Annäherung an dieses Erziehungsideal jedoch setzt voraus nicht bloß »allmähliche Verbannung des Schlendrians und herrschenden Egoismus aus der Berufstätigkeit,« Verbreitung wahrer Bildung in allen Ständen, sondern in erster Linie eine wissenschaftliche

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 11, 28.
[2]) Ebenda S. 11; Allg. Schulzeitg. 1826, I., S. 729/730.
[3]) Ebenda S. 11.
[4]) Ebenda S. 205, 12; Hermes 1824, XXIV., 106, 108.
[5]) Ebenda S. 12, 13.

Begründung der Erziehungslehre.[1]) Ohne lichtvolle Theorie tappt die Praxis im Dunkeln. Trotz aller Systeme, die namentlich seit Basedows Elementarwerk in üppigster Fülle sich drängten, trotz alles Experimentierens ist die Erziehungswissenschaft über mehr oder minder gelungene Versuche nicht hinausgekommen. So teilte das Schicksal aller Wissenschaften, die in die Arme des Empirismus fielen, da sie sich jenen des Mystizismus glaubten entrungen zu haben.[2])

Und es war dies Schicksal zudem eine notwendige Folge des Verhältnisses der Erziehungswissenschaft zum Gesamtorganismus der Wissenschaften und Künste!

4. Stellung der Erziehungswissenschaft im Ganzen der Menschenbildung.

Welches ist dies Verhältnis? Eine philosophische Untersuchung des Wesens der Erziehungsidee kann uns allein zur richtigen Antwort leiten. Sie ist nämlich eine »vermittelnde« Idee und kann sich daher nie und nirgends für sich zu einem selbständigen Organismus entwickeln, sondern »nur zugleich mit dem Totalsystem ihres erzeugten Ganzen«.[3]) Eine Theorie des Lichts kann nur in und mit »einer philosophischen Erkenntnis der elementarischen Gesamtnatur« zustande kommen, eine Zeugungstheorie nur in und mit der Totalerkenntnis der organischen Welt; darum auch eine wissenschaftliche Pädagogik nur entstehen zugleich mit einer »philosophisch entworfenen Enzyklopädie« der Wissenschaften und Künste. Andererseits ist aber auch jede Vervollkommnung der letzteren gebunden an eine solche der Erziehungswissenschaft. Hat sie doch in ihrem »idealen Organismus die gleiche allgemeine Funktion wie insbesondere in den physikalischen Wissenschaften die Licht-

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 32.
[2]) Hermes 1824, XXIV., S. 125, 132/133, 141.
[3]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 201.

theorie«, wie in der organischen Naturlehre die Zeugungstheorie.[1])

Liegt hier nicht ein Zirkel vor? Ist's nicht ein Münchhausensches Beginnen sich am eigenen Zopfe aus dem Sumpfe ziehen zu wollen! »Der Schein eines Zirkels kommt hier von der notwendigen Wechselwirkung, in welcher allerdings Erziehung und Bildung miteinander stehen.«[2]) Die Auflösung ergibt sich durch die einfache Überlegung, daß die Bildung wohl ein Ergebnis der Erziehung ist, nicht aber — was ja schon der Begriff und die Möglichkeit der natürlichen Erziehung beweist — der Erziehungskunst. Letztere ist bloß erforderlich, wenn die Bildung Dauer und Verbreitung in der Masse erhalten soll. Weitertreibendes Element zur Höherbildung der Wissenschaften und Künste ist das Genie. Denn es kann wohl sein, daß die Bildung in einzelnen, den »trefflichsten Köpfen« sich weit über die des Massendurchschnitts erhebt. Bei dem hohen Grade der Empfänglichkeit und Selbsttätigkeit dieser erleuchteten Geister bedarf es nicht kunstvoller Erregung und Entwicklung ihrer reichen Anlagen; der natürlich zeugende Einfluß der Künste und Wissenschaften genügt hierzu. Die Stärke ihres Geistes trägt sie über die Masse empor. Sie bringen selbst Methode in den Gang ihrer Bildung. Sie geben unendlich mehr, denn sie empfangen haben, bereichernd Kunst und Wissenschaft. Quellen sind sie vergleichbar, welche immer mächtigere Ströme des lebendigen Wassers entsenden. Aus diesen Jungbrunnen der Menschheit müssen sich stärken alle, die ihr Erzieher werden wollen. Als »Geweihte der Wissenschaft und Kunst« werden sie alsdann die »Menschenbildungskunst« und deren Theorie mit diesem Geiste erfüllen und so »auf die Fort- und Ausbildung der Erziehungslehre und

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 203/204, 205/206, 153-154, 24.

[2]) Ebenda S. 154.

-kunst . . . folgenreich wirken können«. Auf diese Weise ist der »jedesmalige Zustand der Erziehungslehre vielmehr Resultat als Ursache der Gesamtbildung«, der höchsten. Sie wird aber sogleich wieder der lange Hebelarm der Kraft, diese Bildung in der großen Masse praktisch zu machen und so den breiten Boden zu schaffen, auf dem eine neue Menschheitsbildungsstaffel sich erheben kann.[1])

5. Erziehungswissenschaft und Anthropologie.

Fundamentale Bedeutung für die Wirksamkeit der Menschenbildungskunst und die Begründung ihrer Theorie kommt naturgemäß der Lehre vom Menschen zu, allerdings nicht einer bloß empirischen, erfahrungsmäßigen.[2]) Mit welchem Eifer mühte sich daher Blasche, die Grundlinien einer philosophischen Anthropologie und insbesondere der Psychologie festzulegen. Sie wurden oben mitgeteilt. An dieser Stelle sei darum nur noch ergänzend bemerkt, daß der physiologische Teil der Anthropologie auch die physische Erziehung zu seinem Gegenstande zu machen, daß die Psychologie durch philosophische Physiologie ihre Begründung zu finden hätte. Dieses letztere, bedeutungsvolle Resultat der Untersuchungen Blasches, in welchem er einen in späterer Zeit äußerst fruchtbaren Gedanken antizipierte, sei besonders hervorgehoben. Es wird sich so von selbst ergeben »die Notwendigkeit eines gründlichen Studiums der Anthro-

---

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 154—157, 188, 67, 68, 70, 91. *J. J. Wagner* bringt in seiner »Phil. d. Erziehungskunst, Leipzig 1803,« ähnliche Gedanken in poetischer Form zum Ausdruck (S. 11):

»Millionen sorgen dafür, daß die Gattung bestehe;
Aber durch wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort.
Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum einer
Früchte, zum Element kehren die meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur einer, der einzige streuet
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.«

[2]) Ebenda S. 164—166.

pologie in geistiger und leiblicher Hinsicht für den Erziehungskünstler und außerdem dieses, daß Ärzte und Erzieher in genauem Einverständnis miteinander leben sollen, damit einer den andern durch seine Wissenschaft und Kunst ergänzen könne. Denn wenn die Kur leiblicher Krankheiten — wie man weiß — durch psychische Mittel, z. B. durch Aufheiterung, leichte und mannigfaltige Unterhaltung des Geistes, sehr befördert werden kann, so wird im Gegenteil die Heilung psychischer, moralischer Übel durch psychische Arzneien und eine damit verbundene Diät oft sehr unterstützt.« [1]) Auch mit dieser Anregung eilte Blasche seiner Zeit weit voraus. Im segensreich wirkenden Institut der Schulärzte, dem die tatkräftigste Förderung durch alle in Betracht kommenden Faktoren dringlichst zu wünschen ist, sehen wir heute langsam Gestalt gewinnen, was pädagogische Einsicht vor nahezu hundert Jahren schon als notwendig erkannte. [2])

Aus dem nährenden Boden der Psychologie muß schließlich auch die so wichtige Lehre von der Disziplin [3]) ihre besten Kräfte schöpfen. Die Disziplin — Blasche gebraucht das Wort, namentlich im Hinblicke auf die häusliche Erziehung, als gleichbedeutend mit »Zucht« — bezweckt in Hinsicht auf den Zögling dessen geordnetes Betragen gegenüber der Person und dem Vortrage des Erziehers, unbedingten Gehorsam gegen seine Gesetze und Anordnungen. Störungen des Unterrichtes sollen dadurch möglichst hintangehalten werden. Über die Mittel zur Herbeiführung und Erhaltung dieses legalen

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 40.

[2]) Zwar hat z. B. *Trapp* — vgl. Dr. *Th. Fritzsch*, a. a. O. S. 177, 183, 184 — ähnliche Gedanken schon vor Blasche ausgesprochen; doch dürfte hier kein Abhängigkeitsverhältnis vorliegen. Aus der naturphilosophischen Lehre von dem psycho-physischen Parallelismus sind diese Anschauungen Blasches herausgewachsen.

[3]) Blasches Verdienste um dieselbe werden besonders betont: Dr. *K. G. Hergang*, Handbuch der päd. Literatur. Leipzig 1840. S. 77.

Zustandes muß die Lehre von der Disziplin orientieren.[1]) Wie divergierten aber gerade hierin die Ansichten der Pädagogen seiner Zeit! Verkennung des Wesens der menschlichen Natur hatte Parteien entstehen lassen, die sich in dieser Frage diametral gegenüber standen. Halbheiten und Inkonsequenz waren für beide unvermeidlich. Denn wohl behaupteten die pädagogischen »Negativisten« — Rousseau, die Philanthropisten, Gruner usw.[2]) — die Entbehrlichkeit der Disziplin, die sie nur für eine nachteilige Beschränkung und Quelle vieler Unarten hielten, ferner die selbsttätige Entwicklung der durchaus guten Menschennatur, die Verwerflichkeit der Strafe; wohl glaubten sie im freiesten Gewährenlassen des Zöglings, im Fernhalten schlechten Beispiels, im Beseitigen von Hindernissen, die der Entwicklung der Anlagen entgegenstehen könnten, ihrer erzieherischen Pflicht vollkommen genügt zu haben: wie wollen sie aber beispielsweise die auch von ihnen zugestandene Notwendigkeit das böse Beispiel fernzuhalten erklären, wenn die Anlage zum Bösen nicht in der menschlichen Natur liegt?[3]) Was können andrerseits die pietistischen »Supranaturalisten« durch ihre asketische Zucht, die sich wie ein eisiger Frühreif auf den jugendlichen Frohsinn legt, Gutes erreichen wollen, wenn die menschliche Natur vollkommene, ursprüngliche Verderbtheit, absolute Unfähigkeit zum Guten ist?[4]) Beide Parteien irren, da sie je eine Seite der Menschennatur für die ganze nehmen.[5]) Eine durch wissenschaftliche Psychologie gestützte Pädagogik wird in keines dieser Extreme verfallen. Zwar wird die Kenntnis der Priorität des bösen Prinzips im Kinde sie zur frühen Wachsamkeit ermahnen, aber niemals miß-

---

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 33—43.

[2]) Isis 1824, S. 130; D. Böse S. 255.

[3]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 34; Allg. Schulzeitg. 1828, S. 51, 52; Isis 1824, S. 146.

[4]) Allg. Schulzeitg. 1828, S. 52; D. Böse S. 255/256.

[5]) Ebenda S. 58.

trauisch machen. Sie wird das Verhalten des verständigen Gärtners nachahmen, der sich jegliche Förderung des Wachstums seiner Pflanzen angelegen sein läßt, aber auch das Beschneiden nicht vergißt. Also wird sie die Willkür beschränken, aber nie ohne Not, nie ohne Vorsicht und Verstand; sie wird den Willen biegen, aber nicht brechen, die Willkür durch zweckmäßige Leitung in starken Willen zu veredeln suchen. Freilich, »die rechte Art dieser Anregung dürfte wohl einer der schwierigsten Punkte in der Erziehungskunst sein«.[1]) Und einer der wichtigsten! Denn »wer als Kind, als Knabe nicht eine kräftige Willkür übte, der wird auch schwerlich ein freier Mensch, ein Held der Tugend werden. Die Unterdrückung in der Jugend führt zu lebenslänglicher Sklaverei aller Art; aber der Mangel an weiser Beschränkung der Kindeswillkür durch kunstgemäße Zucht gibt dem Sonderwillen Raum, sich auf Kosten der Entwicklung des Göttlichen auszubilden, und diese Ausbildung schafft Helden des Lasters aller Art, ist die Mutter aller Untugenden.« [2]) Wenn auch die letzten Schlußfolgerungen als zu weitgehend bezeichnet werden müssen, so ist doch der Kern dieser Lehre um so richtiger. Er beweist die Notwendigkeit einer zielbewußten, zweckmäßigen, kurz, einer wissenschaftlichen Disziplin. In organischer Gestalt muß sie sich — nach Blasches Meinung — zum Baume der psychischen Medizin ausbilden. Der Wurzel der Psychologie wird entsprossen der Stamm der psychischen Pathologie, welche Kenntnis gibt von der Natur und Entstehung der seelischen Krankheiten, der Stamm aber sich verzweigen in eine Semiotik und Therapie[3]) derselben.

Wie schon angedeutet, behandelt Blasche die Frage der Disziplin aber auch unter dem ethischen Gesichts-

---

[1]) Allg. Schulzeitg. 1828, S. 58.
[2]) D. Böse S. 256/257.
[3]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 39.

punkte. Wohl ist in der Menschheitsevolution der Höhepunkt der moralischen Bildung (in Christus) schon erreicht; aber wie ja das Einzelleben nach einem biogenetischen Grundgesetz im allgemeinen nur eine Wiederholung der menschheitlichen Entwicklung ist — ein Gedanke, der in dieser Zeit zu den selbstverständlichen gehört,[1]) der nachmals in den Zillerschen Kulturstufen eine extreme Ausgestaltung erfahren hat —, so muß auch in ethischer Hinsicht jedes Individuum unter dem entwickelnden Einfluß der Erziehung diesen hohen Standpunkt moralischer Freiheit erst mühsam erklimmen. Wie nahe liegt aber für den Erzieher gerade hier die Gefahr einer Selbsttäuschung: Klugheit, zu der die böse Grundneigung des Egoismus und die Furcht den Menschen von selbst erziehen, wird vielfach für Tugend genommen. Nicht, daß Blasche jeden Eudämonismus aus der Erziehung ausgeschlossen wissen will; seine Glückseligkeit ist bloß höherer Art; in harmonischer Bildung beruht sie, auch in Trauer und Trübsal ist sie beharrend.[2]) Aber die Tugend nur macht sie wirklich! Zwischen ihr und sinnlichem Wohlsein besteht kein Kausalitätsverhältnis; sie gerade soll den Menschen von den Launen des Glücks unabhängig und so gewissermaßen zum Sieger über sein Schicksal machen.[3]) Zu ihr muß die Erziehung schließlich führen. Aber gerade das Gegenteil bewirken sie oft, die »natürlichen« Strafen und noch mehr die »natürlichen« Belohnungen. Erstere bessern nicht den Willen, sie witzigen nur. »Klüger könnt ihr die Kinder auf solchem Wege wohl machen, aber nicht besser«![4])

---

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 91 (Fußnote), 99; Hermes 1821, X., 381.

[2]) Isis 1824, S. 912, 913; Phil. Unsterbl. §§ 103, 104, 105, 106.

[3]) Phil. Unsterbl. § 108.

[4]) Auch das Abschreckungssystem, wie es in den durch den Staat verhängten Strafen, namentlich der Todesstrafe, zum Ausdruck kommt, ist aus den gleichen Gründen verwerflich. (Phil. Unsterbl. S. 140 [Fußnote].)

In Hinsicht der letzteren aber verkehrt sich fast immer das Mittel in den Zweck. Ähnlich wie Schleiermacher unterscheidet daher Blasche zwischen dem äußeren sinnlichen und dem inneren sittlichen Element dieser Erziehungsmittel. Beide dürfen nicht getrennt werden. »Die Bedeutung der Strafe liegt darin, daß sie im (physischen) Schmerze ein äußeres Bild von der innern (moralischen) Häßlichkeit des dadurch bekämpft werdenden Fehlers sein soll.« Widernatürlich, weil diesem Zwecke entgegen, und also verwerflich ist demnach die Forderung, daß der strafende Erzieher völlige, herzlose Gleichgültigkeit oder gar Heiterkeit zur Schau tragen soll. Kann doch nur der sittliche Unwille des geliebten Erziehers bewirken, daß mit der Furcht vor dem sinnlichen Schmerz auch eine Scheu vor sittlich unangenehmen Empfindungen in dem Zögling entsteht. Dadurch wird der Schmerz gleichsam geheiligt. Leidenschaftlichkeit und vor allem jeder Schein der Rachsucht müssen freilich ebenso ängstlich vermieden werden. Das Kind muß überzeugt sein, bloß seiner Besserung wegen bestraft worden zu sein. Sogar die körperliche Strafe ist mitunter berechtigt und notwendig. Falsche Humanität nur will sie ganz aus der Erziehung verbannen; andrerseits bekundete es aber auch einen rohen Unverstand, alles Heil von sinnlichen Strafen erwarten zu wollen. Vielmehr muß das gesamte moralische Strafsystem darauf angelegt sein dieselben überflüssig zu machen. Im göttlichen Prinzip, dem Gewissen, ist die Möglichkeit hierzu gegeben.

Die Belohnung endlich darf im allgemeinen nur selten eintreten und nie zum Zwecke werden. Für welches Verdienst soll auch das Kind belohnt werden? Kann es mehr tun als seine Schuldigkeit? Wo jedoch die Pflichterfüllung schwere Opfer von seiner Selbstsucht forderte, mag ihm dies immerhin als Verdienst angerechnet werden. Auch können Belohnungen, sparsam und vorsichtig gegeben, zur Aufmunterung der Kinder beitragen, ihnen die Zufriedenheit ihrer Erzieher zum Ausdrucke

bringen.[1]) Erfolg aber ist allen Erziehungsmitteln nur beschieden — und das ist der springende Punkt! — bei autoritäterhaltender Übereinstimmung in der Anwendung derselben durch alle erziehenden Faktoren.[2])

b) Verhältnis der Erziehung zu dem realen Organismus der Menschheit.

1. Häusliche Erziehung. Privatanstalten.

Als des Staates Wesen wurde oben die Bildung bezeichnet; mit ihr steht und fällt das Staatsganze. Die Notwendigkeit ihrer Fortpflanzung und Höherentwicklung ist damit erwiesen. Es findet also auch ein Parallelismus zwischen Staat und Erziehung statt. Da das Verhältnis zwischen dem realen Gesamtorganismus der Menschheit und der Familie ein genetisches, diese also das Vorbild des Staates ist, so teilt sich unter diesem Gesichtspunkte die Erziehung in die häusliche, öffentliche und Privaterziehung.

Um es gleich herauszusagen: der Kern, die Grundlage aller Bildung ist die häusliche Erziehung. Mit der Familie entsteht sie. Sie wirkt natürlich, fast unfehlbar durch das Beispiel der ihrer Idee entsprechenden Familie, durch den innigen Familiensinn, den geistig und leiblich pflegenden, der wie ein heiliger und heiligender Geist alle Angehörigen in Liebe vereinigt, der insbesondere die Ehegatten zur Harmonie in der erzieherischen Einwirkung antreibt. Die häusliche Erziehung muß sich aber auch zur Kunst gestalten im methodischen Unterricht. Namentlich in der Familie des höheren Standes! Nicht immer jedoch sind in ihr selbst die Bedingungen zu gedeihlicher Wirksamkeit in dieser Hinsicht vorhanden.

---

[1]) Allg. Schulzeitg. 1828, S. 59—62; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 42, 146—148; Phil. Unsterbl. § 100. Vgl. hierzu auch: *Aug. Albanus*, »Über pädagog. Strafen und Belohnungen«. Riga 1797.

[2]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 142 (Fußnote).

Hier ergibt sich die Berechtigung, ja Notwendigkeit des Instituts der Hauslehrer. Ein wahrhaft gebildeter Mann aber muß der Hofmeister sein, nicht einer, den das Brotstudium in diesen Beruf getrieben, oder gar ein solcher der in den Stürmen des Lebens Schiffbruch gelitten! Als der beste Freund, der erste Ratgeber des Hauses wird er auch geachtet werden müssen, »nicht in Worten oder Komplimenten, sondern in der Tat«.[1]) In den herrlichsten Farben, voll warmer Begeisterung schildert Blasche ein solches Beispiel gesunder Familienerziehung in seiner »Naturbildung«.

Was aber hat die Gesellschaftssucht der sogenannten großen Welt, der Hunger nach Zerstreuung außer dem Hause in, ach, so vielen Fällen aus der Familie gemacht »Das Hauswesen wird der Dienerschaft, die Kinder dem mitausartenden Gesinde, dem verbildenden Einfluß der großen Gesellschaft oder sich selbst, d. h. dem Zufall, überlassen.«[2]) Diesen Mißstand sollte Blasche mit schärferen Worten gegeißelt haben!

Unter solchen Verhältnissen können gute Privaterziehungsanstalten — die freilich nie ein wesentliches Glied im Ganzen des Staates werden dürfen[3]) — durch möglichst getreue Nachahmung gesunden Familienlebens von größter praktischer Wichtigkeit, ein Segen für die gefährdete Jugend werden.[4])

2. Öffentliche Erziehung. System der Schulen.

Auch die beste häusliche Erziehung muß ihre Fortsetzung und Ergänzung finden durch die auf das gesellschaftliche Leben vorbereitende und dasselbe vorbildende öffentliche Schule. Sie ist die eigentliche Regenerations-

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 142, 143; Naturbildg. S. 2, 5, 195.

[2]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 141; vgl. auch G. Muths 1800, I., S. 348.

[3]) Ebenda S. 137.

[4]) Ebenda S. 151, 152.

anstalt für das Staatsganze. Ihr vortrefflicher Zustand ist eine sichere Bürgschaft für die Gesundheit jenes Organismus. Und umgekehrt. Der Zustand der gesamten Schulverfassung eines Landes kann daher als ein richtiges Staatsbarometer betrachtet werden.[1]) Am besten sorgt der Staat für sich, der sich eine leistungsfähige Schule schafft. Ein Wort, das auch heute noch vielfach mehr selbstverständlicher Zustimmung als wirksamer Umsetzung in die Praxis sich erfreut! Schulpflege — das ist auch Blasches Meinung — ist freilich keine leichte Sache. Die Schule will aus ihrem eigensten Wesen heraus behandelt und gefördert sein.

Eine wohltätige und folgenreiche Einwirkung auf dieselbe ist schon zu erwarten von jeder Förderung der Künste und Wissenschaften »mittels kräftiger Unterstützung und Aufmunterung der Künstler und Gelehrten aller Art«.[2]) Denn »Künste und Wissenschaften sind ja die allgemeine geistige Nahrungsquelle für alle Systeme und Organe des Staatsganzen«. Aus gleichem Grunde wird die Entstehung und das Gedeihen nützlicher Institute zu begünstigen sein, wie gelehrter Gesellschaften, Künstlervereine, Kunstausstellungen, wohlorganisierter Entdeckungsreisen in ferne Länder, ferner die Einrichtung öffentlicher Hilfsinstitute für die Fortbildung der Wissenschaften und Künste, vornehmlich von Museen, Naturaliensammlungen, Kunstkabinetten und Modellsammlungen. »Daß übrigens . . . in einem solchen für das Wohl des Ganzen so besorgten, so weise und kräftig wirkenden Staate Geistesfreiheit herrschen wird, welche bei aller Strenge und strenger Handhabung der Gesetze in politischer Hinsicht recht gut bestehen kann, daß Freiheit der Presse in solchem Staate ein heiliges Gesetz sein wird, versteht sich von selbst.«[3])

---

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 125.
[2]) Ebenda S. 127.
[3]) Ebenda S. 127, 128, 129, 109; Hermes 1824, XXIV, 136/137.

Noch wirksamer aber muß sich das Eingreifen des Staates gestalten, wo es sich die materielle Fundierung der Schule zur Aufgabe macht; wo es den Lehrer, der Kraft und Zeit zur Fortbildung haben muß, soll er nicht zum platten Schulhandwerker herabsinken, der mit freiem Geist und heiterm Sinn seinen daseinsfreudigen Pfleglingen entgegentreten soll, wo es ihn durch ausreichende Bezahlung der grauen Sorge entreißt, so daß er seines Lebens und Berufes froh werden kann. Möge man doch stets bedenken, »jede Stufe, die er höher steigt, ist Gewinn für seine Schule und dadurch für den Staat«! »Eine Stunde, mit erhabenem Geiste gehalten, mit Liebe, zuweilen mit Begeisterung für seinen Beruf vom gebildeten Schulmanne gegeben, trägt reichere Früchte für die Bildung der Schüler als Wochen, ja Monate des dürftigen Unterrichts, den ein gedrückter Geist erteilen kann.« [1]) Auch sollen Schulstellen in genügender Zahl errichtet werden. In der entschiedensten Weise tritt Blasche deshalb dem Bayreuther Schulrat entgegen, der glaubte, bei der Verbesserung des Volksschulwesens das Ärar so weit als möglich schonen zu sollen. Wo eine Gemeinde freiwillig ihre Schulen aus eigenen Kräften nach Möglichkeit zu verbessern sucht, muß ihr das vom Staate als rühmliches Verdienst angerechnet werden, das er nicht hätte fordern können. Der Staat zieht den Nutzen aus der Schule, deren beste Einrichtung ist seine Pflicht. Das »preiswürdige Beispiel«, das Preußen und Bayern dem deutschen Vaterlande und seinen Fürsten gegeben haben, muß Nachahmung finden. [2])

Auch alle Stände sind bei der Reform der Schulen zu berücksichtigen. Das ist eine Forderung der Gerechtigkeit. Oder sind Schulen bloß für den künftigen

---

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 125/126; Grds. d. Jugendbildg. z. Industrie S. 224—226.

[2]) Isis 1824, S. 803; vgl. auch: Grunds. d. Jugendbildg. z. Industrie S. XV.

Gelehrten notwendig? *Grasers* »Hauptgesichtspunkte bei der Verbesserung des Volksschulwesens« zeigen deshalb einen folgenschweren Mangel, nämlich das Fehlen der »Idee zweckmäßig eingerichteter, mit den Elementar- und Kenntnisschulen zu verbindender Arbeitsanstalten oder Gewerbsschulen«, »durch deren Realisierung allerdings viel für eine bessere Volksbildung in technischer Hinsicht gewonnen werden könnte, sowohl in betreff der Erforschung und Erweckung der Anlagen zur Vermeidung möglicher Mißgriffe bei der Wahl eines bestimmten Berufes als auch hinsichtlich der Vorübung in mancherlei technischen Arbeiten und der darauf bezüglichen Vorkenntnisse, wodurch die künftige Lehrzeit sehr abgekürzt werden könnte, anderer Vorteile nicht zu gedenken«.[1] *J. J. Wagner* gebührt das Verdienst, in seinem »System des Unterrichts« den ersten wahrhaft organischen Aufbau der Schulen gelehrt zu haben. Mit seiner Forderung der »Mutter-, Elementar-, Kenntnis- und Wissenschaftsschule« umspannt er die ganze Lernzeit des jungen Menschen bis zu dessen Eintritt in das Leben des Staates.[2]

3. Staat und Schulorganisation.

Unmittelbares Eingreifen in die innere Verfassung der Schule ist jedoch nicht Angelegenheit des Staates. Jeder Stand organisiert sich am besten aus sich selbst; die Bedingungen und Mittel hierzu wird ihm der Staat, der seinen Vorteil versteht, allerdings gewähren. Auch die Errichtung oder Ergänzung »einer hohen oder höchsten Schulbehörde, die zweckmäßige Einrichtung einer höheren oder niederen Schulaufsicht, die Besetzung aller Schul- und Schulaufseherstellen« bedürfen nur der Bestätigung durch die Autorität des Staates. »Der Plan ... zu neuen Einrichtungen ..., die Vorschläge zur Vervollkommnung

[1]) Isis 1824, S. 810, 1107, 1108.
[2]) Hermes 1826, XXV., 23; Isis 1824, S. 1110.

und Ergänzung der Schulverfassung, die Wahl der Individuen zur Besetzung der Stellen: alles das muß aus dem Edelsten des Schulstandes kommen; denn es setzt pädagogische Einsicht, Kenntnis des Schulwesens und seiner Bedürfnisse und dabei einen hohen Standpunkt voraus um das Ganze zu übersehen, seinen Zustand zu beurteilen.« [1]) Blasche aber hätte die Macht des Geistes und der Idee unendlich geringer schätzen müssen um nicht zu erkennen, daß »die gute Besetzung der höhern und niedern Stellen . . . immer — auch bei der vollständigsten Schulverfassung — der schwierigste Punkt sein« wird. Eine wesentliche Bedingung für das Gedeihen der Schulen erblickt unser Pädagog schließlich — und das ist kulturgeschichtlich bemerkenswert — in einer »zweckmäßigen, mit der Idee des Staates übereinstimmenden, den Bedürfnissen des Volkes entsprechenden ständischen Verfassung, in welcher alle Gattungen von Schulen, von der Landschule bis zur Universität, vertreten und repräsentiert werden«.[2])

4. Schule und Patriotismus.

Treue um Treue! Es kann nicht ausbleiben, daß eine so wohl besorgte Schule von nationalem Geiste durchweht sein wird. Die wahrhaft deutschen Tugenden, Neigung zur Gründlichkeit im Wissen, hohe Gemütlichkeit, edler Heldenmut, goldene Treue, Bewahrung guter Sitten und Gewohnheiten, werden ihre Schüler auszeichnen. Durch Geist und Herz weitende Klassikerlektüre und den Willen kräftig erregenden Geschichtsunterricht wird sie die jugendlichen Gemüter begeistern. Indem sie so den Keim der höheren Menschlichkeit in ihren Zöglingen pflegt, erzieht sie zugleich dem Staate seine zuverlässigsten, tüchtigsten Bürger, der Kirche ihre treuesten Söhne.[3])

---

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 129, 130.
[2]) Ebenda S. 130.
[3]) Ebenda S. 132, 133.

Was kann daher in Blasches Augen eine Forderung bedeuten, welche die Jugend nur zu wahren[1]) Menschen erziehen will, wähnend, es bestehe ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen staatsbürgerlicher und Nur-Menschenerziehung. Dieser kosmopolitischen Flachheit fehlt jede Klarheit über die Begriffe von Staat und Schule; sie kennt daher nicht das zwischen beiden notwendig bestehende Wechselverhältnis. Was soll sie ernstlich bekämpft werden![2])

Die Schulfrage — das ergibt sich als kurzes Resultat dieser Betrachtungen — ist für den Staat die Frage der Selbsterhaltung. Wie übel beraten würden ihn also jene Finsterlinge, die da glauben machen möchten, die Schulbildung trage zur Revolutionierung der Massen bei, nur konservatives Festhalten an »Vorurteil, Autorität und Glauben« verbürge die Ruhe der Regierungen. Die Geschichte der Revolutionen ist der beredteste Zeuge gegen solche kurzsichtigen Befürchtungen. War doch in »Deutschland keine Revolution, wohl aber in Italien und Spanien, wo das Vorurteil noch sehr im Übergewicht ist.« Oder waren etwa im Mittelalter die Fürsten am mächtigsten, die Völker am glücklichsten? Durch weise Beherrschung und gute Verfassungen werden Autorität und Glauben auf besserem Wege erworben. »Und mit solchem Vertrauen verträgt sich auch eine vorurteilsfreiere Bildung!« [3]) Ein mannhaftes Wort in jenen Tagen der anhebenden Reaktion nach einem kurzen Völkerfrühling!

5. Schulzwang.

In dem nachgewiesenen Verhältnis des Staates zur Schule gründet sein Recht den Schulzwang seinen Bürgern aufzuerlegen. Nun könnte es immerhin noch

---

[1]) Vgl. *F. J. Niethammer*, Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus 1808, S. 158—163.

[2]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 134, 116.

[3]) Hermes 1824, XXIV., 118.

zweifelhaft sein, ob die Zwecke des Staates nicht auch durch eine vortreffliche häusliche Erziehung gleich gut erreicht werden könnten. Aber schon folgende Erwägung wird jeden Zweifel beheben:

Ist die Familienerziehung bemüht, die echte, naturgewollte Persönlichkeit aus ihrem Zögling herauszugestalten und so ihren vornehmsten Zweck zu erfüllen, so ist sie dadurch immerhin einer gewissen Gefahr der Einseitigkeit ausgesetzt. »Zu große Verschiedenheit und Entgegensetzung der werdenden Charaktere wird eine Quelle der Unverträglichkeit.« [1]) Rechtschaffene Ecken muß wohl die Persönlichkeit zeigen, aber nicht bloß Ecken! Dort im großen Haufen, bei reichlicherer und — was schadet's — bei intensiverer Reibung wird auch die Abschleifung besser gelingen, die Aus- und Angleichung der Kräfte vollständiger sich vollziehen können. »Das Kind, welches das eigene Interesse dem des Hauses freiwillig nachzusetzen oder zu opfern gelernt hat, ist als gutes Mitglied der Familie schon erzogen; aber der Schüler, der den Umfang seiner Schülerpflichten erfüllt, hat noch höhere Bildung, nämlich eine solche, die der Bildung des Staatsbürgers als solchen am nächsten steht.« Das Recht des Staates zum Schulzwang ist also außer allem Zweifel. [2])

Unbesonnen über das Ziel schießen gleichwohl jene hinaus — Blasche mag an *Fichte* denken, dessen »Reden an die deutsche Nation« er wohl kannte [3]) —, welche

---

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 145.

[2]) Ebenda S. 148, 61; Naturbildg. S. 44; vgl. auch Isis 1824, S. 1115, wo Blasche diese Ansicht *J. J. Wagner* gegenüber vertritt, der bei genügendem »Privatunterricht« dem Staate nicht das Recht zugesteht, die Teilnahme am öffentlichen Unterricht zu fordern. Freilich räumt Blasche ein, der Staat werde »aus Achtung für die Freiheit seiner Bürger« nicht dazu zwingen; er werde die Teilnahme am öffentlichen Unterricht »nur von der Einsicht aller vernünftigen Eltern erwarten«. Diese Konzession durfte Blasche nicht machen.

[3]) Isis 1824, S. 1115.

dem Staate das Recht vindizieren, »schlecht erziehenden« Eltern unter Umständen auch mit Gewalt die Kinder wegnehmen zu dürfen, um dieselben einer planmäßigen Erziehung zu überantworten: eine einfach scheinende, aber in Wirklichkeit sehr schwer durchführbare Maßregel; dazu von höchst problematischem Werte! Nicht zu gedenken, daß ein solches Beginnen »Verletzung eines der heiligsten Naturrechte sein würde, haben diese Ratgeber nicht bedacht, daß nicht nur die Schulen sondern ebensogut die Familien Grundstützen des Staates sind, die man, wenn sie wanken, nicht wegreißen, sondern durch zweckmäßige Veranstaltung allmählich zu erneuern suchen soll, während zweckmäßige Vorkehrungen gegen den schädlichen Einfluß der morschen Stützen auf das Ganze getroffen werden«.[1]) Verbesserung der Schulen und ihrer Verfassung im allgemeinen und besonderen, nachdrückliche Handhabung zweckdienlicher Verordnungen gegen Mißbrauch und Mißhandlung der Kinder, Jugendschutz also, sind viel durchgreifendere Besserungsmittel. Nur für den Fall, daß die Kinder freiwillig von den Eltern solcher Erziehung überlassen würden, könnten Schulanstalten, die zugleich nach richtigen Grundsätzen der »Gewerbsbildung« eingerichtete Arbeitshäuser sein müßten, von Nutzen werden.[2])

Welch reichen Segen sich Blasche aber aus dem harmonischen Zusammenwirken von Haus und Schule erwartet, das er mit zwingenden, der heutigen Pädagogik geläufigen Gründen fordert,[3]) mag — negativ — aus den wenigen Worten erhellen: »Wo Haus und Schule — was leider in der Regel der Fall ist — voneinander geschieden sind, da kann letztere kaum die Hälfte von dem wirken, was sie bei gehöriger Verbindung und Übereinstimmung und dadurch gegebener Wechsel-

---

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 149.
[2]) Ebenda S. 151.
[3]) Ebenda S. 144—146.

wirkung beider wirken würde.« [1]) — Erst in der neuesten Zeit setzten ernstliche Bemühungen ein diesen Konnex herbeizuführen. (Elternabende.)

6. Kirche und Schule.

Muten uns die letzten Ausführungen Blasches ganz modern an, sind die von ihm darin berührten Fragen auch heute noch wichtige Angelegenheiten der breiten Öffentlichkeit, die zu nicht geringem Teile immer noch einer befriedigenden Lösung harren, so ist modern im eminentesten Sinne doch wohl jene Frage, welche das Verhältnis zwischen Schule und Kirche einer Untersuchung unterzieht. Bei dem heftigen Kampfe, der ob ihrer Lösung in der gegenwärtigen Zeit allenthalben entbrannt ist, wo sie einer nicht immer wohlberatenen Kritik unterworfen wird; wo sie in Erziehungsfragen geradezu der Differenzpunkt geworden ist, an welchem die Weltanschauungen und Geister sich scheiden; wo sie als Programmpunkt von ausschlaggebender, prinzipieller Bedeutung im Gezänke politischer Parteien mit in erster Linie steht — ob zum Vorteile der Sache oder nicht, kann hier unerörtert bleiben —: in solcher Zeit dürfte Blasches aus ehrlicher Überzeugung versuchte Lösung derselben nicht uninteressant sein.

Nur philosophische Erkenntnis der Idee der Kirche vermag Klarheit zu schaffen über ihr Verhältnis zur Schule. Die Kirche aber ist das objektiv gewordene Vermögen des Staates zur Religion.[2]) Wie diese das höhere Leben des Menschen begründen, die niedern Kräfte mäßigen, zur Harmonie mit dem Übersinnlichen stimmen, den zeitlichen Menschen mit seiner ewigen Idee versöhnen soll, so ist Heiligung des Staatsganzen Aufgabe der Kirche, also den »Fürsten und seine Geweihten mit den Ständen des Volkes« zu einigen, zu befreunden, »daß

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 144; Isis 1824, S. 1182.
[2]) Ebenda S. 118.

das Band zwischen beiden nicht Gewalt und Furcht, Zwangsgesetz und Strafe, sondern Liebe und freier Gehorsam sei«. Das Staatsganze wird dadurch zum wahren Leben gelangen, »in welchem ein sittlich-rechtlicher Geist herrscht, in welchem das Handeln des Staatsbürgers und Mitglieds von der Idee des Staates und von echter Vaterlandsliebe ebenso beseelt wird, wie das rein sittliche Handeln des Menschen von der Idee des Weltganzen ... und von der göttlichen Alliebe begeistet wird«.[1])

Wie das Verhältnis zwischen Staat und Kirche sich nach dieser Auffassung im einzelnen zu gestalten hätte,[2]) kann uns hier nicht interessieren. Wichtig aber ist, daß diese in noch engerer Beziehung zur Schule stehen soll als der Staat.

Nach Blasche ist die Kirche selbst »Schule der höchsten Art, eine Schulanstalt zur Bewahrung, Fortpflanzung und Verbreitung des Heiligsten im menschlichen Gemüte«.[3]) Daher gehören die Geistlichen zu dem »Lehrstand«, dessen »höchste Abteilung ... sie gegenwärtig wie überhaupt für die spätere ... Kultur ausmachen«.[4]) Die Mitglieder des geistlichen Standes, der eine hohe sittliche und religiöse Bildung und »besonders in unserer Zeit viel Gelehrsamkeit« bedarf, sind »zu Lehrern des Volkes und der Jugend aller Stände berufen«. Mit Recht bekleiden daher die Geistlichen an den Universitäten die ersten Lehrstellen. Ihnen muß auch der wichtigste Teil der Schulaufsicht übertragen sein und »selbst zur höchsten Schulbehörde müssen Geistliche von hohem Range gehören; denn nur sie können bestimmen, was zur Schulverfassung in bezug auf sittlich-religiöse Bildung gehört, wie das Schulwesen organisiert sein müsse, um die Grundsätze für die Erhaltung

---

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 119, 120.
[2]) Ebenda S. 120—122.
[3]) Ebenda S. 135.
[4]) Ebenda S. 135.

der Kirche, eine reine Quelle für die Erneuerung ihrer wechselnden Glieder und selbst für die Vervollkommnung ihrer Verfassung zu sein«.[1]) Gleichwohl kann die Kirche der Schule nicht alles sein und darf sich mithin die Leitung derselben nicht ausschließlich zueignen.[2])

Welche Stellungnahme in dem damals akut gewordenen, heute noch nicht entschiedenen Kampfe bezüglich der Schulaufsicht auf dem Lande von Blasche zu erwarten ist, unterliegt nach diesen Ausführungen keinem Zweifel. »Der studierte Landgeistliche muß — wenn er wirklich studiert hat, wie er sollte, — dem unstudierten Landschullehrer überlegen sein.«[3]) Dieser Vorzug der Bildung macht jenen an sich schon geeignet zur Aufsicht über des letzteren Schule. Dieses innere Verhältnis aber findet seinen naturgemäßen, berechtigten Ausdruck in dem äußern Verhältnis der Unterordnung des Lehrers unter den Pfarrer. Bei einer gesunden Kirchenverfassung werden Fehlgriffe und Mißstände in dieser Hinsicht nicht eintreten können. Blasche aber schließt dieses wichtige Kapitel mit den Worten: »Staat, Kirche und Schule stehen in ewiger Wechselwirkung miteinander. Sie sind nur die drei Hauptsysteme des großen Gesamtorganismus der Menschheit; ihre harmonische Vollendung ist das Ziel der Vollkommenheit des Ganzen, welche die letzte Bestimmung der Menschheit ist.«[4])

Eine eingehende Beurteilung dieser etwas breiteren Darlegungen halte ich in den Grenzen, die sich diese Arbeit notwendig stecken muß, für unmöglich. Eine wesentliche Änderung hat sich nun allerdings -- Gott

---

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 135; Hermes 1824, XXIV., 120.

[2]) Hermes 1824, XXIV., 137.

[3]) Handbuch d. Erziehungswissensch. S. 136.

[4]) Ebenda S. 136.

sei's gedankt! — im Laufe des letzten Jahrhunderts doch vollzogen: der »unstudierte Landschullehrer« ist eine unmögliche Vorstellung geworden. Der trotzdem heute mehr denn je in der Volksschullehrerschaft rege »Bildungshunger« ist eben nur ein Beweis dafür, daß Bedürfnis und Befriedigung desselben in dieser Hinsicht noch lange nicht im rechten Verhältnis stehen. Der Maßstab der Bildung aber, an dem Blasche in den letzten Erörterungen die Frage der Schulaufsicht mißt, wird wohl dauernde Gültigkeit behalten, in anderer Zeit jedoch, bei immer größerer Spezialisierung der Wissenschaften zu andern Resultaten führen. — Ebenso kann nur angedeutet werden, daß nicht unzweideutig ausgesprochen ist, ob die Schule Staats- oder Parochialanstalt sein soll. Das tadelte übrigens schon die damalige Kritik.[1]) Und doch ist es von größter Tragweite, gerade nach dieser Seite ihren Begriff aus dem Schwankenden zu bringen. — Wie notwendig wäre es auch gewesen, daß Blasche sich darüber erklärt hätte, welche Kirche er wohl meine. Zwar darf im allgemeinen angenommen werden,[2]) daß ihm der Protestantismus vor Augen stehe. Aber er selbst bekämpft späterhin sowohl die Rationalisten als auch die Supranaturalisten. Seine »wissenschaftliche Theologie« konnte uns freilich ebensowenig als Lebensmacht erscheinen. Hatte doch schon der große Leibniz, der es unternommen die Konfessionen zu versöhnen, gerade diesen arbeitsreichen Teil seines Lebenswerkes scheitern sehen müssen. Salzmanns trauriges Geschick in Erfurt, Trapps bittere Erlebnisse in Halle, Fichtes Verbannung aus Jena — um nur an einige naheliegenden Beispiele zu erinnern — hätten für Blasche wohl Veranlassung sein können, auch von dieser Seite der Frage näher zu treten.

---

[1]) Freimütige Jahrbücher usw. von *Schwarz*. VIII. Bd. 1. Heft. S. 114 f.

[2]) Phil. d. Offenb. § 58.

c) Die echtphilosophische Wissenschaft von der Erziehungskunst.

Relativ wird infolge dieses doppelten Parallelismus zwischen Erziehung einerseits und dem idealen und realen Organismus der Menschheit andrerseits die Vollkommenheit der Erziehungstheorie stets sein. Erst mit dem echtphilosophischen System der Künste und Wissenschaften kann sie ihre Vollendung erfahren. Wie einseitig muß also jene Anschauung sein, die sie zur reinen Erfahrungswissenschaft erniedrigen, bloß auf Erfahrung und Beobachtung basieren möchte![1]) Wir haben an früherer Stelle schon im allgemeinen erkannt, daß eine Theorie »aus lauter Erfahrungssätzen« wohl ein fleißiges Stück- und Flickwerk, nie aber philosophische Wissenschaft sein kann.[2]) Wollte man in diesem speziellen Falle einwenden, daß die Kunst früher als die Wissenschaft sei, die Erziehungslehre also aus der Erfahrung abgeleitet werden müsse, so wäre dem entgegen zu halten, daß dies nur hinsichtlich der rohen Anfänge zutreffen kann. Wohl gilt jene Behauptung von den schönen, dem schöpferischen menschlichen Kunstsinn entsprungenen Künsten, jedoch nicht von allen. Gibt es doch solche — wie z. B. die Medizin — deren Gegenstand selbst wissenschaftlicher Art ist. Wie muß auch in jeder Kunst der Handwerker, welcher sie zur Sache des Instinkts herabwürdigt, unterschieden werden von dem gottbegnadeten Künstler, von dem allein eine Höherbildung derselben zu erwarten ist! In den »geistigen« Künsten aber gelingt dies nur ihren philosophisch gebildeten Jüngern. Intellektuelle Kunst im ausgesprochensten Sinne nun ist die Erziehungskunst. Darum vermag nur ihre philosophische Theorie sie zu fördern.

---

[1]) Isis 1824, S. 1179 ff.

[2]) Ebenda 1824, S. 1183, 1184; Naturbildg. S. XVII.

Diese auszubilden ist also die erste, fundamentale Aufgabe.[1])

Trotz des oben nachgewiesenen Relativismus kann es auf jeder Stufe der Menschheitsentwicklung nur eine echte Erziehungskunst, nur eine wahre Erziehungslehre geben, weil im Organismus der Wissenschaften bei allem Wechsel der Systeme, die mehr oder minder gelungene Versuche zur Wahrheit darstellen,[2]) nur ein Prinzip das wahrhaft philosophische sein kann. Worin es gefunden zu haben Blasche überzeugt ist, kann für uns keinem Zweifel mehr unterliegen. Die Erziehungslehre definiert er als »die Theorie des Systems der geistigen Zeugung in unmittelbarer Beziehung auf die aus dieser Zeugung hervorgehende Welt, die Menschenbildung«.[3])

Damit ist auch der Streit, ob die Erziehung nicht richtiger eine Kunst denn eine Wissenschaft zu nennen sei, für Blasche entschieden: »Als Kunst ist sie die tätige, gesetzmäßig handelnde Erziehung selbst; ihre Lehre aber ist nirgends selbst Kunst, sondern immer nur die Betrachtung, das Wissen um die Gesetze oder Regeln der Kunst und der daraus folgenden Vorschriften für sie.«[4])

d) Erziehung und Unterricht.

1. Erziehung und Unterricht in ihrem gegenseitigen Verhältnis.

Einen Überblick über den Aufbau der Erziehungslehre, wie ihn Blasche sich denkt, können wir an dieser Stelle noch nicht geben. Einige Begriffe bedürfen zuerst noch der Präzisierung.

Bisher gebrauchten wir das Wort Erziehung in dem

---

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 158—163, 198, 199; D. Böse S. 412, 445, § 107; Phil. d. Offenb. S. 126.

[2]) Isis 1819, S. 1476.

[3]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 24, 26.

[4]) Isis 1824, S. 910.

Sinne, in welchem es auch den Unterricht in sich begreift. Die innere Verwandtschaft beider erhellt daraus. Ist doch aller Unterricht zugleich erziehend und keine Erziehung möglich ohne Unterricht! Man ist geneigt, hierbei an das bekannte Wort Herbarts zu denken; doch will es hier anders verstanden sein. Blasche findet, daß die Begriffe Erziehung und Unterricht selbst von der Theorie nirgends ganz aus dem »Schwankenden herausgebracht« seien.[1]) Seine Bemühungen suchen den Unterschied beider abzuleiten aus dem Zweck, Stoff und Medium der Erziehung.

Den ganzen Menschen, den theoretischen und praktischen, zu bilden ist Zweck der Erziehung; in intellektuale und Kunstbildung gliedert sie sich daher. Erstere erreicht sie durch die Wissenschaften unter Zuhilfenahme des Mediums der Wortsprache, letztere durch die Künste vermittels des Beispiels.[2]) In bezug auf jene wird sie zum »Unterricht«, in dieser Hinsicht zur »Erziehung im engern Sinne«. Freilich ist es schon in der Theorie sehr schwierig beide Begriffe auseinander zu halten, wie erst in der Praxis! Nach vorstehender Scheidung ist jeder in seinem Fache Anleitung gebende Künstler ein Erzieher, wenn auch nur »Partikular- oder Facherzieher, wie die meisten Lehrer nur Fachlehrer sind und sein können«.[3]) Knüpft jener sein Beispiel auch an die Theorie seiner Kunst, sucht er das gesetzmäßige Leben und Wirken derselben im Zögling zum Bewußtsein zu erheben, so ist er zugleich auch Lehrer. Hinsichtlich des Unterrichtes läßt sich das Analogon leicht konstruieren. Nur das Prävalieren der einen oder andern Art von Merkmalen ist also für die Bezeichnung ausschlaggebend;[4]) sittliche Motive werden dabei überhaupt nicht in Berücksichtigung gezogen. Bei Blasches nicht ganz

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 19, 20.
[2]) Ebenda S. 20; Hermes 1826, XXV., S. 46, 47.
[3]) Ebenda S. 21.
[4]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 22.

einwandfreier Wertung des dem Pflichtgebot entspringenden Ethischen kann uns das nicht weiter verwundern, wenn auch nicht befriedigen. — Man würde Blasche aber falsch verstehen, wollte man glauben, er erstrebe eine solch reinliche Scheidung zwischen Erziehung im engern Sinne und Unterricht, ohne welche die Erziehungstheorie nach seiner Meinung allerdings keiner Höherbildung fähig ist, auch für die pädagogische Praxis. Das gerade Gegenteil ist der Fall. Hier sollen beide Zweige der Erziehung möglichst innig miteinander verflochten werden.[1])

2. Idee des Unterrichts.

Größer noch als bezüglich des Begriffes des Unterrichts erscheint Blasche die Unklarheit über dessen Wirkungsweise. Der falsche Begriff des Bildungsmittels, welcher allgemein noch die Geister beherrscht, im Verein mit der Verkennung des göttlichen Prinzips der menschlichen Natur hat diese heillose Verwirrung angerichtet, die den Unterricht zur geistmästenden Tätigkeit erniedrigt.[2])

Man hat vergessen, daß der Mensch Mikrokosmus im eigentlichsten Sinne des Wortes ist, daß daher »aller Dinge Ideen . . . im innersten Heiligtum des Menschen« schlummern und ihrer Auferstehung harren, »die allein durch . . . Unterricht . . . vermittelt werden kann. Der wissenschaftliche Unterricht weckt die Ideen der Dinge im Menschen zugleich mit der Uridee zu mehr oder weniger klarer Selbstanschauung (Selbstbewußtsein).«[3]) Die göttliche Natur des Kindes aber äußert sich im Lerntriebe, dessen Stärke und Lebhaftigkeit je nach der Anlage verschieden ist. Wie das Licht zeugend und lebenerregend auf den Pflanzenkeim, so soll der Unterricht

[1]) Naturbildg. S. 20.
[2]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 54.
[3]) Ebenda S. 173; Naturbildg. S. XXIX.

wirken auf die Geistesanlage, die anfänglich flatterhafte Neugierde unter seinem Einflusse sich zur echten Wißbegierde, zum nachhaltigen Lerntriebe veredeln. Wie wichtig aber ist's den richtigen Zeitpunkt nicht zu verfehlen! Das Licht, das auf ein hartes, trockenes Samenkorn scheint, vermag nimmermehr es zum Leben zu erwecken! Wie eindringlich mahnt Blasche mit den Worten *J. Pauls*, die ich mir nicht versagen kann hierherzusetzen: »Nur der Hunger verdaut, nur die Liebe befruchtet, nur der Seufzer der Sehnsucht ist die belebende *aura seminalis* für das Orpheusei der Wissenschaften. Das bedenkt ihr nicht, ihr Fluglehrer, die ihr Kindern den Trank früher gebt als den Durst; die ihr — wie einige Blumisten — in den gespaltenen Stengel der Blumen fertige Lackfarben und in ihren Kelch fremden Bisam legt, anstatt ihnen bloß Morgensonne und (feuchte) Blumenerde zu geben; und die ihr jungen Seelen keine stillen Stunden gönnt, sondern um sie unter dem Stäuben ihres blühenden Weins gegen alle Winzerregeln mit Behacken, Bedüngen, Beschneiden hantiert. — O, könnt ihr ihnen jemals, wenn ihr sie frühzeitig und mit unreifen Organen in das große Reich der Wahrheiten und Schönheiten hineintreibt, — — das große Jahr vergüten, das sie erlebt hätten, wenn sie, ausgewachsen, wie der erschaffene Adam mit durstigen, offenen Sinnen in dem herrlichen geistigen Universum sich umher drehen könnten?«[1])

Und nicht gleichförmig darf die Behandlung der verschiedenen Pflanzen sein! So fordert auch »jede Kunst, jede Wissenschaft, jede Art von Bildung ... für die Mitteilung ihre eigentümliche, dem Gegenstande sowohl als der Bildungsstufe des Lehrlings angemessene Methode«.[2]) Den Lerntrieb auf diese Art fort und fort an-

---

[1]) *J. Paul*, Werke XV, S. 58 (Handb. d. Erziehungswissensch. S. 60); Naturbildg. S. 201; vgl. auch Allg. Schulzeitung 1826, I., S. 731/732.

[2]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 16.

zuregen und zu immer kräftigerer Selbstentwicklung zu bringen, ist die Aufgabe des Unterrichts. Er ist demnach — wie übrigens schon *J. J. Wagner* betont[1]) — nur Erregung der empfänglichen Bildungsanlage des Menschen.[2]) Der Kardinalsatz aber aller unterrichtlichen Einwirkung ist: »Der Geist hat oder besitzt nichts, gewinnt und erwirbt nichts, als was er aus sich schafft.«[3]) Nicht von außen ist ihm beizukommen, im Innern will er erfaßt sein![4]) Was soll darum ein Unterricht, der den Geist nicht packt! »Daran erkennet die Güte, Naturgemäßheit und echte Methode eines Unterrichtes, wenn er wie das Licht die Pflanze das jugendliche Gemüt im Innern erwärmt«; wenn er »Liebe für den Gegenstand des Unterrichts, ... echten Lern- oder Bildungstrieb erweckt und unterhält.«[5]) Das Interesse der Zöglinge gilt's zu befeuern! Hier liegt das erste Geheimnis alles gelingenden Unterrichts! Lehrform und Lehrgang erhalten in gleicher Weise von da aus ihre Richtlinien. Am Beispiele des naturwissenschaftlichen Unterrichts soll an späterer Stelle diese Andeutung zu größerer Klarheit entwickelt werden.[6])

Unter solchen Umständen wird sich auch das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler zu einem natürlichen gestalten. Die Schulzeit wird nicht mehr als drohendes Gespenst vor den Augen der Kinder stehen und ihre Träume beunruhigen. Das Schulleben wird wahrhaft naturgemäßes Leben sein, ein Leben des frohen Berufsgenusses für Lehrer und Schüler, Selbstzweck.

---

[1]) In der »Philosophie d. Erziehungskunst« S. 52, 55.

[2]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 9, 56; Hermes 1824, XXIV., 115, 131.

[3]) Ebenda S. 55.

[4]) Allg. Schulzeitg. 1826, I., S. 724.

[5]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 59.

[6]) Ebenda S. 54—61; Hermes 1824, XXIV., 144; 1820, VIII., 342; Phil. d. Offenb. §§ 31—33; D. Böse S. 316, 318; Naturbildg. S. XXXII/XXXIII.

Aber wie oft noch macht Untüchtigkeit und Verkehrtheit des Lehrers die Schule zur Hölle: »Statt des vom Leben der Wissenschaft und von der Liebe zur Jugend beseelten Lehrtriebes sitzt noch häufig der hungrige Nährtrieb am Steuer mit seinem Zepter (dem Bakel), ohne welchen die schlecht beschäftigte Jugend den geistesarmen Lehrpfuscher zur Schulstube hinausjagen würde.«[1]) Ist aber heute dem didaktischen Materialismus überall der Weg gründlich verlegt?

3. Formale und materiale Bildung.

Die falsche Auffassung der Natur des Unterrichtes hatte noch eine andere Schattenseite im Gefolge. Wie man nämlich einerseits die extensive Bildung des Menschen durch äußeres Ansetzen, durch Anhäufen von Bildungsstoffen glaubte erreichen zu können, so andrerseits seine intensive Bildung durch methodische Steigerung der Geisteskräfte. Infolgedessen entstand jener erbärmliche Stückwerksunterricht, formale Bildung genannt: der nicht bedachte, daß Stoff und Form polare Gegensätze, mithin keiner Trennung fähig sind, daß der Unterricht eine vorbildliche Erregung des Geistes sein muß; der in einer neuen Methode den Stein der Weisen gefunden zu haben wähnte; der die unseligen Verstandesübungen, die Übungen des Scharfsinns und der Urteilskraft an den gleichgültigsten Stoffen aufgebracht hatte, der den Geist hohl ließ, da doch nur lebendiger Inhalt wirkungsfähig sein kann. Was bleibt an der Verstandesbildung, wenn der wissenschaftliche Inhalt weggenommen wird? Was anders als der gemeine Verstand! Es ist ein lächerlicher Gedanke, den Geist auf geistlose Art bilden zu wollen. Hier ist der Maßstab, an dem die einseitige »Methodenreiterei« zu messen ist! Eine gemeine Täuschung, sich durch den Hinweis auf *Pestalozzi* rechtfertigen zu wollen.

---

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 62.

Auch Pestalozzis Methode ist nichts ohne Pestalozzis Bildung, ohne seine überschwengliche Menschen- und Jugendliebe und die derselben entsprechende Menschen- und Jugendkenntnis. Beseelte sie nicht dieser Geist, sie wäre wertlose Mechanik![1])

Freilich wird zugestanden, daß durch »studierte Sokratik« einzelne Begriffe verschiedener Wissenschaften den Kindern beigebracht werden können. Aber »wer nur Einzelnes weiß, weiß nichts«.[2]) Das Resultat ist der aufgewandten Methode und Zeit nicht wert. Fruchtbar kann der Unterricht nur im geordneten Vortrage der zusammenhängenden Elemente einer Wissenschaft werden. Hinsichtlich der Mathematik, die doch gewiß als abstrakte Wissenschaft gelten muß, haben *Tillich* und *Pestalozzi* bewiesen, »daß Knaben von zehn Jahren schon unter so zweckmäßiger Anleitung konstruieren (d. h. wissenschaftlich darstellen) lernen; es kommt hier nur auf Versinnlichung, auf Nachweisung aller Teile oder Momente der Konstruktion in der Wirklichkeit an um diese vielen auffallende Erscheinung hervorzubringen«.[3])

Einer möglichen falschen Auffassung begegnet Blasche jedoch durch die Erklärung, daß nicht enzyklopädisches Wissen den Kindern beigebracht werden soll. Das Gedächtnis durch solches zu überlasten gehört ja auch zu den pädagogischen Kraftleistungen der Zeit. »Mit einer gedrängten Übersicht der Naturreiche z. B.«, sagt er daher, »ist dem Schüler von rüstigem Geist wenig gedient, es sei denn, daß ihm dadurch vorläufig die Aussicht in ein reiches Feld des Wissens eröffnet werden sollte; dagegen gewährt ihm die ausführliche Naturgeschichte eines merkwürdigen Tiers z. B. unendlich mehr Befriedigung

---

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 47; Naturbildg. S. V, VI.

[2]) Ebenda S. 48.

[3]) Ebenda S. 49. Bezüglich Tillichs vgl. *Fritzsch*, Dr. *Th.*, Ernst Tillich. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann). 1908.

als die Ansicht der Oberfläche eines ganzen, nach irgend einem (künstlichen) System geordneten Naturreichs.« [1]) Auch hier trifft Blasche wieder auf den Angelpunkt alles erfolgreichen Unterrichts: das Interesse: »Nur das, was der Geist mit Liebe ergreift und worin er Befriedigung findet, gewährt ihm Bildung; nur in der Selbsterzeugung vollständiger Begriffe und Anschauungen, wozu ihn die Erziehung zweckmäßig . . . anregen soll, findet er die ihm zusagende Tätigkeit und gewinnt dadurch an gediegener Bildung.« [2])

Man sorge also »nicht für die Bildung besonderer Geisteskräfte; denn diese Sorge setzt schon einseitige pädagogische Richtung voraus; man sorge dagegen für guten Lehrstoff . . . und für Gewandtheit in der Methode, so wird dadurch für die Bildung des Geistes nach allen Richtungen gesorgt«.[3]) Bei der Natur selbst hole man sich Rat! »Nie und nirgends hat sie es doch mit einer rein formalen Bildung zu tun; nur an und in dem Stoffe bildet sie die Form.« [4])

Nur flüchtig sei hier darauf hingewiesen — bei dem angenommenen Parallelismus zwischen Natur und Geist ist dies ja auch naheliegend —, daß Blasche den Begriff der Naturgemäßheit vielfach in dem Sinne eines *Ratke* oder *Comenius* gebraucht; manchmal allerdings auch psychologisch.

e) Blasches System der Erziehungswissenschaft.

Die in den vorstehenden Ausführungen gezogenen Grundlinien zu einer wissenschaftlichen Pädagogik seien zusammengefaßt in dem Plane, den Blasche in seinem »Handbuche der Erziehungswissenschaft« in flüchtigen Zügen entworfen hat.

---

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 49/50.
[2]) Ebenda S. 50.
[3]) Ebenda S. 50.
[4]) Naturbildg. S. V.

Der erste Teil eines solchen Werkes hätte sich zu befassen mit der »reinen« Erziehungslehre. Aus einer tabellarisch-systematischen Übersicht über das Ganze der Künste und Wissenschaften als den idealen Organismus der Menschheit — die Einteilungsgründe wären genauestens anzugeben — und einer ebensolchen über deren realen Organismus, wobei das System der Schulen dargestellt werden müßte, würde sie zu entwickeln sein.

Die »angewandte« Erziehungslehre ergäbe sich naturgemäß als dieses Systems zweiter Hauptteil, dessen Glieder als »Erziehungslehre im engern Sinne« und als »Unterrichtslehre« zu bezeichnen wären. Ersterer hätte, dem System der Künste von unten heraufwärts folgend, das Wesen und den Charakter jeder Kunst sowie ihr Verhältnis zur Erziehung zu untersuchen, ferner im Hinblicke auf die durch sie zu entwickelnden Vermögen, das Alter und den Stand der zu bildenden Zöglinge Anleitung für deren Erziehung zu geben. Auch die Modifikationen, welche der verschiedene Charakter der häuslichen und öffentlichen Erziehung erfordert, hätten Berücksichtigung zu finden. Da sie außerdem wohl unterscheiden müßte zwischen den Künsten, die zur allgemeinen oder »Elementarbildung« gehören, und jenen, welche »die Berufsarten konstituieren«, so könnten die unter diesem Gesichtspunkte sich ergebenden Abteilungen zweckmäßig »Elementarerziehungslehre« und »Berufserziehungslehre« benannt werden.

Die Unterrichtslehre, deren Gegenstand nur die Wissenschaften sein könnten, dürfte als Parallelabteilung ihr Augenmerk auf dieselben Punkte zu lenken und eine entsprechende Gestaltung zu erfahren haben. Mit dem Systeme des Unterrichts, wie es *J. J. Wagner* aufgerichtet hat, würde sie in der Hauptsache übereinstimmen.[1])

Die innigen Beziehungen zwischen Erziehung im

---

[1]) Vgl. hierzu auch: *Schelling*, Vorlesungen über d. Methode d. ak. Stud. S. 46/47.

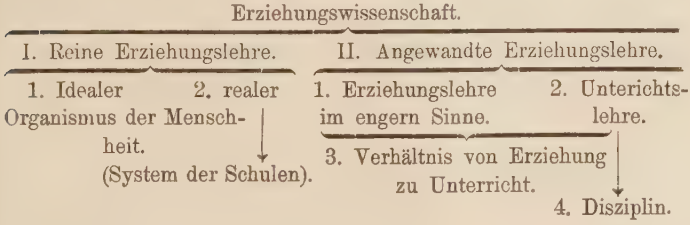
engern Sinne und Unterricht aber hätte ein besonderes Kapitel klarzulegen und daraus »Regeln und Vorschriften ... für die Praxis« abzuleiten. Als Ergänzung zur Unterrichtslehre würde ein eigener Abschnitt die so wichtige Lehre von der Disziplin zu behandeln haben. Der organische Charakter des ganzen Systems müßte sich überall deutlich aussprechen.[1])

»Voraussetzungslos« kann darnach das System der Erziehungswissenschaft, wie es Blasche vorschwebt, nicht heißen. Ein wesentlicher Unterschied zwischen ihm, dem spekulativen Philosophen, und dem modernen Schriftsteller der Pädagogik! Ein Zeitunterschied! Von dem gewaltigen Einheitsdrange seiner Zeit, der mit mehr Kühnheit als sorgfältiger Wissenschaftlichkeit den Stoff zu meistern suchte, ist auch Blasche beseelt. So wird ihm die Erziehung in dem unendlichen Identitätsprozesse von Natur und Geist Bildungsfaktor im eigentlichsten Sinne, Faktor, welcher die kulturellen Errungenschaften der Säkularmenschen und Genies der Masse vermittelt, dieselben dadurch vervielfältigt und sichert. Daher die breite Grundlage, auf der er seine Pädagogik aufbaut. Zwei Wissenschaften treten allerdings aus diesem Bildungsorganismus besonders hervor: die Anthropologie und die Ethik im Sinne eines *Schleiermacher*. Wir sahen, wie die großen Güter der Menschheit, Wissenschaft und Kunst, Staat und Kirche, der Pädagogik erst Sinn und Bedeutung geben können, wie die Anthro-

---

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 200—218; Hermes 1826. XXV., S. 47, 48.

Es ergibt sich also folgendes Schema:



pologie immer und überall den Weg und die Mittel zu fruchtbarer Arbeit zeigen muß. — Ein solches System, wie es Blasche wünscht, wäre der modernen Zeit kein erstrebenswertes Ziel. Wie sie im großen und ganzen mehr wissenschaftliche Kleinarbeit leistet, eine gewisse Scheu vor umfassender systematischer Tätigkeit bekundet,[1]) so herrscht auch in der Pädagogik das Bestreben diese Wissenschaft möglichst voraussetzungslos zu gestalten. Auch will sie mehr eine Individualpädagogik sein, während Blasches gattungsmäßige Erziehungslehre nur höchst flüchtiges Interesse für den Einzelmenschen erkennen läßt. Kann nach ihm doch eigentlich nur die häusliche Erziehung die Individualität berücksichtigen.[2]) Und selbst die moderne Sozialpädagogik wird eine wesentlich andere Grundlage aufweisen als Blasches Menschheitserziehungslehre, die auch für die volkstümlichen Werte nur wenig Verständnis bekundet. Freilich wäre der Moderne oft etwas von dem Idealismus zu wünschen, der Blasches Pädagogik auszeichnet.

f) Der Erzieher.

Soll die Erziehungslehre als Theorie der Menschenbildungskunst in dieser wissenschaftlichen Ausgestaltung in die Praxis übergeführt werden, so hat sie zur Voraussetzung gebildete Erzieher. Nur wer gründliches Wissen, reiche Kenntnisse, allgemeine und Kunstbildung besitzt, ist zum Erzieher berufen; Künstler und Gelehrte sind darum in erster Linie Menschheitserzieher. Vom Staate oder der Familie höheren Standes zur Erziehertätigkeit auch äußerlich berufen, bilden sie den »Erzieher- oder Schulstand«.[3]) Aber welch ein Unterschied zwischen dem echten Schulmann und Erzieher und dem pädagogischen Charlatan und Afterlehrer! Dort wahre Bildung,

[1]) *Volkelt*, Vorträge usw. S. 25 f.
[2]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 144, 145.
[3]) Ebenda S. 30.

gründliches Wissen, darum auch echter Lehr- und Erziehungstrieb, hier nur Eitelkeit und Sucht zu glänzen, hervorgegangen aus innerer Hohlheit, oberflächlicher Vielwisserei, äußerer »Politur«! Dort stetige, stille Arbeit den bildungsfähigen Geist »mit Liebe zum Lichte der Wissenschaft zu erheben«, ihn wahrhaft für seinen Gegenstand zu erwärmen, hier blendender Methodenglanz, Künstelei, welche die unbeschäftigte, überströmende, Störung und Unruhe stiftende Kraft der Jugend durch strenge, meist schlecht berechnete Disziplin beschränken muß, wodurch das Übel nur ärger wird.[1]) Lassen wir Blasche selbst sprechen: »Liebe zur Wissenschaft und Kunst und Liebe zur Jugend sind gleichsam die Schwingen, auf welchen der von echtem Mitteilungstrieb beseelte Lehrer und Erzieher seine Schüler und Zöglinge in die freie Sphäre der Bildung emporträgt. Der Afterlehrer macht seine Lehrlinge zum Fußgestell der vermeinten Ehrensäule, die er sich erbauen will, oder zum Theater, auf welchem er sich der Welt in der Rolle eines großen Erziehers zeigen will. Sein Werk ist eine mit dem Kenntnisdünkel angesteckte Jugend.« [2])

Die Kardinalforderung Blasches in bezug auf den Erzieher ist also, daß er, der bilden soll, selbst wohlfundierte Bildung besitzen müsse. Mit allem Nachdruck hebt er bei jeder sich bietenden Gelegenheit dieses Postulat hervor. Die »drei Grundsäulen der Methode« vereinigen sich in der Gesamtbildung des Erziehers, sie machen, in ihrer Vollkommenheit gedacht, das Ideal des Erziehers aus: »Wer Bildung besitzt, im Verhältnis zu dieser Bildung der Sprache mächtig ist und den Menschen, besonders »die Jugend, kennet, besitzt alle Erfordernisse . . eines guten Erziehers; denn Übung, Erfahrung gibt ihm nur Fertigkeit, Gewandtheit in der Ausübung dieser

---

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 51, 52, 59; Phil. Unsterbl. S. 90.

[2]) Ebenda S. 52.

Erfordernisse.« [1]) Und ein individuelles Gepräge soll die Bildung jedes Erziehers tragen; nicht einen Besitz, sondern einen Bestandteil desselben soll sie bilden! »Der Lehrstoff ... erfordert ein sorgfältiges Studium von seiten des Lehrers, von welchem er zuvor mit Liebe in die eigene Bildung aufgenommen und verwandelt sein muß — wie der Nahrungssaft in die Milch der Mutterbrust —, wenn seine methodische Mitteilung dem jungen Geiste gedeihliche Nahrung sein soll.« [2]) Kurz, der Erzieher soll durch sie eine kraftvolle, markante Persönlichkeit sein; in seiner »Manier«, welche Erziehungshandwerker höchstens sklavisch nachahmen, aber nie mit Freiheit handhaben lernen, tritt sie nachdrucksvoll in die Erscheinung. [3])

Von besonderem Interesse dürfte sein — gerade in unserer Zeit —, daß Blasche Musik und Kunst (Zeichnen und Handfertigkeiten) als wesentliche Bestandteile in die Bildung des Lehrers aufgenommen wissen will. [4]) Wie weit eilte er auch seiner Zeit voraus, wenn er — *Graser* gegenüber — Aufnahme der Naturwissenschaften, der Naturlehre und Naturgeschichte, in das Bildungsprogramm der Volksschullehrer fordert. Wohl ist er sich bewußt, daß »dieser Unterricht in Beziehung auf den gegenwärtigen Zweck seine Schwierigkeiten sowohl hinsichtlich der notdürftigsten Hilfsmittel als auch in betreff des für diesen Behuf angemessenen Umfangs und der Methode des Unterrichts« habe; »aber die Schwierigkeiten müssen gleichwohl beseitigt werden, weil der Unterricht notwendig ist.« Denn wahre Volksbildung ist ohne Naturkenntnis nicht möglich! [5])

---

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 18.

[2]) Naturbildg. S. V, VI, IX. Mit Gedanken Schellings berührt sich hier Blasche. Sagt ersterer doch: »Lernen ist nur negative Bedingung, wahre Intussuszeption nicht ohne innere Verwandlung in sich selbst möglich.« (Vorlesungen über d. Methode d. ak. Stud. S. 40.)

[3]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 17—19.

[4]) Isis 1824, S. 807; Grds. d. Jugendbldg. z. Industrie S. 211 ff.

[5]) Allg. Schulzeitg. 1826, I., S. 742.

Dem instinktartig wirkenden pädagogischen Takte kann Blasche prinzipiell keine Bedeutung beilegen. Auch dieses naturgegebene glückliche Vermögen hat »sich der Wissenschaft unterzuordnen, an ihr sich zu prüfen«, damit es »vor Fehlgriffen bewahrt bleibt«. Auch es muß sich endlich zur selbstbewußten Vernunft erheben.[1])

Der »Hauptgesichtspunkt« jedoch bei aller Verbesserung der Schulen ist Sicherung der Fortbildung des Lehrers, die gesetzlich geregelt sein sollte. »Man denke nur, daß die Menschenerziehung ihr Ziel in der Unendlichkeit gesteckt hat und die Zeit mit uns oder wir mit der Zeit uns entfalten.«[2])

Freilich glaubt man seinen Augen nicht trauen zu dürfen, wenn man lesen muß, daß Blasche in Hinsicht der Bildung für den Volksschullehrer eine Ausnahme schaffen will. Und nicht um eine beiläufige Bemerkung handelt es sich dabei, sondern um eine Ansicht, die er in seiner größeren Kritik »Über den Geist der Pädagogik unserer Zeit« mehrfach vertritt. So *Gruner* gegenüber, der verlangt hatte, daß man die Volksschullehrer zu praktischen Philosophen im Sinne Kants bilden solle, »auf welcher Bildungsstufe sie die Vernunft als das Göttliche im Menschen zu achten vermögen und diese Achtung zu ihrem höchsten Führer im Leben wählen«. Blasche aber ist der Meinung, daß dieses Unternehmen nur höchst selten gelingen werde. Ja, er steht nicht an zu behaupten: »Diese Bildungsstufe wäre zu hoch für den Volksschullehrer und darum der Ausübung seines Berufes keineswegs günstig.« Gründe: Achtung der Vernunft fordert philosophische Erkenntnis derselben, gründliches Studium. Dürfen wir dieses dem Volksschullehrer zumuten? — »Die Lehrlinge

[1]) Isis 1824, S. 1179, 1180.

[2]) Ebenda 1824, S. 808, 809; Hermes 1826, XXV., S. 44, 51, 52; Naturbildg. S. XIV, XV, XXXI; Handb. d. Erziehungswissensch. S. 125, 126.

Gruners werden im eigenen Verstande schließlich einen Götzen verehren; denn ohne philosophische Selbsterkenntnis wird die Vernunft nicht richtig vom Verstande unterschieden.« Selbstbeobachtung aber führt gar leicht zur Selbstverehrung, zum — Hochmut. (!) »Und nichts tut gegenwärtig mehr not, als daß in den zu künftigen Lehrern bestimmten Zöglingen die rechte Demut, d. h. die religiöse Bescheidenheit, die Anerkennung der eigenen Ohnmacht zum Guten, wenn nicht die Kraft Gottes durch göttliche Vermittlung in uns wirkt, . . . bestens gepflegt wird.«[1]) — Allerdings will diese Ansicht Blasches aus den Zeitverhältnissen und aus seiner Philosophie heraus gedeutet sein. Gevatter Küster und Handschuhmacher usw., die Bakelgewaltigen, und auch die seminaristisch nur ungenügend gebildeten, »gemütsarmen Schullehrer«[2]) mußte er unfähig zur echten Wissenschaft finden.[3]) Konnten sie auf die Stufe wahrer Religion gehoben werden, auf welcher sie sich der Einheit mit Gott im Gefühle, wenn auch nur dunkel, bewußt wurden, so war genug erreicht. Mehr, als empirische, einseitige Verstandesbildung zu leisten vermöchte! Denn gleichwie die niedern intellektuellen Künste den schönen im Range nachzustellen sind, so auch einseitige Verstandeswissenschaft echtreligiöser Bildung. Muß doch auch alle Wissenschaft ihren Weg durch die Religion nehmen![4])

g) Macht der Erziehung.

Überblicken wir prüfend die angestellten Untersuchungen! Was lassen sie uns von der Wirkungsfähigkeit der Erziehung erwarten?

---

[1]) Hermes 1824, XXIV., S. 128, 129; 1826, XXV., S. 56; Isis 1824, S. 805.

[2]) Allg. Schulzeitg. 1826, I., S. 731.

[3]) Vgl. besonders die Anforderungen, die er an einen Philosophiebeflissenen stellt. (Handb. d. Erziehungswissensch. S. 187 bis 195.)

[4]) D. Böse S. 414.

Die Offenbarung Gottes muß und wird in der göttlichen Bildung der selbstbewußten Menschheit wirklich werden. Aber die Menschheitsanlage kann nur durch Erregung sich entwickeln. Wir haben erkannt, wie alle Vervollkommnung der Künste und Wissenschaften abhängt von dem zeugenden Einflusse der Erziehung. Sie ist darum in Wahrheit »der Geist Gottes in der Geschichte«. Unermeßlich, grenzenlos ist ihre Macht: Ohne Erziehung, keine Bildung! Alle Bildung aus der Erziehung! »Durch sie kann der Mensch alles werden; ohne sie ist und wird er nichts.« [1]) Wie mag den wahren Erzieher der Gedanke erheben ein unmittelbares Organ der Gottheit, als der höchsten erziehenden Kraft, zu sein; der Gedanke, daß »das von ihm ausgehende Feuer der Mitteilung, seine Begeisterung für Religion, Wissenschaft und Kunst — gemäß den höheren Naturgesetzen des Geistes — in menschlichen Gemütern verwandten Stoff entzünden und so seine Einwirkung ins Unendliche durch die Menschheit fortleiten werde«.[2]) Universalität der Sphäre der Erziehung, Universalität ihrer Macht!

Wie ganz anders aber ist das Verhältnis im Einzelwesen, im empirischen Menschen! Wohl kann die Erziehung unter günstigen Umständen ein Maximum intensiver Bildung bewirken; durch »Vernunftanschauung und Gottbewußtsein« nimmt ein solcher Mensch teil an der Vollkommenheit des Ganzen. Hinsichtlich der extensiven Bildung wird kein Individuum die Vollendung erfahren; denn sie ist Gottes. Das ist die erste große Schranke der Erziehung: aus dem Zögling kann sie nur machen, was dessen Anlage zuläßt! Darum Lügner oder eitle Prahlhänse all jene, welche ohne jegliche Einschränkung versprechen, die Kinder zu guten Menschen zu erziehen! — Dazu kommt, daß der Erzieher selbst ein schrankenvolles Individuum ist, das bei aller relativen

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 66.
[2]) Ebenda S. 69; 12, 63—70, 173.

Vollkommenheit immer im Werden begriffen sein wird. — Und wie bescheiden muß der Erzieher erst werden, wenn er den ganzen mächtigen Strom der Einflüsse aus Natur und Menschenwelt hier wohltätig, dort nachteilig, bald hemmend bald fördernd auf seines Zöglings Bildung einwirken sieht! Wird er, selbst wenn er erwiesenermaßen die größte und wirksamste Welle in diesem Strome gewesen, persönlichem Stolze auf sein Werk Raum geben? »Darf denn der Mensch nach Willkür das Licht vom Himmel herabholen, um es nach seinem beschränkten Plan unfehlbar auf der Erde zu verbreiten? Denn nur was göttlich ist im Unterrichte und der Erziehung, wirkt wahre Bildung; das Göttliche aber in Wissenschaft und Kunst ist nicht persönliches Verdienst, sondern freie Gunst des Himmels, welche sich nicht ertrotzen, nicht durch Mühe und Arbeit erringen läßt, wenn man die erste Weihe dazu nicht schon in der Geburt erhalten hat.« [1])

»So vertilge ich in mir alle selbstische Freude an der vorzüglichen Bildung meines Zöglings, aber ich freue mich derselben auf edlere Art als eines göttlichen Baues, zu welchem viele Bauleute aus der Nähe und Ferne beitrugen und zu welchem auch ich den Grund mit zu legen als freier Arbeiter gewürdigt wurde. Nur in solcher Stimmung möchte ich meinen Zögling entlassen, seinen aufrichtigen Dank nach oben lenkend, woher allein das Gute kommt.« [2])

Universalismus und Intellektualismus.

Eine Idealpädagogik im eminentesten Sinne wäre aus Blasches Feder geflossen, hätte er seinen Plan zur Ausführung bringen können. Ganz im Banne des selbstzufriedenen, wenig tiefen Optimismus, der das einzig-

[1]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 76.

[2]) Ebenda S. 76, 70—76, 90—91; Naturbildg. S. 16, 18; Hermes 1824, XXIV., S. 107.

wahre Prinzip aller Erkenntnis in sicherm Besitz zu haben überzeugt ist, jenes Prinzip, das dermaleinst auch den letzten Rest geheimnisvollsten Dunkels in allen Dingen enthüllen wird, entwirft Blasche in einigen strengen, in starren Linien seine Pädagogik. In überragender Höhe winkt das Ziel. Dahin ist sein Blick gerichtet. Darum übersieht er die breiten, lachenden Gründe, die stillen, lieblichen Täler mit ihrem reichen Blühen, ihrem unerschöpflichen Leben. Ins Unendliche geht der gewaltige Schritt, hinweg über die nur Augenblickswert habende Masse der empirischen Menschen; nicht ahnt der unerschrockene Fuß die Abgründe, in welche er jeden Moment zu stürzen droht. Doch ohne Bild! Nur die Gattung ist wertvoll, ihre Bildung ein angemessen Ziel für die Pädagogik. Wo diese aber einmal individualisieren muß, wie bei den Darlegungen über das Wesen des Unterrichtes oder das System der Schulen, über die Disziplin oder die Macht der Erziehung, da steht ihr in der Hauptsache das Gattungs-Ich vor Augen. Darum kann sie niemals die rätselvolle Menge der Einzelmenschen zum Gegenstande haben, darum ist in ihr kein Platz für die Berücksichtigung von Geschlecht, Charakter und Temperament, darum wird sie nie eine intime Psychologie zur Voraussetzung haben. Universalismus mit all seinen Vergröberungen ist also ein charakteristisches Merkmal für Blasches Pädagogik.

Die unbedingte Wertschätzung des Wissens hat aber noch weitere schwere Mängel im Gefolge. Zwar stehen in Blasches Lehre scheinbar gleichberechtigt nebeneinander der theoretische und der praktische Mensch. Aber da er überzeugt ist, daß das lebendige Wissen das richtige Handeln verbürgt, der Charakter also ein getreuer Ausdruck der intellektuellen Bildung ist, so prävaliert doch das wissenschaftliche Element. In der verschiedensten Weise gelangt dieser Intellektualismus zur Ausprägung. Schon in einer gewissen ablehnenden Haltung Blasches gegenüber der weniger gebildeten Masse. An gar

manchen Stellen berücksichtigt seine Erziehungslehre nur die Familie »höheren Standes«.[1]) Eine allgemeine Volksschule im Sinne des Freiherrn *von Stein* wäre ihm jedenfalls kein sympathischer Gedanke. Die methodische Bildung des Erziehers ferner wird geringschätzig behandelt[2]) und dem Wissensstoff ein unverhältnismäßiger Wert beigelegt. Damit ist der Gefahr des didaktischen Materialismus, die Blasche selbst bekämpft, doch wieder ein Seitenpförtchen geöffnet, durch welches diese Hydra der Pädagogik sicher schlüpfen wird. Bei solchen Anschauungen wird nicht leicht eine Gesundung der prüfungsgehetzten Praxis eintreten, wird der Ruf nach sachgemäßer Schulpflege kein verbesserungsbereites Ohr finden. Auch die Scheidung zwischen Unterricht und Erziehung im engern Sinne läßt vollständig unbefriedigt. Vor allem aber — und das sind Mängel von ungeheurer Tragweite — haben hier ihre Wurzel die ganz unzulängliche Wertung des Ethischen, die absolute Verkennung des Wesens der Gefühle, die unbegreifliche Ignorierung des Triebartigen, der Affekte und des Willens, des grundgewaltigen, an dem freilich stets ein irrationaler Rest bleiben wird. Ein »Bildungsphilister« der reinsten und schlimmsten Art, müßte Blasche den Haß *Nietzsches* sich zuziehen. Aber auch eine gemäßigtere Anschauung kann diese folgenschweren Irrtümer nicht entschuldigen. Daran ändert auch nichts, daß nach Blasches Meinung das Gemüt immer die Basis des Geistes bleiben soll,[3]) wenn intensive Bildung des Herzens und des Kopfes nicht nebeneinander bestehen können.[4]) Was für eine Mensch-

---

[1]) Vgl. Handb. d. Erziehungswissensch. S. 215, 115, 165; Naturbildg. S. XIII.

[2]) Ebenda S. 12, 13—18; 26 ff.; 163.

[3]) Ebenda S. 111.

[4]) Scheint das nicht widerlegt durch geschichtliche Beispiele Männer wie »Goethe, Schiller, Wieland, J. P. Fr. Richter u. a.«, welche »große Dichter und zugleich bedeutende Philosophen oder wissenschaftliche Männer« waren? »Allein gegen Schillers, Wielands

lichkeit soll das sein, in welcher nur noch Schatten des Gefühls sich bemerkbar machen? Sollen alle edlen Regungen der Menschenbrust, alle heroischen Entschlüsse und Taten, alle seelischen Kämpfe weniger Wert beanspruchen dürfen als die kleineren oder größeren Gedanken des menschlichen Geistes? Wer könnte in einer solchen Mißbildung einen der Menschheit würdigen Endzustand erblicken? Worin soll die Harmonie gefunden werden, wenn das Leitmotiv in solch störender Weise sich geltend macht? — Es mußte in anderem Zusammenhange schon auf diese Mängel aufmerksam gemacht werden. Hier aber werden sie besonders von dem modernen Pädagogen doppelt unangenehm empfunden!

Der »Empirist« in Blasche wird allerdings eine wesentlich mildere Beurteilung erfahren müssen. Schon das nächste Kapitel wird den Beweis hierfür liefern.

C. Spezielle Unterrichtslehre.

1. Der naturwissenschaftliche Unterricht.

Immer deutlicher trat in den letzten Darlegungen, besonders in jenen von der Macht der Erziehung, Blasches Wirklichkeitssinn hervor. Mitten hinein ins Leben aber versetzt er uns in seiner »Naturbildung«. Frohes Kinderlachen glauben wir zu vernehmen, in leuchtende Kinderaugen zu schauen! Eine wahrhaft erfrischende Luft weht uns daraus entgegen. Sonnenschein, Daseinsfreude! Schnepfenthal taucht im Hintergrunde auf!

Freilich, seltene, geradezu ideale Verhältnisse bilden

J. Pauls Philosophie dürfte viel einzuwenden sein. Dagegen sind Goethes wissenschaftliche Leistungen allerdings von anerkanntem Werte. In seinen wissenschaftlichen Darstellungen spielt aber das Mystische noch eine nicht unbedeutende Rolle, was jedesmal der Fall sein muß, wo das Gemüt noch viel Anteil an den Erzeugnissen des Geistes hat.« (D. Böse S. 90 [Fußnote]; Hermes 1824, XXIV., S. 144.)

den Rahmen der geschilderten Erziehung: geringe Zahl der Zöglinge, vernünftige Eltern, günstige äußere Verhältnisse, ein wahrhaft gebildeter Erzieher mit hoher Berufsauffassung, nie versiegender Berufsfreudigkeit, seltener Berufstreue! Und doch gehören gerade diese Ausführungen zu den fruchtbarsten, die Blasche uns gegeben. In das »System« passen sie, die schon in das Jahr 1815 fallen, allerdings nicht vollkommen.

Ist der Mensch Mikrokosmus, dann kann Naturbildung nicht bloß Zweig neben andern Zweigen der Menschenbildung sein. Und Nebensache wie bisher erst recht nicht! Die Naturbildung, die aus rechter Naturkenntnis hervorwächst, die in der Liebe zur Natur, dem unendlichen Gegenbilde Gottes, sich ausspricht, muß zur Grundlage, ja gewissermaßen zum Kristallisationszentrum aller Bildung und besonders der religiösen gemacht werden. Nur an der liebenden Mutter Busen lernt das Kind den Vater kennen und lieben; ohne ihre Vermittlung ist er ihm zu groß und unfaßbar. So geht der Weg der Bildung des Menschengeschlechts nach dem göttlichen Plane von der Natur zu Gott, »der nicht ferne von ihr ist,« von seiner niedern Offenbarung zur höchsten.[1]) Frühe schon öffnet sich des Kindes Seele dem Leben der Natur, wenn es auch nur in dunkelm, poetischem, »aber desto frischerem Gefühl« empfunden wird.[2]) Nur die dynamische Naturauffassung kann darum für das Kind in Betracht kommen, nicht aber die mechanische, tote des

---

[1]) Naturbildg. S. XXIV, XXV; Allg. Schulzeitg. 1826, I., S. 740, 741. Vgl. damit *Salzmanns* »Wiedergeburt« im Rauhtale zu Jena, welche ihm die »Schöpfung und ihren Urheber in einem neuen Lichte« erscheinen ließ, und die daraus entsprungene Wertschätzung, die er der Naturbetrachtung für die Jugendbildung in der Folge beilegte. (Salzmanns Werke, herausgeg. v. *E. Ackermann*. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann], 1897. I. Bd. S. XIII, ferner S. XLV, 197 ff.; II. Bd. S. 251 ff.)

[2]) Naturbildg. S. XX/XXI. Blasche zitiert die schöne Stelle aus *J. Pauls* »Titan«. I. Bd., S. 88: »O, warum achten wir nicht alle ersten Regungen der Menschennatur für heilig« usw.

atheistischen Materialismus.[1]) Durch eine allmähliche Läuterung dieses dunkeln Gefühls, die auf »asketischem (kunsttätigem) Wege« mehr und mehr zu beleben ist, gelangt der Mensch schließlich zur wissenschaftlichen Überzeugung. Falsch ist daher die Ansicht derer, die — wie *Rousseau* — erst in spätern Jahren das Kind zu Gott hinführen wollen. Nur auf dem vorgezeichneten Wege, nicht aber durch teleologische Beweise kann es zu ihm kommen.[2]) Zwei Hauptabschnitte aber sind in diesem Entwicklungsgange zu unterscheiden, die allerdings nicht durch scharfe Grenzen getrennt sind. Blasche charakterisiert sie etwa folgendermaßen:

Auf der Stufe der Vorbereitung muß des Kindes Leben ganz in dem der Natur aufgehen: Blumenduft und Sonnenschein, Vogelsang und Farbenpracht sollen auf seine keusche, empfängliche Seele einströmen.[3]) Der Erzieher, gleichermaßen Natur- und Kinderfreund, wird das Gefühl für die Herrlichkeiten der Natur, das ihn so mächtig beseelt, auch in seinen Zöglingen zu wecken, die ästhetische Naturansicht aber am Kunstschönen weiter zu beleben suchen. Ohne alle Affektation! Der Kinder Augen wird er aber auch zu öffnen trachten, auf daß das Licht der Erkenntnis des Zusammenhangs der Erscheinungen, der Zweckmäßigkeit und Vollkommenheit der Natur im ganzen und einzelnen ihnen aufgehe. Selbsttätigkeit der Kinder wird dieses Unterrichtes leitendes Prinzip sein müssen; das Interesse derselben kann ihm alsdann nicht fehlen. An Ort und Zeit ist er nicht

---

[1]) Naturbildg. S. XI/XII; Allg. Schulztg. 1826, I., S. 739 (Fußnote).

[2]) Naturbildg. S. XXIX/XXX; Allg. Schulzeitg. 1826, I., S. 731. Das hatte noch *Chr. C. Andre* in seinen »Gemeinnützigen Spaziergängen usw.« versucht. (Siehe daselbst: I. Bd., S. XXVIII f. und LIII f.!) Ein Grund mehr, der gegen Blasches Mitarbeiterschaft an genanntem Werke spricht. (Vgl. S. 12/13 dieser Arbeit [Fußnote].)

[3]) Werkstätte II, S. 4.

gebunden,[1]) seine Dauer muß sich mehr nach dem Gegenstande richten als umgekehrt.

Die im eigenen Gärtchen mit Sorgfalt gezogene Pflanze wird dem Kinde gleichsam ans Herz wachsen. Während des ganzen Jahres, mehrmals am Tage sucht es dieselbe auf. Keine Veränderung an ihr entgeht ihm. Mit welcher Freude wird es die erste Blüte, die erste Frucht seines Bäumchens begrüßen! Wie oft des Erziehers Rat in Anspruch nehmen, wenn beispielsweise das eigenartige Verhalten der Pflanzen — je nach Boden, Witterung und Jahreszeit — dem kleinen Geist zum großen Rätsel wird! Selbst fragen wird das Kind, begierig werden nach klärendem Wissen. Belehrungen über Bedeutung und Bestimmung der einzelnen Teile, über die merkwürdigen Mittel und Veranstaltungen der Pflanzen zu ihrer Fortpflanzung und Verbreitung werden auf einen durch das Interesse fruchtbar gemachten Boden fallen. Die Namen seiner Pfleglinge und deren Teile aber lernt das Kind so wie von selbst kennen. Und sie werden sicherer im Gedächtnisse haften als bei dem bisherigen Unterrichte, der durch emsiges Sammeln und Zergliedern eine möglichst umfangreiche Nomenklatur einzuprägen suchte. Das Leben der Naturdinge aber wird zugleich erhalten bleiben, das jener tötete. Denn war jene Methode recht wirksam, so wurde den Kindern jede Pflanze z. B. zu einem »Rechnungs- oder Übungsexempel . . . um davon die Blätter zu zählen, den Stand und die Form derselben zu bestimmen, die Beschaffenheit der Blumenkrone und ihres Kelchs, die Zahl der Staubfäden usw. zu bemerken«.[2]) Die persönliche Beschäftigung mit den Dingen, die Teilnahme an ihrem Leben

---

[1]) Vgl. damit *Rochows* verwandte Bestrebungen! (Dr. *C. Kehr*, Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterr. II. Bd. Gotha 1888, S. 142.)

[2]) Naturbildg. S. 22; Werkstätte I, S. 136, II. S. 15 f., II, S. 50 bis 55; Hermes 1826, XXV., S. 25.

wird auch die Teile in die Hand geben, das geistige Band aber nicht vernichten.

Hühnerhof und Vogelstube — deren Besorgung sowie zweckmäßige und ansprechende Einrichtung ebenfalls in den Pflichtenkreis der Kinder einbezogen werden —, Streifzüge durch Hof und Stall, Wald und Feld, größere Exkursionen nach landschaftlich ausgezeichneten Punkten werden in gleicher Weise mit dem Leben der Natur ausgiebig in Berührung bringen.[1]) Kleine Sammlungen, die im Gefolge derselben von den Kindern zusammenbracht werden, bieten Beschäftigung in stillen Stunden: Sammlungen von Raupen und Puppen in von den Kindern selbst gefertigten Behältnissen aus Pappe usw., von Moosen, Flechten, Sämereien und Mineralien, jedoch nicht von Insekten und Schmetterlingen. Denn diese setzen das Töten der Naturdinge voraus. Das Kind wird zwar erkennen, daß die Natur es nur auf die Erhaltung der Gattung angelegt hat und der Individuen nicht schont, daß die Tiere, deren sich der Mensch erwehren und die er zu seinem Nutzen gebrauchen darf, nicht moralische Wesen sind, aber ihr Leben wird ihm gleichwohl heilig sein, nur gezwungen wird es dasselbe vernichten, gleichweit von empfindelnder Weichherzigkeit und herzloser Unempfindlichkeit sich halten. Herbarien gar können den Formen- und Schönheitssinn der Kinder ungünstig beeinflussen. Auch sie werden daher abgelehnt.[2]) Um so mehr verspricht sich Blasche von Sammlungen selbstgezeichneter Pflanzen, Schmetterlinge usw., in welche allerdings nur gelungene Zeichnungen aufgenommen werden dürften.[3]) Wie lenkt das Zeichnen nach der

[1]) Naturbildg. S. 35/36.

[2]) Im Jahre 1801 noch hatte Blasche allerdings den entgegengesetzten Standpunkt vertreten. Vgl. »Bibl. d. pädagog. Literatur usw.« von Guts Muths, 1800, III., S. 326—335: »Über die Behandlung und Benutzung der Tiere in päd. Hinsicht;« ferner 1801, I., S. 311—317: »Über das Tiersammeln.« Auch Werkstätte I, S. 35.

[3]) Werkstätte I. S. 129.

Natur die Aufmerksamkeit auf die Einzelheiten, intensiver als alle zergliedernde Beschreibung vermöchte![1]) — Damit weist Blasche den beschreibenden, »anatomierenden« Anschauungsunterricht, den mechanischen, weit aus dem Bereiche gesunder Erziehung. Dem Leben gehört des Kindes Interesse; hier und nur hier ist es zu packen![2]) Wenn Blasche aber, die Notwendigkeit der Beobachtung auch der Einzelheiten nicht verkennend, das Zeichnen als ein besonders geeignetes Mittel hierzu empfiehlt, so hat er damit eine Anregung gegeben, die sich in unsern Tagen allmählich Bahn zu brechen scheint.[3]) Besonders interessant dürfte auch sein, daß er sich mit aller Entschiedenheit gegen das Kopieren von Zeichnungen ausspricht. Nur wirkliche Naturobjekte sollen gezeichnet werden. Er geht sogar so weit, daß er die Komposition bis zum Ende des Gymnasialunterrichts ausgeschlossen wissen will. Seine Ergänzung soll das Zeichnen finden im »Bilden« der Körper in verschiedenen Materien. Zwar herrscht bezüglich des Zeichnens nach der Natur noch nicht Übereinstimmung der Ansichten unter den Pädagogen der Gegenwart, es will mir aber dünken, als ob Blasche in der Hauptsache das Richtige getroffen hätte. Von Übertreibungen hinsichtlich des zu erwartenden Erfolges hat er sich allerdings nicht immer frei gehalten.[4])

Aber auch was die methodische Behandlung der Naturobjekte angeht, genügt Blasche billigen Anforde-

---

[1]) Naturbildg. S. 27—34.

[2]) Auch *Bechsteins* Bemühungen in dieser Hinsicht (»Gemeinnützige Naturgeschichte usw.« [2. Anhang]) sollen nicht übersehen werden. *Stoy*, *Herm. Wagner* (»Entdeckungsreisen«, 1862) und die jüngste pädagogische Vergangenheit haben in diesem Sinne besonders erfolgreich gewirkt.

[3]) *A. Eichler*, »Stoffe f. d. Anschauungsunterr.« S. V, VI.

[4]) Grunds. d. Jugendbildg. z. Industrie S. 78—80. Das Zeichnen nach der Natur beschäftigte schon damals lebhaft die Geister. (Isis 1824, S. 235.)

rungen der Moderne vollkommen. Um nicht in den Verdacht zu kommen, aus seinen Ausführungen zuviel herauszulesen, lassen wir ihn hier in der Hauptsache selbst sprechen. Am Beispiele des Hirsches legt er seine Ansichten dar:

Einer der bekannten Spaziergänge. Aus einem buschigen, durch ein kleines Tal von dem größeren Walde getrenntes Vorholz bricht unter starkem Geräusche ein stattlicher Hirsch mit ansehnlichem Geweih; in raschem Laufe jagt er über die Felder, den Hügel hinauf und verschwindet im dichtern Walde. Ein überraschender Anblick! »Es wurde anfangs mancherlei durcheinander über diesen Vorfall gesprochen. In der Folge aber fingen die Kinder an nach der Natur und Lebensart des Hirsches zu fragen. Die anfangs kurzen Antworten ihres Erziehers waren so beschaffen, daß sie die Wißbegierde noch mehr reizen mußten. Die Fragen wurden also immer forschender und Florus' (des Erziehers) Antworten allmählich immer ausführlicher. Er gab ihnen mit lebendiger Darstellung eine Schilderung des Charakters, der merkwürdigen Entwicklungsperioden, der Lebensweise und besonderen Eigenschaften des Hirsches. . . . In der Folge ging die zusammenhängende Darstellung, in welcher Florus das Leben des Hirsches den Kindern gleichsam vor die Augen hinmalte, in eine sokratische Unterhaltung über, worin das noch übrige Wissenswürdige aus der Naturgeschichte des Hirsches vollends entwickelt wurde.«[1]) »Am folgenden Tage . . . brachte Florus bei gelegener Zeit eins von seinen naturhistorischen Kupferwerken herbei — es waren *Schrebers* Säugetiere —, wovon er nur bei solchen Gelegenheiten Gebrauch machte« (da er wohl wußte, daß im Gegensatze zu dem lebendigen Eindrucke der wirklichen Natur der durch das Bild erzeugte blaß und matt erscheinen muß)[2]) »und zeigte

[1]) Naturbildg. S. 38, 39.

[2]) Ebenda S. 40, wo er sich sehr treffend über die Bilderbücher ausspricht. Vgl. auch: Grds. d. Jugendbildg. z. Industrie S. 44.

den Kindern die Abbildungen nicht nur des edlen Hirsches . . . sondern auch der übrigen Geschlechtsverwandten desselben. . . . Das Eigentümliche, wodurch sich jede Gattung von der andern in Rücksicht der ganzen Gestalt und der einzelnen Teile unterscheidet, bemerkten sie meist von selbst und der Lehrer durfte sie nur auf weniges, was sie übersehen hatten, aufmerksam machen. Zuletzt fragte er sie über das Gemeinschaftliche des ganzen Geschlechts, welches auch größtenteils richtig beantwortet wurde«.[1])

Wer könnte einen lebensvolleren Unterricht wünschen! Welcher könnte von größerem Interesse getragen sein! Es ist kein abgezirkeltes, »maulbrauchendes« und deshalb täuschendes Frage- und Antwortspiel, das wir vernehmen; es ist keine der gangbaren Musterlektionen, die in »heißem Bemühen« Gedankengänge zusammenschweißt oder richtiger zusammenleimt. Man beachte besonders in wie weitem Umfange das Prinzip der Selbsttätigkeit Anwendung findet, das ja jener Zeit schon recht geläufig war. Man denke nur an *Fichtes* Philosophie, an *Pestalozzis* oder *Heusingers* pädagogische Bestrebungen! Die Kinder Blasches fragen selbst; selbsttätig spinnen sie den Faden weiter, eins regt das andere zum Fortschreiten an. Ich verkenne nicht die großen Schwierigkeiten, die hohen Anforderungen, die ein solcher Unterricht an Lehrer und Schüler stellt; ich halte ihn allerdings auch nicht für ein bloßes Ideal, an das nur Annäherung möglich wäre, sondern bin der Überzeugung, daß er heutigen Tages in deutschen Landen mannigfach zu finden ist, freilich nicht in Hundertschülerklassen. Von andern Bedingungen nicht zu reden! — Auch der Aufbau dieses Unterrichtsbeispieles, der »Lehrprobe«, läßt den taktvollen Methodiker erkennen: Analyse, Synthese, Assoziation und System folgen sich ganz im Sinne der *Zillers*chen Formalstufen. Und auch die Methodenstufe über-

[1]) Naturbildg. S. 39, 40; auch S. 190, 191, 192.

sieht Blasche nicht; erwähnt er doch — in anderm Zusammenhange — wie die Kinder dem Vater mit Wärme erzählen von den großen Neuigkeiten des Tages; wie sie, von weitertreibendem Interesse erfüllt, Pläne entwerfen zur Umschaffung ihrer Besitzungen usw.; wie sie sich mit dem Vater über die zweckmäßigsten Mittel zur Ausführung beraten.[1]) Allerdings fehlt — ein philanthropinistischer Zug — die Energie des Einprägens. — Um jeden Irrtum auszuschließen sei noch bemerkt, daß dieses Schema für Blasche nicht zur Schablone wurde. Namentlich bezüglich des Ausgangspunkts für die unterrichtliche Behandlung hält er Abwechslung für geboten. Es wurde auch »absichtlich auf gewisse Beobachtungen ausgegangen, nachdem Florus zuvor die Wißbegierde der Kinder gereizt und ihre Aufmerksamkeit auf die zu beobachtenden Gegenstände oder Erscheinungen gespannt hatte«.[2]) Manchmal stellt Blasche die »Idee« an die Spitze der Betrachtung oder Untersuchung. Sie muß ja den Lehrer beim Unterrichte leiten. Und selbst der Schüler wird »in der Dämmerung der nur noch geahnten Idee dem Lehrer bei der Untersuchung freier und mit mehr Nutzen folgen als bei völliger Finsternis. Man kann dort nicht mit Interesse suchen, wo noch nicht geahnt wird, was gefunden werden soll«.[3]) Die Notwendigkeit und der Wert der »Zielangabe« ist hier also ebenfalls ausgesprochen. Doch dürfte die »Idee« nur im »höheren« Naturgeschichtsunterrichte am Platze sein.

Ins Leben eingetaucht, lebenswahr und lebensfrisch bleibt derselbe aber auch auf dieser Stufe. Alle bisher beobachteten Regeln und benutzten Mittel einer gesunden Methodik finden nach wie vor zweckmäßige Anwendung. Blasches Meisterschaft in der echten Sokratik tritt immer mehr hervor.[4]) Die Beobachtungen werden subtiler,

[1]) Naturbildg. S. 40, 41, 166.
[2]) Ebenda S. 40, 41, 167.
[3]) Ebenda S. XXVIII.
[4]) Beispielsweise: Naturbildg. S. 112—114.

hauptsächlich durch Zuhilfenahme des Vergrößerungsglases und vergrößerter Abbildungen.[1]) Die gereiftere Sprachkraft der Jugend — Mädchen und Knaben erhalten gemeinschaftlich den gleichen, durch die Kunst der Individualisierung ausgezeichneten Unterricht — gestattet die Führung naturhistorischer Tagebücher. Nicht eines gemeinschaftlichen! Jeder Zögling soll ein eigenes führen, in dasselbe eintragen, was ihm besonders merkwürdig erscheint, was sein spezielles Interesse erregt; namentlich auch die »historischen Bemerkungen« des Erziehers sollen darin festgehalten werden. Selbst in moderner Ansicht nicht die schlechteste Art des Aufsatzunterrichtes! Es sollen auf solche Weise nicht nur die historischen Kenntnisse dem Gedächtnisse sicherer eingeprägt, die Aufmerksamkeit angeregt und zum Nachdenken aufgefordert werden, sondern die gesammelten Bemerkungen, das Erfahrungstatsachenmaterial, soll die Grundlage bilden »zu ernsteren, tiefer in die Ökonomie der Natur eindringenden Unterhaltungen«.[2]) Diesem Zwecke dient insbesondere auch das Experiment, das zuweilen »als Aufgabe, als Rätsel, gleichsam zur Anregung der Denkkraft dem »Unterrichte« vorausgehen kann, meist aber zur Bestätigung der Theorie nachfolgen wird. Ein hinlänglicher Apparat zu physikalischen, chemischen und anatomischen Versuchen darf darum nicht fehlen. Vernünftige Eltern »halten den hierzu nötigen Aufwand nicht für verloren, spenden die dazu erforderlichen Summen nicht aus Schwäche um ihren Kindern ein flüchtiges Vergnügen zu machen, sondern aus der Überzeugung, daß der entbehrliche Teil ihres Vermögens nicht besser verwendet werden kann als zur Anschaffung dessen, was den Wirkungskreis des Erziehers zum Vorteile der Zöglinge erweitern kann«.[3])

---

[1]) Naturbildg. S. 52, 87, 88, 205.
[2]) Ebenda S. 83—93.
[3]) Ebenda S. 193/194, 120, 171/172, 186, 192, 210.

So hatte Blasches Unterricht auch da, wo er einen abstrakteren Charakter annehmen mußte, wo er naturwissenschaftliche Begriffe[1]) und biologische Gesetze[2]) entwickelte, wo er das Verhältnis zwischen Lebensweise und Organisation der Naturwesen zum Gegenstande hatte,[3]) wo er das Gefühl der Immanenz Gottes in der Natur zu beleben und zu klären suchte,[4]) wo er das Verständnis der Idee des natürlichen Systems, dieses »höchsten Zwecks aller Naturforschung,«[5]) sowie jener von der Identität von Geist und Natur anzubahnen strebte, eine Weltanschauung[6]) zu begründen suchte: in all diesen schwierigen Materien hatte er einen äußerst lebensvollen Hintergrund. In tote Deduktionen und Abstraktionen konnte er nicht ausarten, nie zu bloßen Gedächtnisübungen herabsinken, die kein Verstehen der Natur vermitteln können. Die begriffenen Wahrheiten aber wurden nicht zum beschwerenden, niederziehenden Ballast des Gedächtnisses, sondern zu lebenskräftigen Keimen wahrer Geistesentwicklung.[7]) Nie konnten Blasches Schüler in die Versuchung kommen »den Unterricht

[1]) Naturbildg. S. 79, 80, 85—92 usw.

[2]) Ebenda S. 95.

[3]) Ebenda S. 46—71.

[4]) Ebenda S. 72—82, 96—110.

[5]) Ebenda S. 188, 143—182. Die Bevorzugung der Systembildung zeigt sich auch: Werkstätte I., S. 108—112, II., 35—60; sie lag in der Einheitstendenz der Zeit. Blasche berührt sich darin mit *Heusinger* (z. B. »Familie Wertheim«, I., S. 273 ff.), *Cuvier*, *Lüben*, *Harnisch*, *Zerrenner* usw.

[6]) Auch der spätere *Roßmäßler* («Der naturgeschichtl. Unterricht. Gedanken und Vorschläge zu einer Umgestaltung desselben« 1860) bezeichnet es als »den eigentlichen und höchsten Zweck der Naturwissenschaft jedem Menschen zu einer klaren, edlen Weltanschauung zu verhelfen«. Ebenso kommt Dr. *C. Kraepelin* von Herbarts Pädagogik aus »zu denselben Resultaten über Zweck und Art des naturgeschichtl. Unterr. wie *Roßmäßler*, der von Humboldts ‚Kosmos' ausgegangen war«. (Dr. *C. Kehr*, a. a. O., II., S. 172.)

[7]) Naturbildg. S. 189 (Fußnote).

in den Naturdingen von der Natur« trennen zu wollen.[1]) Naturgeschichte, nicht bloß Naturbeschreibung war er! Welch reiche Ernte aber durfte aus der philosophischen Saat erwartet werden, die der Universitätsunterricht in diesen wohlbestellten Boden streuen sollte![2])

Die Haupttendenz Blasches in all diesem gehaltvollen Wirken aber,[3]) den jungen Menschen dadurch zu Gott hinzuführen, mußte bei solchem Unterrichte ihrer Erfüllung entgegengehen. Nicht sollte ja — das war in Hinsicht des religiösen Unterrichts die Grundströmung der Zeit, die Überzeugung eines *Schleiermacher*, *Pestalozzi*, *J. Paul* — den Kindern Gottes Existenz aus der Natur bewiesen werden, aber im Gefühle sollten sie seine heilige Nähe ahnend erfassen lernen durch die Betrachtung der Schönheit, Ordnung und Zweckmäßigkeit in der unendlichen Fülle des Lebens.[4])

Ich darf es leider nicht unternehmen zu schildern, mit welcher Wärme und Hingabe sich Blasche dieser für das ganze Leben der Kinder so ausschlaggebenden Angelegenheit widmet, wie er alle Mittel, zu denen namentlich religiöse Vorträge zu rechnen sind, alle Gelegenheiten ausnützt[5]) um den jungen Menschen ans Herz zu greifen.

Die verkehrte Art des religiösen Unterrichts seiner Tage, »diese mechanische Handhabung des Katechismus

[1]) Naturbildg. S. 20.

[2]) *Schelling* dagegen wollte an den niedern Schulen keinen wissenschaftlichen Unterricht. »Der Erziehungseifer der letzten Zeit hat auch die niedern Schulen — nur nicht ganz — zu Akademien umzuschaffen zum Teil versucht, aber nur der Halbheit in der Wissenschaft neuen Vorschub getan.« »Was vor dem Eintritt in das akademische Studium schon erworben sein sollte, ist alles, was zum Mechanischen in den Wissenschaften gehört.« (Vorlesungen über d. Methode des akad. Studiums S. 43, 44.)

[3]) Vgl. auch: Allg. Schulzeitg. 1826, I., S. 729—734 u. 737 bis 742: »Gedanken über religiöse Erziehung«! — Auch *Salzmanns* Werke I., S. 167 f.

[4]) Ebenda S. 729.

[5]) Naturbildg. S. 95—110, 195—211.

und der Bibel«, die schon zu einer Zeit, da das Kind noch nicht reif dazu ist, auf Klarheit der religiösen Begriffe ausgeht, bekämpft er aufs entschiedenste. »Am Katechismus werden die Kinder im Lesen geübt und außerdem müssen sie biblische Sprüche auswendig lernen. Dies ist bekanntlich der bisherige, noch keineswegs verdrängte Schlendrian, welcher nicht darnach fragt, ob die Kinder auf diese Weise nicht Worte ohne Sinn lesen lernen, ob die biblischen Sprüche ihrem Alter angemessen, ob sie vermögend sind, die darin liegende Wahrheit nur erst zu fühlen, da vom Verstehen noch nicht die Rede sein kann.«[1]) Die besten Früchte dieser religiösen »Treibhauserziehung« werden Schwärmer, die schlimmsten aber Heuchler sein.[2]) »Jung-Stillings Jugend, Jünglingsjahre und Wanderschaft«, sein »Theobald oder der Schwärmer« geben Zeugnis hiervon. Als eine Versündigung geradezu wider den heiligen Geist der Menschheit aber muß die gesetzliche Verpflichtung bezeichnet werden — und das ist der berechtigte Kern an *Rousseaus* extremer Ansicht — welche Kinder vom 8. bis 9. Lebensjahre zwingt dem Kultus der Erwachsenen, dem sie weder Interesse noch Verständnis entgegenbringen können, beizuwohnen. Eine Reihe von Übeln entspringt notwendig daraus: die Religionsübungen erhalten einen mechanischen Charakter, das Kirchengehen erscheint als lästige Pflicht, zur Geistesabwesenheit bei Vorträgen wird förmlich erzogen. Auch ist hier die Hauptquelle des soviel beklagten religiösen Separatismus und Konventikelwesens zu suchen; denn die Formen des Kultus sind für das Kind leer und hohl, erwacht aber später unter günstigen Umständen der religiöse Geist dennoch in ihm, so verschmäht er die bisherigen Formen, zu denen im Menschen kein innerliches Verhältnis entstanden ist.

Nur die schulmäßige Pflege des religiösen Interesses

---

[1]) Allg. Schulzeitg. 1826, I., S. 731; Phil. d. Offenb. S. 46, 92.
[2]) Ebenda S. 732; D. Böse S. 241.

und Gefühls, wie sie oben dargelegt wurde, kann hier Wandel schaffen.

Mag die Schilderung Blasches manchmal etwas ins Empfindsame gehen, mag er irren, wenn er diesen Weg für den einzig möglichen zur Erkenntnis Gottes, zur wahrhaften Religiosität und Frömmigkeit hält: ein guter Kern steckt in seinen Ausführungen! Vor allem darin, daß er an diesem Eckstein aller Bildung und Kultur, den auch heute viele Bauleute verwerfen — ich halte ein solches Unterfangen für wahnwitzig —, daß er an ihm festgehalten! Und nicht mit Unrecht beruft er sich auf Schleiermacher.[2]) Ein beglückend Milieu umfängt das Kind, ein lebendiges Gefühl für Gottes Herrlichkeit in der Natur wird in ihm geweckt. Auch über das »täglich Erscheinende wird es nicht gedankenlos hinwegsehen«.[3]) Namentlich in den weihevollen Stunden gehobener Stimmung wird ihm bei größerer Reife »der Himmel reiner und blauer, die Sonne glanzvoller, das Grün des Pflanzenreichs frischer, die Bäche klarer erscheinen als gewöhnlich,«[4]) werden Musik und Poesie, läuternd und befeuernd in seine empfängliche Seele einströmen, wird es inne werden, daß ihm die Natur um so schöner und göttlicher erscheint, je mehr sein Herz von »Neid, Eigennutz und niedern Neigungen« sich frei hält:

»Jedoch sie (die Natur) glänzt auch für die Tugend nur,
Der Unschuld ist sie schön.
Umsonst schmückt sich — wie Himmel — die Natur
Den Augen, die nicht seh'n.
Auch jede Blume wird versengt und stirbt,
Auf die das Laster tritt.
Die ganze Pracht der blüh'nden Flur verdirbt
Schwarz unter seinem Schritt.«[5])

---

[1]) Vgl. Naturbildg. S. 196, 197, 205, 209 u. a.

[2]) Allg. Schulzeitg. 1826, I., S. 730.

[3]) Naturbildg. S. 212.

[4]) Ebenda S. 206.

[5]) Ebenda S. 207; vgl. auch: Hermes 1821, XI., S. 293, 294; 1824, XXIV., S. 119, 120, 147—149; 1826, XXV., S. 52, 53.

Die wahrhafte Naturbildung wird den sich entfaltenden Menschen zur Tugend führen. —

Wie ein Kapitel aber der modernen Kunsterziehung[1]) liest sich die Schilderung, wie Blasche gelegentlich der Feier des »Frühlingsfestes«, Zeit und Umstände bestens ausnützend, seinen hochgestimmten Zöglingen »mit lebendiger Deklamation und natürlichem Ausdruck Kleists Frühling, dieses Meisterstück dichterischer Naturmalerei«, vorträgt. Und nicht zerstört er den tiefen Eindruck und den Duft des Kunstwerks durch zerpflückende Besprechung desselben, nur über den »Geist und die schönsten Stellen« desselben unterhält er sich mit seinen jungen Freunden.[2])

Man kann sich nach all dem nicht wundern, daß Blasche, im sichern Gefühl mit dieser Schrift etwas Tüchtiges geleistet zu haben,[3]) große Wirkungen auf sein Zeitalter von derselben erwartete. Wie schmählich seine Hoffnung betrogen wurde, ist oben schon erwähnt worden. Kaum, daß eine oder die andere Literaturzeitung ihrer erwähnte.[4]) Auch Okens Empfehlung derselben[5]) brachte

---

[1]) »Kunsterziehung. Ergebnisse und Anregungen des zweiten Kunsterziehungstages in Weimar« usw. Leipzig 1904. Besonders S. 129, 264/265.

[2]) Naturbildung S. 210.

[3]) Ebenda S. XXXVI.

[4]) Vgl. S. 18 dieser Arbeit!

[5]) Isis 1819, S. 1420. — Es dürfte von Interesse sein zu erwähnen, daß *Oken*, als in dem damals veröffentlichten neuen bayerischen Schulplane die Naturwissenschaften nicht aufgenommen waren, mit den Philologen, diesen »ewigen Gymnasiasten«, »welche unsere Jugend an wirklichen Kenntnissen leer lassen wollen, damit sie Platz für ein Übermaß ihrer Wortweisheit erhalte,« in den schärfsten Ausdrücken Abrechnung hält. (Isis 1829, S. 1225 ff.) »Die Philologen scheinen sich einzubilden, sie allein wären seit 50 Jahren vorwärts gekommen; wir aber wären in unsern unzusammenhängenden Vokabeln stecken geblieben, hätten keine Gesetze entdeckt, kein Gebäude aufgeführt, in dem ein Mensch wohnen könnte; wir hätten wie Abenteurer die Meere durchschifft, hätten uns wie Narren allen Entbehrungen der sengenden Hitze und erstarrenden Kälte ausgesetzt,

nicht den verdienten Erfolg. Und doch hatte er von ihr gerühmt: »Die Kinder werden einst diesen im Erziehungsfache rümlich bekannten Mann für die Einsicht segnen, welche er ihnen für die Natur und das Leben durch seine musterhafte Behandlung der Gegenstände verschafft hat.« Die späteren Bemühungen *Chr. A. Snells* die Ansichten Blasches in die Praxis überzuführen beschränkten sich auf einen zu engen Kreis.[1]) Und als der naturwissenschaftliche Unterricht ein halbes Jahrhundert später unter dem Einflusse des Darwinismus sich langsam aus den Armen des didaktischen Materialismus, der Nomenklatur und der öden, nicht bloß die Gegenstände sezierenden sondern auch das Interesse, den Geist und das Gedächtnis tötenden Beschreibung loszuringen begann, war Blasches Andenken vollständig erloschen.[2]) Ein Überblick über die Prinzipien des naturgeschichtlichen Unterrichts unserer Tage[3]) aber zeigt, daß wir — *Junges* Gedanken der Lebensgemeinschaft ausgenommen — über Blasche noch nicht wesentlich hinausgekommen sind. Hätte dieser Unterricht nur erst überall die Vollendung erreicht, die er bei unserm Pädagogen besaß!

---

wären wie Blinde den Schlangen in die Giftzähne, den Tigern in den Rachen und den Elefanten unter die Beine gelaufen, um Raritäten in königlich ausgestatteten Sälen übereinander aufzutürmen zum Begucken alter und junger Kinder usw.« (S. 730.)

[1]) *Chr. A. Snell*, »Methode des Gesamtunterrichts in der Elementarklasse einer gelehrten Schule.« Programm. Wiesbaden 1838. Besonders S. 20—23.

[2]) Dr. *E. Barths*, des Direktors der Leipziger »Erziehungsschule«, Ausführungen in seinem Buche »Über den Umgang« (Leipzig 1876) betreffen nur eine Seite an Blasches reformatorischen Gedanken (S. 26 f., 56 f. genannter Schrift), beziehen sich auch auf Blasches »Werkstätte der Kinder«.

[3]) Vgl. Dr. *F. E. Helm*, »Geschichte der Methodik des naturgeschichtl. Unterrichts in der Volksschule«, enthalten in der »Geschichte der Methodik des Volksschulunterrichts« von Dr. *C. Kehr*. II. Bd. Gotha 1888. S. 133 ff., besonders S. 161—174.

Bedeutungsvoller aber noch als diese methodische Ausgestaltung des naturkundlichen Unterrichtes ist die Tatsache, daß Blasche Unterrichtsprinzipien von höchster Tragweite dieser »Naturbildung« zugrunde gelegt hat. Noch ringen sie zwar nach Klarheit in ihm, aber bloß seinem pädagogischen Takte entsprungen sind sie nicht; auch wissenschaftlich sucht er sich darüber Rechnung zu geben. Verwoben in die Schilderung praktischer Erziehungsbeispiele, traten sie auch nicht mit der nötigen Prätension auf, fanden sie nicht die verdiente Aufmerksamkeit. In der wissenschaftlichen Welt ist leider ja auch vielfach »Reklame« notwendig und nicht selten muß ein Gedanke sogar ins Extrem gesteigert werden, soll er die gewünschte Wirkung auf das Zeitalter ausüben.[1]) Das moderne Lehrplanprinzip, wie es namentlich *Kerschensteiner* so nachdrucksvoll vertritt, hat Blasche hier bereits antizipiert. Die Menschenerziehung ist ein zentrales Gebiet, ihre Fäden ins Weite, ins Allumfassende zu ziehen strebt sie. Aber nicht von der Peripherie des Kreises aus, nein, vom triebkräftigen Zentrum. *Nietzsche* auch hat diesen Gedanken mit besonderer Wucht herausgestellt. Geschlossene, einheitliche Arbeitsgebiete will die heutige Lehrplantheorie ihrem Zögling anweisen, nicht seine Kräfte zersplittern durch geschäftiges Vielerlei. Der Naturwissenschaft weist Blasche diese zentrale Stellung an.

Von dieser Kraftzentrale aus sollen ferner alle mit ihr in Verbindung stehenden Fächer, alle »angeschlossenen«, den belebenden Strom des Interesses empfangen und so den gewollten Gesamteffekt herbeiführen helfen. Diese Idee der »Konzentration« oder »Korrelation« fehlt auch bei Blasche nicht. Religionsunterricht, Zeichnen und Schreiben, Musik und Poesie, sogar das Rechnen[2])

[1]) Vgl. auch Isis 1819, S. 1424.

[2]) Naturbildg. S. 94; Werkstätte I, S. 156; Allg. Schulzeitg. 1826, I., S. 740.

und die mechanische Beschäftigung sahen wir zur Naturkunde, diesem »Stamm des Unterrichtsbaumes« — wie Blasche sich einmal ausdrückt[1]) — in engste Beziehung treten. Wissenschaftliche Läuterung hat diese Idee freilich erst später erfahren.

Als Mangel kann es empfunden werden, daß Blasche für die übrigen Fächer des Jugendunterrichtes nur höchst flüchtiges Interesse bekundet hat. Den hohen Bildungswert der Geschichte verkennt er zwar nicht,[2]) doch erwähnt er in methodischer Hinsicht nur, daß sie im Bunde mit der Geographie erscheinen müsse.[3]) Gelegentlich seiner Kritik »Über den Geist der Pädagogik unserer Zeit« spricht er von den Vorteilen der Lautiermethode im Schreibleseunterrichte.[4]) Auch hat er unsern Beifall, wenn er die Notwendigkeit der Erziehung zur Kunst betont, sowie darin, daß er Stellung nimmt gegen jede Art des »tändelnden« Dilettantismus, der so leicht an Stelle kunstfreudigen Schaffens tritt, besonders infolge des Unverstandes »vieler Eltern, die ihre Kinder zu frühe und ohne alle Rücksicht auf Umstände« — individuelle Anlagen — »in gewissen Künsten unterrichten« lassen.[5]) Die Bemerkungen aber, die er in der vorstehend erwähnten Abhandlung über den mathematischen Unterricht macht, sind völlig unbrauchbar; das Bestreben, den Gang desselben in Übereinstimmung mit der äußeren Natur zu bringen, welche alle Mannigfaltigkeit aus der Einheit entwickelt, verleitet ihn zu ganz naturwidrigen Vorschlägen und Forderungen.[6])

Noch aber haben wir einen Unterrichtszweig zu behandeln, in dem Blasche wohl den nachhaltigsten Einfluß ausgeübt hat: die bildenden »mechanischen Be-

---

[1]) Hermes 1826, XXV., S. 51, 53, 54.
[2]) Handb. d. Erziehungswissensch. S. 68.
[3]) Phil. d. Offenb. § 23; Isis 1826, S. 462.
[4]) Hermes 1826, XXV., S. 27.
[5]) Isis 1824, S. 1119; Naturbildg. S. 14, 26.
[6]) Hermes 1826, XXV., S. 32, 33.

schäftigungen.« Zu dem Ausgangspunkte seiner praktischen Tätigkeit kehren wir damit zurück!

2. Der Unterricht in den Handfertigkeiten.

Wohl in den meisten Schriften über den Handfertigkeitsunterricht werden Blasches Verdienste um die Begründung desselben gerühmt. Trotzdem herrscht bis heute vollständige Unklarheit über seine Bedeutung auf diesem Gebiete und die Stellung, welche ihm in der geschichtlichen Entwicklung des Arbeitsunterrichtes gebührt. Sogar diametral stehen sich mitunter die Meinungen gegenüber. Während z. B. *Wießner*[1]) behauptet, Blasche befinde sich auf Rousseaus Standpunkt, da er sich bemüht habe, die Handfertigkeiten in den Dienst des gesamten Unterrichts zu stellen, ist *Biedermann*[2]) der Ansicht, Blasches Arbeitsunterricht wolle den Lernunterricht ganz in sich aufnehmen. Wie liegen aber die tatsächlichen Verhältnisse?

An früherer Stelle ist uns schon klar geworden, daß Blasches Anfänge hinsichtlich der Handarbeit in dem Philanthropinismus wurzeln. »Der Papparbeiter«[3]) ist noch ganz im Geiste eines *Rousseau*, *Basedow* oder *Salzmann*[4]) geschrieben; die Handarbeiten erscheinen mehr als gesundheitsfördernde, vor sittlichen Verfehlungen bewahrende, besonders zur Ausfüllung der Freistunden zweckmäßige »Nebenbeschäftigungen«,[5]) die überdies zur

---

[1]) *E. Wießner*, »Geschichte des Handfertigkeitsunterrichts für Knaben,« enthalten in der »Geschichte d. Methodik d. deutschen Volksschulunterr.« von Dr. C. Kehr. IV. Bd. Gotha 1889. S. 264 ff.

[2]) Dr. *K. Biedermann*, »Die Erziehung z. Arbeit, eine Forderung des Lebens an die Schule«. 2. völlig umgearbeitete Auflage. Leipzig 1883. S. 7, 10, 20, 95.

[3]) 1797 erschienen.

[4]) Vgl. dessen Werke (Ausg. v. *E. Ackermann*): II., 8, 12, 263, 264, 265, 284, 285, 66.

[5]) Der Papparbeiter: Vorwort. bes. S. IV u. S. 336. (Ich zitiere nach der 4. Auflage.)

vollkommeneren Ausbildung der Sinne und des Geschmackes[1]) der Zöglinge dienen, diese unabhängig, gefällig und freigebig machen und wegen des ihnen innewohnenden Interesses zur Belebung und größeren Intensität des Unterrichtes — namentlich in Geometrie und Technologie — beitragen können.[2]) Die mehr gelegentliche Bemerkung, daß die Geometrie zur Handarbeit hinzutreten müsse, kann in diesem Zusammenhange keine prinzipielle Bedeutung beanspruchen.[3])

Da brachte *Heusingers* im gleichen Jahre erschienene Schrift »Über die Benutzung des bei Kindern so tätigen Triebes beschäftigt zu sein« eine bedeutungsvolle Vertiefung dieser Idee nach der psychologischen Seite; *Rousseaus* Einfluß ist in derselben unverkennbar.[4]) Falsch ist nach *Heusinger* die allgemeine Ansicht, als sei das Lernen die Hauptsache in der Erziehung. Wie eine Krankheit grassiert die »Studiersucht«. Der eigenen Anschauung und Kraft lernen die Kinder nicht mehr vertrauen. Und doch sollte deren Vernunft bloß durch Gründe bestimmt werden, »die ihnen verständlich sind«.[5]) Die Benutzung des Tätigkeitstriebes, der bisher den Lehrern und Erziehern wohl zuviel Verdruß gemacht, »als daß sie ihn eines aufmerksamen und prüfenden Blickes hätten würdigen können,«[6]) die Benützung dieses heftigen Triebes im jungen Menschen muß aber geradezu zum Maßstabe für die Richtigkeit und Vorzüglichkeit der Erziehung werden. »Das Erste ist darum eine fort-

---

[1]) Der Papparbeiter S. XI/XII, S. 82.

[2]) Ebenda S. V f.

[3]) Ebenda S. XIII.

[4]) Vgl. Blätter für Knabenhandarbeit usw., herausgeg. v. Dr. *W. Götze*. Leipzig 1895. S. 5. Daselbst findet sich ein Aufsatz von *A. Dießner*: »Heusinger im Lichte unserer Handfertigkeitsbestrebungen.« S. 5—8 u. S. 33—38.

[5]) *Heusinger*, *J. H. G.*, a. a. O., 3. Aufl. Reutlingen 1802. S. 44.

[6]) Ebenda S. 18.

währende, auf nahe Ziele gerichtete Tätigkeit.« Aber klar und deutlich muß das Ziel vor Augen stehen, alles Tun — auch das Lernen — den Kindern als Absicht und als dienliches Mittel zu demselben erscheinen. Dieser zielbewußten Tätigkeit wird ein ebenso fester und bestimmter Charakter entspringen. Der Beschäftigungstrieb soll weiterhin den in der leichtbeweglichen Neugierde sich äußernden Trieb nach Erkenntnis ordnen und mäßigen, vor Flattern und Schweifen bewahren, ihn nötigenfalls auch beleben durch die aus der Tätigkeit entspringende »Liebe zur Sache«, die selbst vor Unannehmlichkeiten nicht zurückschreckt.[1]) Die persönliche Beschäftigung mit den Dingen wird schließlich dem Zöglinge die durch kein Zusehen, kein theoretisches Studium zu gewinnenden »dynamischen Grunderkenntnisse« vermitteln. Durch intensivste Sinnesausnützung gewonnen, vermögen sie allein den »analogischen«, der kindlichen Erfahrung unzugänglichen »Erkenntnissen« Inhalt und Wahrheit zu geben, besonders jenen aus den Naturwissenschaften und der Technologie, die *Heusinger* in der für die Aufklärung so charakteristischen Weise überschätzt.[2]) Diese für jene Tage einer empirischen Psychologie bedeutungsvolle Erkenntnis hat durch die moderne experimentelle Forschung über die Auffassungstypen noch eine wesentliche Vertiefung erfahren. In kurzen Worten ist also *Heusingers* Ansicht diese: die Tätigkeit muß im Mittelpunkte der gesamten Erziehung stehen. Sie trägt zur Charakterbildung bei, sie ist insbesondere auch das leitende Prinzip für die intellektuelle

[1]) *Heusinger, J. H. G.*, a. a. O., 3. Aufl. Reutlingen 1802. S. 19.

[2]) »Nicht Bücher, nicht Systeme, nicht einmal Systeme des Weltbaues, nein, eine Mühle, ein Schiff, ein Teleskop: das sind die Inventarien von den Fortschritten der menschlichen Vernunft. . . . Im Denken und Spekulieren ist Irrtum möglich; man nehme aber Holz und Metall und mache etwas, das wird den Irrtum verbannen.« (A. a. O., S. 37.)

Bildung, der Kern, um den sich aller Unterricht gruppiert.[1])

Da aber die genannte Schrift nur »Vorläuferin und Begleiterin eines größeren theoretisch-praktischen Werkes über Erziehung« sein sollte, so zeigte dieses unter dem Titel »Die Familie Wertheim« die Anwendung dieser Grundsätze in der Praxis der Familienerziehung gebildeter Stände. Freilich in äußerst idealisierter Form. Die »Einrichtung bestimmter Geschäfte oder Ämter, wovon jedes Kind nach eigenem Belieben sich auswählen kann,«[2]) die Handarbeiten, welche über die ganze Erziehungsperiode bis zum 14. Lebensjahr Ausdehnung finden sollen,[3]) Spiele[4]) und Unterricht[5]) werden darin »als die großen Hilfsmittel der Erziehung behandelt, welche für Knaben und Mädchen im wesentlichen dieselbe ist.[6]) Bildend aber sind in erster Linie — denn nicht von jeder mechanischen Beschäftigung kann dies gelten — Gartenarbeiten, ferner Papparbeiten, Arbeiten in Papiermaché, »kleinere und größere Arbeiten mit Säge, Hobel und Meißel,« Blechschmiedearbeiten, Figurenbildung aus Ton, Wachs und Gips und schließlich Metallarbeiten. Das Drechseln soll ausgeschlossen bleiben;[7]) dagegen ist das Experiment ein wichtiges Bildungsmittel.[8]) Diese Beschäftigungen nun

1. unterhalten den Geist und verhüten so den Müßiggang, diesen Erbfeind des menschlichen Geschlechts,[9])
2. verleihen ein gewisses Selbstgefühl durch das Be-

---

[1]) Schon *Erhard Weigel* hatte die Ansicht ausgesprochen, daß durch die »*activitas*« die Weisheit »gezeuget« werde.

[2]) Die Familie Wertheim. I. Bd. S. 42.

[3]) Ebenda I, S. 54.

[4]) Ebenda I, S. 66.

[5]) Ebenda I, S. 68.

[6]) Ebenda I, S. 2, 39, 240, 256, 257; auch I, 136—143.

[7]) Ebenda I, S. 60—61.

[8]) Ebenda I, S. 288.

[9]) Die Kinder aber sind müßig, »wenn ihre Hände nichts zu tun haben.« (A. a. O., I, S. 153.)

wußtsein aus eigener Kraft etwas Brauchbares zustande gebracht zu haben,

3. üben Körper und Geist, wecken vor allem die Erfindungskraft,[1])

4. fördern die Gesundheit,

5. machen unabhängig von den Launen des Glückes im spätern Leben,[2])

6. dienen der ästhetischen Bildung,

7. ermöglichen eine gerechtere Beurteilung der Werke der Künstler und Handwerker, was insbesondere beim Einkaufe nicht ohne Bedeutung ist,

8. vermitteln Kenntnisse auf die anschaulichste Art und prägen dieselben tief ein, da jede Tätigkeit mit Aufmerksamkeit und Interesse vollzogen wird.[3])

Nach dieser ziemlich willkürlichen Aneinanderreihung der Vorteile der Handarbeiten teilt *Heusinger* allerhand Gesichtspunkte mit, welche der Erzieher bei der Auswahl und Durchführung der mechanischen Beschäftigungen zu beobachten hat. Besonders ist ihm darum zu tun, das Verhältnis der letztern zu dem eigentlichen Unterrichte klarzulegen: die Kinder sollen glauben »die Beschäftigungen seien ihr Hauptgeschäft«; die Lehrstunden geben bloß Aufschlüsse über die bei den Handarbeiten entstandenen Probleme. Die Arbeiten bilden den Haupthebel in der Erziehung der Jugend.[4])

Wohl kennt *Heusinger* auch Blasches »Papparbeiter«, ein Buch, »welches so ausführlich, deutlich und vortrefflich ist,« daß er es »Eltern und Erziehern nicht genug empfehlen kann«;[5]) da aber seine »Familie Wertheim« ein vollständiges Handbuch der Erziehung sein soll, so

---

[1]) Familie Wertheim I, S. 154.

[2]) Ebenda I, S. 55/56. Sehr bezeichnend sagt er da: »Ein Korbmacher findet in jedem Dorfe zu tun, ein Gelehrter kann aber, selbst in Deutschland, verhungern.«

[3]) Ebenda I, S. 54—59.

[4]) Ebenda I, S. 62—65, 73, 74, 92, 118.

[5]) Ebenda I, S. 156 (Fußnote).

teilt *Heusinger* doch auch seinen Plan hinsichtlich der Papparbeiten mit, so wie er ihm bei der Konzeption des Buches vorgeschwebt, in einer Manier, in welcher er sie selbst in seiner Jugend geübt.[1]) Es liegt in der Natur der Sache, daß ein Vergleich desselben mit Blasches ausführlichem Werke sehr zu des letzteren Gunsten ausfallen muß.

Was *Heusinger* jedoch über das Bilden aus Ton, Wachs und Gips sagt,[2]) kann nicht unsern Beifall finden. Überhaupt fordert seine ganze eudämonistische — ich möchte fast sagen — banausische Auffassung des Unterrichtsziels, welche in den Kenntnissen nur Beförderungsmittel des gewöhnlichen Nutzens erblickt, unsern schärfsten Widerspruch heraus, wenn sie auch aus seiner Zeit heraus sich begreifen läßt. Auch sonst hat *Heusinger* den Bogen vielfach überspannt; man denke nur an die bei feierlichen Gelegenheiten für den großen Zeitraum eines halben Jahres gegebenen Preisaufgaben.[3]) Doch soll hier nicht Stellung genommen werden zu seinen Gedanken, wollen diese etwas eingehenderen Darlegungen doch nur als Maßstab zur Beurteilung der Lehre Blasches dienen.[4]) Sie werden uns überdies gestatten in der Folge um so knapper zu sein.

Heusingers Einfluß ist schon in Blasches nächster Schrift deutlich zu spüren. Die Vorrede des im Jahre 1800 erschienenen ersten Bandes der »Werkstätte« bezeichnet die »mechanischen Beschäftigungen« als nicht zufälligen, sondern wesentlichen Zweig der Erziehung.[5])

[1]) Familie Wertheim I, S. 155—172.

[2]) Ebenda I, S. 172—176.

[3]) Ebenda I, S. 102—106.

[4]) Schon *Guts Muths* macht in seiner Kritik des Werkes (Bibl. d. päd. Literatur: 1800, I., S. 341—361; II., S. 43—51; 136—141) manch treffende Bemerkung. Er gibt auch der Meinung Ausdruck, daß *Heusingers* Hauptgedanke für die Erziehung der frühen Jugend von großem Werte sein kann, »bis endlich die Vernunft erwacht und alle Maschinerien unmöglich macht« (I., S. 353).

[5]) A. a. O., I., S. III; auch später betont er dies: »Ein paar

Die praktischen Ausführungen aber geben denselben bereits eine zentrale Stellung im ganzen der Erziehung. Und im zweiten Bande desselben Werkes[1]) bekennt sich Blasche offen — unter ausdrücklicher Berufung auf *Heusingers* vorgenannte Schriften — zu dessen Prinzipien:[2]) »Der von *Heusinger* schon vorgeschlagene Gang der frühen Erziehung, bei welchem mechanische Beschäftigungen den Mittelpunkt ausmachen, um den sich alles dreht und an welchen allmählich Unterricht in wissenschaftlichen Kenntnissen und andere Erziehungsmittel angeschlossen werden, ist daher — nach meiner Meinung wenigstens — der menschlichen Natur vollkommen angemessen.«[3]) Die reichen erzieherischen Erfolge und Vorteile, die *Heusinger* von solch »natürlicher« Erziehung verspricht, erwartet auch er von derselben. Und er wird nicht müde, von jeder einzelnen der von ihm vorgeschlagenen Tätigkeiten den Nutzen zu erweisen. Seinen Ausgang von den Philanthropen verleugnet er auch hier nicht, indem er die praktischen Vorteile einer frühen technischen Ausbildung für die Wahl eines Berufes und die raschere Vervollkommnung in demselben nicht außer acht läßt;[4]) jene für die Charakterbildung und die Energie des Wollens stehen ihm jedoch im Vordergrunde. Der Eigennutz soll bekämpft, Ordnungsliebe, die »Feindin aller Mißverhältnisse«,[5]) und Sparsam-

Worte an Eltern der gebildeten Stände usw.« S. 12, 18; »Grds. d. Jugendbildg. z. Industrie« S. XI, 2—5.

[1]) 1801 erschienen.

[2]) Auf dem falschen Wege befindet sich also Biedermann in seiner genannten Schrift (S. 8), wenn er vermutet, Blasche sei durch einen glücklichen praktischen Instinkt auf seine wertvollen Ideen gekommen. Dagegen sprechen: »Werkstätte« I, S. V/VI; »Grunds. d. Jugendbildg. usw.« S. XI; »Ein p. Worte usw.« S. 13; »Der Papierformer« S. 4/5.

[3]) Werkstätte I, S. V/VI.

[4]) Ebenda II, S. VII, VIII; II, S. 52; IV, S. 74; ferner: »Grunds. d. Jugendbildg. usw.« S. 89—91; »Ein p. Worte usw.« S. 11, 12.

[5]) Grunds. d. Jugendbildg. S. 113.

keit dem Zögling wurzelhaft eingepflanzt werden. Blasche gräbt hier tiefer als *Heusinger.*[1]) Der Unterricht vor allem »erscheint bei diesem Gange der Erziehung den Kindern als Mittel zur vollkommenen Erreichung naheliegender Zwecke. Sie gewinnen die Unterrichtsgegenstände lieb, weil sie mit ihren Beschäftigungen, in denen sie leben und weben, in so naher Verbindung stehen«.[2]) An sich hat der Unterricht für die Kinder im zarten Alter noch keinen Reiz. Anders mit zunehmenden Jahren: »Die wissenschaftlichen Dinge beginnen zu interessieren. Die Handarbeiten treten in den Hintergrund; sie erscheinen nun als Mittel zu besserem Fortgang in der wissenschaftlichen Ausbildung.«[3]) Eine vollkommene Umkehrung also von Zweck und Mittel im Laufe der Erziehung! Oder um Rißmanns — allerdings nicht in Rücksicht auf Blasche gebrauchtes — Wort anzuwenden: der »Stammunterricht« wird »Anwendungsunterricht«.[4])

---

[1]) Werkstätte I, S. 165/166, 177; II, S. 104 f., 51, 54, 82; Papparbeiter S. 344, 347; Grunds. d. Jugendbildg. S. 93—99, 105—113; 154, 161—163; Ein p. Worte S. 5—15, 16, 17.

[2]) Werkstätte I, S. XI; III, S. 65; vgl. auch *Guts Muths*, a. a. O., 1801, I, S. 313 f.; 1803, I, S. 203.

[3]) Werkstätte I, S. XII/XIII; III, S. 62—66, 110, 111.

[4]) *R. Rißmann*, »Der Handarbeitsunterr. der Knaben usw.« Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) 1896. Als »Anwendungsunterricht« hat der Arbeitsunterr. in der Herbartischen Schule Aufnahme gefunden. (A. a. O. S. 15—19). — Die Handarbeiten sind also bei Blasche nicht »Nebenbeschäftigungen«, wie *Wießner* (a. a. O. S. 265) behauptet. Dieser unterscheidet offenbar nicht zwischen Blasches theoretischer Arbeit und der Schnepfenthaler Praxis, die allerdings nicht die Umsetzung all seiner Ideen in sich faßte. Auch kann zur Entschuldigung dienen, daß Blasche diesen Standpunkt nicht immer — auch nicht in den folgenden Schriften — mit der wünschenswerten Klarheit und Konsequenz beibehalten hat. — Diese falsche Auffassung findet sich übrigens auch schon bei Dr. *K. G. Hergang*, »Handb. d. pädag. Literatur«. Leipzig 1840, S. 309. — Eine schiefe Bemerkung *Wießners*, geeignet eine falsche Auffassung nahezulegen, dürfte wohl auch die folgende sein: »Die Papparbeit macht Blasche zur Grundlage der Handfertigkeit für Knaben.« (A. a. O. S. 264.)

Bildungsmittel bleiben die Handfertigkeiten freilich immer, auch noch für den Mann.

Damit ist zugleich das Verhältnis zwischen Blasche und *Heusinger* in dieser Frage völlig klar geworden. In welch bedeutungsvoller Weise jener aber den Kreis der bildenden Handarbeiten erweitert hat, wird sich bald zeigen.

Nach Blasche zerfallen die mechanischen Beschäftigungen in zwei Hauptgruppen: in »Naturbeschäftigungen« und »Kunsttätigkeiten«. Zu ersteren sind zu rechnen: Wartung und Pflege der kleinen Haustiere (Tauben, Kaninchen, Meerschweinchen, Hühner)[1] und Stubenvögel,[2] Vogelfang[3] und Insektenjagd,[4] Raupenzucht,[5] Zusammenstellung von Insektengruppen,[6] Anlage von Herbarien[7] mit den dazu erforderlichen Arbeiten des Einlegens, Pressens und Trocknens der Pflanzen,[8] Vereinigung der Einzelsammlungen zu einem Pflanzenkabinett,[9] Gartenarbeit,[10] Schlittschuhlaufen und Schlittenfahren,[11] Sammeln von Mineralien und Ordnen derselben,[12] Ausstopfen von Vögeln und kleinen Säugetieren,[13] Skelettieren von Tierköpfen,[14] Konservieren verschiedener Naturkörper in Weingeist[15] und schließlich die Beobachtung der »Wetterpropheten« unter den Tieren.[16]

---

[1]) Werkstätte I, S. 3.
[2]) Ebenda I, S. 10.
[3]) Ebenda I, S. 24.
[4]) Ebenda I, S. 56.
[5]) Ebenda I, S. 69.
[6]) Ebenda I, S. 118.
[7]) Ebenda II, S. 4.
[8]) Ebenda II, S. 16.
[9]) Ebenda II, S. 31.
[10]) Ebenda II, S. 30.
[11]) Ebenda II, S. 89.
[12]) Ebenda III, S. 35.
[13]) Ebenda IV, S. 3.
[14]) Ebenda IV, S. 19.
[15]) Ebenda IV, S. 24.

[16]) Ebenda IV, S. 30. Dr. *E. Barth* greift bei der Beschreibung der Mittel zur Weckung und Bildung des Mitgefühls auf einige »Naturbeschäftigungen« Blasches zurück. (»Über d. Umgang.« S. 26—28, 56—59.) Vgl. auch S. 198 dieser Arbeit (Fußnote 2).

Zwar sind Blasche die Gründe nicht unbekannt, mit denen man einzelne dieser Beschäftigungen — unter Umständen mit Recht, wie er gerne zugesteht — bekämpft, doch ist er der Überzeugung bei richtiger Leitung der Kinder alle Nachteile sicher vermeiden zu können.[1]) Große erzieherische Erfolge glaubt er sich alsdann aber von diesen Beschäftigungen versprechen zu dürfen.[2]) Wie wir bereits sahen, hat Blasche in spätern Jahren seine Meinung in dieser Hinsicht wesentlich geändert. Bemerkenswert ist, wie auffallend schon in dieser Zeit Blasches naturwissenschaftliche Grundneigung sich dokumentiert.

In weit geringerem Maße vermehrt Blasche die »Kunsttätigkeiten«, die *Heusinger* vorgeschlagen. Für das früheste Kindesalter — von 3 bis 6 Jahren — treten hinzu, gewissermaßen als »Zusammensetzspiele«: Herstellung kleiner Möbel aus möglichst vielen fertigen Teilen,[3]) Bildung von Knopffiguren,[4]) Guirlanden- und Kettenbereitung aus selbstgesammelten Hagebutten und allerlei Samen (z. B. den sternförmigen des Pfaffenhütchens), aus verschiedenfarbigen und -gestaltigen geometrischen Gebilden;[5]) für die mittleren und reiferen Jugendjahre aber: die Herstellung der Geräte zum Vogelfang,[6]) Papierarbeiten,[7]) feinere Korbarbeiten,[8]) Drahtarbeit,[9]) das Drechseln[10]) sowie allerhand Künste zur Verherrlichung von Familienfesten u. dgl.[11]) (beispielsweise die Trans-

[1]) Werkstätte I, S. 3—10, 20—25, 35, 56—69.
[2]) *Guts Muths*, Bibl. d. päd. Literatur: 1800, III., S. 326—335, 1801, I., S. 311—317.
[3]) Werkstätte I, S. 135, II, S. 101, 102.
[4]) Ebenda I, S. 153.
[5]) Ebenda I, S. 163, 167.
[6]) Ebenda I, S. 36.
[7]) Der Papierformer.
[8]) Werkstätte IV, S. 165.
[9]) Ebenda IV, S. 166.
[10]) Ebenda III, S. 117.
[11]) Ebenda IV, S. 225.

parentmalerei); für Mädchen insbesondere auch die Bereitung künstlicher Blumen aus Wachspapier.[1]) Das Experiment findet ausgedehntere Anwendung.[2])

Es sei in diesem Zusammenhange zugleich hervorgehoben, daß an fast all diesen Beschäftigungen grundsätzlich auch die Mädchen teilnehmen sollen, während *Heusinger* deren Teilnahme an den eigentlichen Handfertigkeiten auf Papp- und Tonarbeiten beschränkt wissen wollte. »Die Sphären der Knaben- und Mädchenerziehung sollten . . . ineinander einfließen, weil sie bei weiser Lenkung dieses Einflusses dadurch einander vorteilhaft modifizieren mußten.«[3]) Gerade die gemeinnützigen praktischen Kenntnisse aus Naturwissenschaft und Technologie gehören notwendig zur Bildung der Mädchen, die doch im spätern Leben vielmehr mit der Körperwelt in Berührung kommen als z. B. der studierte Mann. Freilich müssen die Arbeiten dem feineren Gefühl, den ästhetischen Bedürfnissen und den schwächeren physischen Kräften des Weibes Rechnung tragen. Nur einige Beispiele seien angeführt: Die Ökonomie der kleinen Haustiere, die Pflege des Gartens, die Aufsicht über die Naturalienkabinette geben Gelegenheit zur Einrichtung einer Reihe von Zeit zu Zeit wechselnder Ämter;[4]) die geschmackvolle Anordnung von Insekten- und Schmetterlingssammlungen, die Zusammenstellung von Insekten- und Pflanzengruppen zu einer Art »natürlicher Lebensgemeinschaft«, feinere Korbarbeiten u. a. bilden den ästhetischen Sinn; Herstellung von Strickkörben und allerhand Behältnissen, Übung im Gebrauche der Kitte, im Vertilgen der Flecken usw. dienen dem praktischen Leben.[5])

[1]) Werkstätte III, S. 154.

[2]) Ebenda II, 81—83; III, S. 68—90, 103, 114, 115, 119; IV, S. 233.

[3]) Ebenda IV, S. 41.

[4]) Grunds. d. Jugendbildg. S. 128—138.

[5]) Ebenda S. XII, XIII; Werkstätte IV, S. 41—57.

Ein Hauptverdienst Blasches aber liegt in der ungemein ausführlichen und deutlichen Beschreibung — sollen seine Werke doch auch der Selbstbelehrung dienen![1]) — all der vielen Arbeiten und der dazu erforderlichen Werkzeuge und Materialien, in der sorgfältigen, fast peinlich genauen Mitteilung einer Masse von Kunstgriffen und sonstigen Vorteilen,[2]) die bei Ausführung der Arbeiten oft von ausschlaggebender Bedeutung sind. Allüberall spricht die Erfahrung zu uns! Sagt Blasche doch selbst, daß er sich nicht auf die Tradition verlassen — er kennt die einschlägige Literatur sehr gut[3]) —, sondern durch eigene Versuche und mehrseitige Prüfung von der Zweckmäßigkeit seiner Vorschläge sich überzeugt habe.[4]) Noch heute können darum »Papparbeiter« und »Werkstätte«, »Der technologische Jugendfreund« und »Der Papierformer« manch schätzenswerten Dienst leisten.

Und diesen gewaltigen Stoff sucht Blasche auch didaktisch und methodisch zu meistern, wodurch er sich mit Bewußtsein von *Heusinger* unterscheidet.[5]) Und nicht zu seinem Nachteil! Darin erblickt er auch seine Verwandtschaft zu *Pestalozzi*, »der sich durch eine Reform der Unterrichtsmethode in Hinsicht auf die beste Benutzung der Anschauung nach psychologischen Grundsätzen unstreitig sehr verdient gemacht hat,« der die Notwendigkeit eines systematischen Stufengangs für jeden Unterricht dargelegt, welcher Ordnung in die Masse der kindlichen Anschauungen bringen will.[6]) — In den »Winterabenden« und an vielen sonstigen Stellen der

[1]) Werkstätte II, S. IV, IX.

[2]) Ebenda III, S. 157—173, 188—242.

[3]) Ebenda I, S. 132; III, S. 36. 117, 119; IV, S. 2, 233; Papierformer S. IV.

[4]) Ebenda II, S. II; Grunds. d. Jugenbildg. S. XIV.

[5]) Ebenda IV, S. V—VIII; Grunds. d. Jugendbildg. S. 146, 147, vgl. auch: »Anschauende Erkenntnis«, Werkstätte I, S. 61; II, S. 61, 94—104, 186; III, S. 3—24, 82; IV, S. 19.

[6]) Werkstätte II, S. 133.

»Werkstätte« [1]) sehen wir ihn bemüht, einer sorgfältigen, vom Leichten zum Schweren fortschreitenden, Alter, Kräfte und Geschlecht der Kinder, auch die äußeren Verhältnisse, Wetter und Jahreszeit soweit als möglich berücksichtigenden Stufengang der mechanischen Beschäftigungen zu entwerfen. [2]) Winke über Verbindung und Aneinanderreihung der Tätigkeiten, über zweckmäßige Verteilung der einzelnen Geschäfte bei gemeinsamer Arbeit, Ratschläge zur Erhaltung und Förderung des belebenden und fortleitenden Interesses, [3]) zur Erzielung nachhaltigen Fleißes und charakterbildender Ausdauer — weiß er doch, daß Beharrlichkeit nicht Sache der Kinder ist! [4]) —, intime psychologische Beobachtungen und Bemerkungen [5]) begegnen uns in reichster Fülle. Gar manchmal haben wir Veranlassung den feingestimmten Erzieher in Blasche zu bewundern. Doch soll nicht unausgesprochen bleiben, daß wohl nur wenige Erzieher den hohen Anforderungen Blasches werden genügen können, namentlich was Selbstverleugnung angeht. Der Erzieher wird den Kindern aufgeopfert!

Aber gerade in den methodischen Bestrebungen Blasches glaube ich ein wesentliches Moment zur Wertung seiner Leistung erblicken zu dürfen. Er bedeutet einen großen Schritt über *Heusinger* hinaus in der Richtung auf *Fröbel.*

Schon die Tatsache, daß er für das vorschulpflichtige

[1]) Werkstätte II, S. 16 f., 135 f., 170 f.; IV, S. 7—16.

[2]) Vgl. auch: »Ein p. Worte usw.« S. 5; Papierformer S. 4, 35; Einschränkung S. 92.

[3]) Vgl. bes. den Abschnitt »Vorübungen« (Werkstätte III, S. 3 bis 24); ferner II, S. 189 f., 241 f.; IV, S. 55—57; Grunds. d. Jugendbildg. S. IX, 123—126. — *Heusinger* glaubte, daß den Handarbeiten unversiegbares Interesse innewohne.

[4]) Werkstätte II, S. 187 f.; Grunds. d. Jugendbildg. S. 143; Papparbeiter S. 146—148.

[5]) Werkstätte I, S. VIII, 6; II. S. 84/85, 110/111. Grunds. d. Jugendbildg. S. 126, 127, 144, 158—160; Sammlg. neuer Muster v. Papparb. S. 32 (Fußnote).

Alter eine Reihe von Tätigkeiten mitteilt, daß er sich[1]) mit dem Gedanken trägt, »Spiele und Beschäftigungskabinette für Kinder von 3 bis 6 Jahren«, geeignet »die Kinder anhaltend und mit Lust an ihre zugleich bildenden Spiele zu fesseln«, »unter günstigen Umständen« auszuarbeiten,[2]) kann hierzu als Beweis herangezogen werden. Noch mehr aber seine Bemühungen, die mechanischen Beschäftigungen aus dem Rahmen der Familienerziehung gebildeter Stände, auf welche sie bisher in der Hauptsache berechnet waren, hinauszutragen in die Erziehung der breiten Massen, hinein in die allgemeine Volksschule, die eine Verbindung von Lern- und Arbeitsschule werden soll.[3]) Diese Absicht gibt Blasche schon frühzeitig kund[4]) und im Jahre 1804 stellt er sein Buch »Grundsätze der Jugendbildung zur Industrie« ausschließlich in den Dienst dieser Aufgabe. Die individuell und sozial bedingte Notwendigkeit[5]) und den reichen Nutzen der »Industriebildung« in pädagogischer und merkantiler[6]) Hinsicht, namentlich für die niederen Klassen in der »dunklen Sphäre der Armut«,[7]) die »weder Zeit noch Kosten noch Geschicklichkeit auf Erziehung und Unterricht ihrer Kinder anwenden können«,[8]) will er darin erweisen,[9]) zugleich aber auch die Möglichkeit der Einrichtung von Industrieschulen im angedeuteten Sinne

---

[1]) Im Jahre 1811.

[2]) Vgl. das der Schrift »Ein p. Worte usw.« beigegebene »Verzeichnis« S. 26. Zur Ausführung ist dieser Plan jedoch nicht gekommen.

[3]) Grunds. d. Jugendbildg. S. IV, 6, 29, 30. — *Wießner* (a. a. O. S. 265) läßt Blasche auch hierin nicht Gerechtigkeit widerfahren.

[4]) Schon 1801 im zweiten Teile der »Werkstätte« S. III.

[5]) Grunds. d. Jugendbildg. S. XV, 6—9.

[6]) Blasche verweist auf England.

[7]) Grunds. d. Jugendbildg. S. 9.

[8]) Ebenda S. 2.

[9]) Ebenda S. XVI—XVIII, 10—15, 17—20.

— namentlich auch von ökonomischer Seite — dartun[1]) und praktische Vorschläge zu ihrer Ausgestaltung nach Stoff und Methode sowie zur Beschaffung geeigneter Lehrkräfte geben, damit nicht um äußerer Vorteile willen wertvolle sittliche Güter der deutschen Nation verloren gehen.[2]) — Die »Bildung zur Industrie« aber muß jederzeit »wahre Bildung zum denkenden Handeln« sein.[3]) Wohl will Blasche außer den früher erwähnten Beschäftigungen auch Schmiedearbeiten, Glasschleifen, Herstellung von Körben und Sieben,[4]) Buchbinderarbeiten, auf Wiederherstellung und Verbesserung der Hausgeräte gerichtete Arbeiten[5]) in den Kreis der bildenden Beschäftigungen einbeziehen, dadurch außer dem intellektuellen und moralischen Nutzen auch vorbereiten für das spätere praktische Leben und so die Grundlage für erhöhte Volkswohlfahrt schaffen helfen: aber einseitige Handwerker sollen aus der Schule nicht hervorgehen![6]) Auch hieraus erhellt die Verwandtschaft Blasches mit Fröbel.[7]) Mit Geistestätigkeit soll darnach die körperliche Arbeit stets verbunden sein. Doch darf damit nicht verwechselt werden die Gleichzeitigkeit von wissenschaftlichem Unterricht und Handarbeit. Die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit einer solchen Doppelbeschäftigung kann nach Blasches Ansicht mit pädagogischen Gründen nicht erwiesen werden; wohl aber spricht alles — und auch Versuche, die er angestellt[8]) — gegen eine solche

---

[1]) Grunds. d. Jugendbildg. S. 26—29, 31, 32, 44, 63—76, 114 f.; Papparbeiter S. 333—339.

[2]) Ebenda S. X, XVIII—XX.

[3]) Ebenda S. 154/155, 26, 177.

[4]) Ebenda S. 35 ff.

[5]) Ebenda S. 63, 64.

[6]) Ebenda S. VIII, XVIII f., 5 ff., 11, 14, 15, 114—127, 184; »Ein p. Worte usw.« S. 20.

[7]) Vgl. hierzu: *A. B. Hanschmann*, Die Handarbeit in der Knabenschule. Kassel 1876. S. 13 ff.

[8]) Grunds. d. Jugendbildg. S. 181.

Verquickung beider Tätigkeiten. Entweder taugt bei derselben der Unterricht nichts oder die Handarbeit; wahrhaft erzieherischer Gewinn ist aus dieser Zersplitterung nicht zu erwarten. Des Menschen Energie ist eben bloß eine.[1]) — Zweifellos aber ist die Annäherung Blasches an Fröbel zu erkennen, wenn man des ersteren »Papierformer« vom Jahre 1819 — den *Wießner*[2]) auffälligerweise nicht einmal nennt — einer etwas sorgfältigeren Durchsicht unterzieht. Sogar von dem naturphilosophischen Geiste, aus dem Fröbels tiefsinniges, in der Folge so vielfach mißverstandenes Erziehungssystem entsprungen, ist schon ein Hauch zu verspüren. Eine mathematische Grundlage soll den Beschäftigungen — Papier- und Pappearbeiten — gegeben werden.[3]) »Alle Formen, welche die technischen Künstler — aus welchem Material es sei — zu gewissen Zwecken aufstellen, lassen sich in Rücksicht der Teile sowohl als des Ganzen auf wenige Grundformen zurückführen; diese Grundformen sind als die mathematischen Urbilder zu betrachten, nach welchen die Natur sowohl als die ihr folgenden Künstler bilden. . . . Diese Urbilder sind die geometrischen Körper oder vielmehr die reinen Formen derselben.«[4]) Mit den geometrischen Körpern hat also der Unterricht zu beginnen.[5]) Das ist auch in Hinsicht

[1]) Grunds. d. Jugendbildg. S. 169—185. Vgl. hierzu *Pestalozzis* Werke in d. Sammlung v. *Friedr. Mann.* III., S. 143. Auch der Prediger *Lachmann* hatte einen ähnl. Vorschlag gemacht. (Neue allg. deutsche Bibliothek 96. Bd., S. 459.)

[2]) Ich unterziehe dessen Ausführungen einer etwas eingehenderen Kritik, da sie bei der Bedeutung, welche *Kehrs* »Geschichte d. Methodik usw.« mit Recht beanspruchen darf, oft als Quelle benutzt werden dürften.

[3]) Das hält Blasche gerade für den Vorzug des »Papierformers« gegenüber der Schrift von *H. Rockstroh* »Anweisung zum Modellieren aus Papier usw. Mit einer Vorrede von Herrn Legationsrat *Bertuch*«. Weimar 1802. Vgl. die Vorrede zum »Papierformer« S. IV!

[4]) Papierformer S. 5/6; auch S. 2, III, IV.

[5]) Ebenda S. 6.

des Kindes naturgemäß; denn »der noch unentwickelte Geist schaut nur Ganze an und erst durch die Richtung der Seelenkraft auf die einzelnen Beschaffenheiten am Ganzen, durch sondernde Betrachtung also, entstehen ihm die Teile«, Flächen und Linien.[1]) Dieser geometrische Anschauungsunterricht bildet die Bedingung des praktischen Arbeitens. »Je mehr und je bessere theoretisch-mathematische Kenntnisse, desto mehr Licht für das Technische, desto vollständiger ist die Bedingung zum Verstehen jeder Verfahrungsart gegeben.«[2]) Die sonstigen didaktischen Überlegungen Blasches — wie jene über die Notwendigkeit des Zeichnens der Netze der geometrischen Körper und den hierzu erforderlichen Stufengang[3]) — sind an dieser Stelle von untergeordneter Bedeutung. Wichtiger ist das Bestreben Blasches, die einzelnen Formen auseinander und alle aus der Einheit abzuleiten. »Ursprünglich haben alle geometrischen Körper nur eine Fläche (Grenze), durch die Abweichung aber aus der vollkommen runden (der Kugelfläche) in gerade Flächen, entsteht uns eine Vielheit der letzteren, die durch die Abweichungsstellen (Kanten und Ecken) als Linien und Punkte eine bestimmte Begrenzung oder Figur erhalten.«[4]) »Die Kugel ist als die Urform oder die Idee aller Körperformen aufzufassen.«[5])

Freilich wendet Blasche diese Gedanken nur auf einzelne Zweige der »bildenden Beschäftigungen« an.[6])

[1]) Papierformer S. 7.

[2]) Ebenda S. 8.

[3]) Ebenda S. 8—10, 34—60.

[4]) Ebenda S. 12/13, 14.

[5]) Ebenda S. 29, 19. Man vergleiche auch die Art der Darstellung im »Papparbeiter« mit der im »Papierformer«: dort nüchterne, einfache Beschreibung, hier beziehungsvolle Schilderung, Blasche ist mehr philosophischer Schriftsteller. (Z. B. S. 18, 28 des »Papierf.«; S. 134, 136 des »Papparb.«.)

[6]) Die »Sinnesübungen« — siehe *Wießner* S. 276, daselbst auch Literaturangaben —, welche *Fröbel* an den Linien verkörpernden Stäbchen und Flächen darstellenden Papierblättchen und

Erst der echtsystematische *Fröbel* hat dieser Idee konsequente Anwendung und philosophische Vertiefung gegeben.[1]) Man sollte zwar glauben, produktives Erfassen der metaphysischen Lehre von der Identität des Denkens und Handelns hätte auch Blasche eine Synthese derselben mit den psychologischen Gedanken *Heusingers*, die ja seine eigensten geworden waren, nahelegen müssen. Einmal jedoch nahmen Blasches Interessen späterhin eine den Handfertigkeiten abgewendete Richtung, zum andern aber — und darin dürfte der Hauptgrund zu suchen sein — war systematische Arbeit seine Sache nicht, wie er ja überhaupt mehr fleißiger Sammler und ausgestaltender Kleinarbeiter als großzügig-schöpferischer, origineller Geist war. Seiner Bedeutung für die Entwicklung des Handfertigkeitsunterrichts geschieht dadurch kein Eintrag. Jedenfalls darf nach diesen Darlegungen und namentlich auch im Hinblicke auf die oben[2]) wahrscheinlich gewordenen persönlichen Beziehungen beider Männer zueinander mit Recht angenommen werden, daß Blasche von nicht geringem Einfluß auf *Fröbel* gewesen, mehr als — *Heusinger*.[3]) Der Neophilanthropinismus

---

Täfelchen usw. vornehmen läßt, kennt Blasche, angeregt durch *Pestalozzi* und den von ihm beeinflußten *Herbart*, zwar auch, doch hat er dieselben an die »mineralogischen Beschäftigungen« angeschlossen. (Werkstätte III, S. 3—34; Grunds. d. Jugendbildg. S. 108, 109, 146, 147; vgl. auch *K. Biedermann*, a. a. O. S. 96 [Fußnote].)

[1]) Eine übersichtliche Darstellung bei *A. B. Hanschmann*, a. a. O. S. 6 ff.

[2]) Vgl. S. 19 dieser Arbeit.

[3]) *Wießners* Ausführungen geben kein klares Bild der Bedeutung Blasches. Es macht den Eindruck, als ob er durch einen scharfen Schnitt des letzteren und *Heusingers* Wirken voneinander trennen wolle, als ob er an keine Verwandtschaft zwischen *Rousseau* und *Heusinger* glaube. (Vgl. besonders die Bemerkungen S. 269 — 3. Absatz von oben — und den Überleitungsabschnitt S. 273.)

Ein wesentlich wertvolleres Urteil über Blasche geben beispielsweise *R. Rißmann* a. a. O. S. 9 u. 10) und *P. Barth*, »Die

unserer Tage[1]) insbesondere auch zeigt eine überraschende Ähnlichkeit mit Blasches Gedanken und Bestrebungen.

Dies aber ist die Summe der pädagogischen Anschauungen des Empiristen Blasche: »Bildet den Verstand, aber vernachlässigt dabei nicht die Einbildungskraft; entwickelt das ästhetische Gefühl, aber nicht auf Kosten des praktischen Verstandes; erweckt womöglich alle Anlagen des Geistes aus ihrem Schlummer und erhebt sie zu tätigen Kräften, aber vergeßt nicht den Körper als das Organ dieser Kräfte mit gleicher Aufmerksamkeit zu behandeln! Man fasse bei der Erziehung nur immer den ganzen Menschen ins Auge und gebe ihm in jeder Hinsicht ... eine zusammenhängende Erziehung!« Man bilde den Geist durch den Körper und den Körper durch den Geist![2])

V.

Schlußbemerkung.

Überlassen wir uns zum Schlusse noch einen Augenblick dem Gesamteindruck des arbeitsreichen, kraftvollen Lebens, dessen Bild sich uns nun entrollt hat. Hinweg gleite der Blick über die kleinen, weniger befriedigenden Züge, hinweg über die störenden Schatten und grellen Reflexe; nicht auch suche er Ähnlichkeiten herauszulesen, so verlockend und naheliegend es vielleicht wäre! Nicht den liebenswürdigen Menschen oder taktvollen Pädagogen, auch nicht den sorgfältigen philosophischen Ek-

Elemente der Erziehungs- und Unterrichtslehre usw.« Leipzig 1906. S. 493, 496.

[1]) Vgl. etwa: Dr. *E. Kapff*, Die Erziehungsschule. Ein Entwurf zu ihrer Verwirklichung auf Grund des Arbeitsprinzips. Stuttgart ?

[2]) Grunds. d. Jugendbildg. z. Industrie S. 189.

lektiker[1]) in Blasche wollen wir uns noch einmal vor Augen führen, mit dem Geiste aber, der so bedeutungsvoll aus diesem Bilde zu uns redet, wollen wir Berührung suchen und uns von ihm erfassen lassen. Gerade in unserer Zeit, in der die Anhänger der materialistischen Weltanschauung in der großen Überzahl sich befinden, dürfte dies nicht nutzlos sein.

Schmählich war der Zusammenbruch der spekulativen Philosophie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Ein Ekel vor aller Metaphysik erfaßte die Menschheit. Der Lächerlichkeit waren die »Romane der Denker« verfallen. Unter dem gewaltigen Eindrucke der ungeahnten positiven Erfolge der Naturwissenschaften erblickte man in den waghalsigen Spekulationen der Naturphilosophie vom Beginne des Jahrhunderts nichts als einen »Hexensabbath«, nichts als die wüsten Orgien einer naturwissenschaftlichen Walpurgisnacht, die nichts hinterlassen als die gewöhnlichen erbärmlichen Folgen des Rausches.[2]) Die nie gestillte Sehnsucht der Vernunft aber nach Erkenntnis des natürlichen Seins führte gar vielfach zu einem ausgesprochenen Materialismus oder Hylozoismus.[3]) Staunenerregendes leistete sie zwar an der Hand der Erfahrung, die sich immer mehr spezialisierende Wissenschaft; immer größer wurde ihre Differenzierung; aber es fehlte das geistige Band, das die Teile vereint hätte.[4])

Der Zerrissenheit der Wissenschaft entsprach die des Lebens! Trotz des herrschenden Individualismus und Übermenschentums, trotz der übermäßigen Betonung der Persönlichkeitswerte und -rechte schwanden die starken

---

[1]) Blasche verwahrt sich ganz entschieden dagegen »Schellingianer« zu sein (Phil. d. Off. S. X ff.; Krit. d. mod. Geistergl. S. 58—62).

[2]) Vgl. hierzu: *Volkelt*, Vorträge usw. S. 12, 13; *K. Fischer*, a. a. O. VII., S. 315/316.

[3]) *Volkelt*, Vorträge usw. S. 29.

[4]) Ebenda S. 26; vgl. auch *Wundt*, Ethik S. 612.

Persönlichkeiten. Eine Zerstückelung gewissermaßen der Persönlichkeit war eingetreten, da der größte Teil des Lebens nur der Kultivierung bestimmter Kräfte galt; zur harmonischen Ausgestaltung der Persönlichkeit blieb keine Zeit. Zügellosigkeit setzte sich gar vielfach an die Stelle der Freiheit. Die unersättliche Lebensgier hat heilige Güter unseres Volkes verschlungen. Trotz aller sozialen Fürsorge, die von außen zu helfen sucht, haben sich die Klassengegensätze unheimlich verschärft, hat der wirtschaftliche Kampf an Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit zugenommen. Möchte der Tiefpunkt doch schon überall verlassen sein!

Nur die Macht der Idee aber wird die Erhebung ermöglichen. Den erdgewachsenen Menschen gilt es wieder zu überzeugen, daß er ein *animal metaphysicum*, daß — um mit Schopenhauer zu reden — das Credo aller Guten und Gerechten lauten muß: Ich glaube an eine Metaphysik.[1]) Dem Leben gilt es Einheitlichkeit und Innerlichkeit, harmonische Geschlossenheit wieder zu verleihen, den ganzen Menschen von innen zu erfassen, seinen Blick auf die großen Welt- und Menschheitsprobleme zu lenken. Mit einem Worte: es gilt die lebendige Quelle des Idealismus in der Menschheit wieder zum Springen zu bringen! Hier ist der Zauberborn, aus welchem deren ewigen Kräfte fließen. In den Tiefen der Zeit zeigt sich denn auch eine Strömung, »die rastlos nach oben strebt und ein neues Umschlagen der Ideen ankündigt«.[2])

Nach meiner innersten Überzeugung sollte sich die deutsche Pädagogik mit aller Entschiedenheit in den Dienst dieser Bewegung stellen.[3]) Und wie einst der erste Napoleon die »deutschen Ideologen« nicht ohne

---

[1]) Vgl. auch: *Volkelt*, Über die Möglichkeit der Metaphysik. Hamburg und Leipzig 1884; besonders S. 31!

[2]) *Braun*, Hinauf zum Idealismus! Leipzig 1908. S. 3—23.

[3]) Ansätze hierzu zeigen sich bereits; man vgl.: Dr. *O. Kästner*, Sozialpädagogik und Neuidealismus. Leipzig 1907.

Grund haßte, so dürften in unsern Tagen die fanatischen Führer breiter unzufriedener Massen eine Erziehung, die aus solchem Geiste geboren wäre, gewiß zu fürchten haben. Es war deswegen ein großer Gedanke Blasches eine ideale Erziehungslehre schaffen zu wollen. Die Weisheit seiner spätern Jahre, die ihn in der Betonung der unzertrennlichen Zusammengehörigkeit von Empirie und Spekulation so maßvoll das Extrem vermeiden ließ, zeigt auch den Weg, auf dem Heil ersprießen kann. Möge es der deutschen Erziehung gelingen, unser Volk mit dem Geiste des Idealismus zu erfüllen und dasselbe so einem neuen Frühling entgegenführen zu helfen! Dem Frühling entgegen nach lastenden Wintertagen! Der Sonne entgegen aus dem Alltag!

Literatur.

I. Blasches Schriften.

a) Werke.

1. *Der Papparbeiter* oder Anleitung in Pappe zu arbeiten. Vorzüglich Erziehern gewidmet. Mit Kupfern. Schnepfenthal, in der Buchhandlung Erziehungsanstalt. 1. Aufl. 1797; 2. Aufl. 1801; 3. Aufl. 1805; 4. Aufl. 1811; 5. Aufl. 1847. Stuttgart. (4. Aufl. 418 S.)
2. *Werkstätte der Kinder*. Ein Handbuch für Eltern und Erzieher zu zweckmäßiger Beschäftigung ihrer Kinder und Zöglinge. Mit Kupfern. Gotha, bei Just. Perthes. 1. Teil 1800 (251 S.). 2. Teil 1801 (250 S.). 3. u. 4. Teil 1802 (3. Teil 264 S.; 4. Teil 242 S.).
3. *Grundsätze der Jugendbildung zur Industrie*, als Gegenstand der allgemeinen Menschenbildung bearbeitet in praktischen Vorschlägen für Erzieher, Erziehungsanstalten, Schullehrer und überhaupt für alle Beförderer des Schul- und Erziehungswesens. Schnepfenthal, in der Buchhandlung d. Erziehungsanstalt. 1804. (232 S.)
4. *Der technologische Jugendfreund* oder Unterhaltende Wanderungen in die Werkstätte der Künstler und Handwerker zur nötigen Kenntnis derselben. Mit Kupfern. Frankfurt a. M.,

bei Friedr. Willmanns. 1. Teil 1804 (238 S.). 2. Teil 1805 (282 S.). 3. Teil 1806 (262 S.). 4. Teil 1808 (273 S.). 5. Teil 1810 (238 S.).

5. *Sammlung neuer Muster von Papparbeiten*, dargestellt in Abbildungen derselben und ihrer Netze. Nebst speziellen Anleitungen, die als Nachträge zum Papparbeiter zu betrachten sind. Mit 5 Kupfertafeln. Schnepfenthal 1809. Sie führt auch den Titel:

   Beschreibung meiner Musterkabinette. Ein Übungsbuch für diejenigen, welche in der Kunst zu pappen eine höhere Fertigkeit erlangen wollen. (162 S.)

6. *Ein paar Worte an Eltern der gebildeten Stände* über die Frage: Wie können Handarbeiten bildend sein und welche Folgen verspricht dieser Teil der Bildung in bezug auf unsere Zeit? (24 S.) Nebst: Verzeichnis verschiedener Apparate von Werkzeugen und anderer Kunstsachen für die Jugend zur Ausübung bildender Handarbeiten. Auch für erwachsene Freunde unterhaltender mechanischen Künste. (26 S.) Schnepfenthal 1811.

7. *Der Papierformer* oder Anleitung allerlei Gegenstände der Kunstwelt aus Papier nachzubilden. Ein Handbuch für Erzieher zum Behuf einer gehaltvollen Beschäftigung ihrer Zöglinge. Mit 10 Kupfertafeln. Schnepfenthal 1819. (208 S.)

8. *Naturbildung.* Ein Buch für Lehrer, Erzieher, Natur- und Jugendfreunde. Leipzig, bei C. H. Reclam, 1815.

9. *Handbuch der Erziehungswissenschaft* oder Ideen und Materialien zum Behuf einer neuen, durchgängig wissenschaftlichen Begründung der Erziehungs- und Unterrichtslehre von B. H. Blasche, Fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischem Edukationsrate und korrespondierendem Mitgliede der mineralogischen Gesellschaft zu Jena. In zwei Abteilungen. Gießen 1828. Verlag von Georg Friedrich Heyer, Vater. (218 S.)

10. *Das Böse*, im Einklange mit der Weltordnung dargestellt. Oder: Neuer Versuch über den Ursprung, die Bedeutung, die Gesetze und Verwandtschaften des Übels. Mit kritischen Blicken in die Gebiete der neueren Theologie und Pädagogik in philosophischer Hinsicht. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1827. (446 S.)

11. *Philosophie der Offenbarung* als Grundlage und Bedingung einer höhern Ausbildung der Theologie. Gotha, bei C. Gläser, 1829. (128 S.)

12. *Kritik des modernen Geisterglaubens.* Auch über die Frage: Warum spuken die Geister jetzt vorzugsweise in der gelehrten Welt? Gotha, bei C. Gläser, 1830. (62 S.)

13. *Philosophische Unsterblichkeitslehre.* Oder: Wie offenbart sich das ewige Leben? Erfurt und Gotha, Flinzersche Buchhandlung 1831. (178 S.)

14. *Die göttlichen Eigenschaften* in ihrer Einheit und als Prinzipien der Weltregierung. Als Einleitung in eine philosophische Dogmatik zu betrachten. Erfurt und Gotha, Flinzersche Buchhandlung, 1831. (59 S.)

b) Aufsätze und Abhandlungen.

1. Über die Behandlung und Benutzung der Tiere in pädagogischer Hinsicht.
2. Über das Tiersammeln. (Beide enthalten in: J. Ch. F. Guts-Muths, Bibliothek der pädagog. Literatur. 1. 1800, III., S. 326—335. 2. 1801, I., S. 311—317.)
3. Kritik der vorzüglichsten, auf die Wiederherstellung und Fortbildung der Naturphilosophie einflußreichsten, seit 1801 erschienenen Werke. Oder: Welche Stufe der Entwicklung hat die Naturphilosophie in unserer Zeit erstiegen? Ein Versuch zur Beantwortung dieser Frage. (*Okens* »Isis« 1819, S. 1420 bis 1488.)
4. Begriff der Philosophie. (Isis 1818, S. 152; 1819, S. 1459—1462; 1820, S. 310 f.; 1821, S. 346 f.; 1832, S. 353—357.)
5. Über die Idee des Staates. (Isis 1820, S. 563.)
6. Über die Ursachen der Verschiedenheit der Klassifikationsgrundsätze unter den Naturforschern und Würdigung der Systeme nach diesen Grundsätzen im allgemeinen. (Isis 1826, S. 433 bis 464.)
7. Über den Ursprung und die Natur des Bewußtseins. (Isis 1829, S. 683—692.)
8. Über die Bedeutung des Sinnes für Harmonie in der menschlichen Natur. (Isis 1829, S. 793—804.)
9. Hegels Begriff der Philosophie, kritisch beleuchtet. (Isis 1830, S. 964—975.)
10. Was ist Erfahrung? (Isis 1832, S. 8—15 und S. 341—353.)
11. Gedanken über religiöe Erziehung. (Allg. Schulztg. 1826, I., S. 729—734 u. S. 737—742.)
12. Über die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Kenntnis der menschlichen Natur. (Allg. Schulzeitg. 1828, No. 7 u. 8.)
13. Über den Geist der Pädagogik unserer Zeit. (Hermes 1824, XXIV., S. 93—151; 1826, XXV., S. 22—57.)
14. Kritische Beiträge zur Würdigung des wissenschaftlichen Zustandes der Erziehungskunde unserer Zeit. (Isis 1824, S. 905 ff.; S. 1105—1120; S. 1177—1184.)

Außerdem bearbeitete Blasche für die 6. Auflage des Konversationslexikons von Brockhaus den Artikel über die »Zeugung«; in der »Neuen Bibliothek etc.« von Guts-Muths (Mai 1813) behandelte er den naturwissenschaftlichen Unterricht.

c) Kritiken.

1. *Oken*, Über das Universum als Fortsetzung des Sinnensystems usw. Jena 1808. (Isis 1819, S. 749.)
2. *G. H. Schubert*, Die Symbolik des Traums. Bamberg 1814. (Isis 1821, S. 235—253.)
3. *H. Steffens*, Anthropologie. Breslau 1822. (Isis 1823, S. 898 bis 925; 1824, S. 361—399.)
4. *W. J. A. Werber*, Der Parallelismus zwischen Natur und Kultur. Karlsruhe 1824. (Isis 1825, S. 20—32.)
5. *F. A. Nüßlein*, Lehrbuch der Kunstwissenschaft. Landshut 1819. (Hermes 1820, VIII., S. 339—356. Dazu kamen: »Einige Bemerkungen über den Richterspruch eines Ungenannten im literar. Konversationsblatt 1821, No. 132, 134 betreffend meine Rezension usw.« [Isis 1821, S. 917—920.].)
6. *J. J. Wagner*, Religion, Wissenschaft, Kunst und Staat in ihren gegenseitigen Verhältnissen. (Hermes 1821, X., S. 368—408.)
7. *Oken*, Naturgeschichte f. Schulen. Leipzig 1821. (Hermes 1821, XI., S. 254—298.)
8. *D. G. Kieser*, System des Tellurismus oder tierischer Magnetismus. (2 Bde. 1822.) (Hermes 1823, XVII., S. 60—120.)
9. *F. Runge*, Materialien zur Phytologie. 1. u. 2. Lief. Berlin 1821 u. 1822. (Hermes 1823, XIX, S. 143—189.)
10. *J. B. Graser*, Die Hauptgesichtspunkte bei der Verbesserung des Volksschulwesens. 2. Aufl. Hof u. Bayreuth 1823. (Isis 1824, S. 801 ff.)

Ferner finden sich kleinere Anzeigen:
Isis 1825, S. 123; 1827. S. 13—16 des literar. Anzeigers; 1828, S. 245—258; 1829, S. 681—683.

II. Sonstige Literatur.

Allgemeine deutsche Biographie. Leipzig 1875. Bde.: 2, 6, 15, 31.
Brockhaus, Konversationslex. 14. Aufl. 1901. Bde.: 1, 3.
Festschrift zur 100jähr. Jubelfeier der Erziehungsanstalt Schnepfenthal. Schnepfenthal 1884.
Günther, J., Lebensskizzen der Professoren der Universität Jena seit 1558 bis 1858 usw. Jena 1858.
Guts-Muths, J. Chr. F., Bibliothek der pädagogischen Literatur usw. Seit 1800. Seit 1812 führte sie den Titel: »Neue Bibliothek für Pädagogik usw.«
Hergang, Dr. *C. G.*, Pädagogische Realencyklopädie usw. 2. Aufl. Grimma u. Leipzig 1851. I. Bd.
Meusel, Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. Leipzig 1802.

Meusel, Das gelehrte Deutschland. Bde.: 9, 11, 13, 17, 22.
Neuer Nekrolog der Deutschen. 10. Jahrg.
Schmid, K. A., Geschichte der Erziehung vom Anfang bis auf unsere Zeit. Stuttgart 1884.

Barth, Prof. Dr. *P.*, Die stoische Theodizee bei Philo. Enthalten in: »Philosophische Abhandlungen. Max Heinze zum 70. Geburtstage gewidmet von Freunden und Schülern.« Berlin 1906.
Dinger, Dr. *H*, Das Prinzip der Entwicklung usw. Jena 1896.
Erdmann, Dr. *J. E.*, Grundriß der Geschichte der Philosophie.
Fichte, *J. G.*, Reden an die deutsche Nation. Herausgegeben von Dr. Th. Vogt. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1882.
Fischer, *K.*, Geschichte der neuern Philosophie.
VI. Bd.: Fichtes Leben, Werke und Lehre. 3. Aufl. Heidelberg 1900.
VII. Bd.: Schellings Leben, Werke u. Lehre. 2. Aufl. Heidelberg 1899.
Heinze, Prof. Dr. *M.*, Fr. Überwegs Grundriß der Geschichte der Phil. der Neuzeit.
Lamprecht, Prof. Dr. *K.*, Geschichtliche Untersuchungen. II. Band. 3. Heft.
Schellings Werke.
Schelling, Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums. Ausgabe von Dr. O. Braun. Leipzig 1907.
Strauß, Dr. *D. Fr.*, Die christliche Glaubenslehre in ihrer Entwicklung und im Kampfe mit der modernen Wissenschaft. 2 Bde. Tübingen 1841/1842.
Volkelt, Prof. Dr. *J.*, Vorträge zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart. München 1892.
Wagner, *J. J.*, System des Unterrichts oder Encyklopädie und Methodologie des gesamten Schulstudiums. Aarau 1821.
Wickert, Dr. *R.*, Die Pädagogik Schleiermachers in ihrem Verhältnis zu seiner Ethik. Leipzig.

Fritzsch, Dr. *Th.*, E. Chr. Trapp. Sein Leben und seine Lehre. Dresden 1900.
Heusinger, Über die Benutzung des bei Kindern so tätigen Triebes beschäftigt zu sein usw. Reutlingen 1797.
Heusinger, *J. H. G.*, Die Familie Wertheim usw. 5 Bde.
Richter, *Jean Paul Fr.*, Titan.
Pinloche, *A.*, Geschichte des Philanthropinismus. Deutsch von J. Rauschenfels und A. Pinloche. Leipzig 1896. Französische Ausg.: Paris 1889.

Salzmanns Werke. Herausgegeben v. E. Ackermann. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1897. I. Band. 2. Aufl. II. Bd. 1891.

Volkelt, Prof. Dr. *J.*, Eine Kantische Idealpädagogik. Neue Jahrbücher. Leipzig 1900. II. Abt. S. 103—113.

Barth, Dr. *E.*, Über den Umgang. 2. Aufl. Leipzig 1876.

Biedermann, Dr. *K.*, Die Erziehung zur Arbeit, eine Forderung des Lebens an die Schule. 2. völlig umgearb. Aufl. Leipzig 1883.

Hanschmann. *A. B.*, Die Handarbeit in der Knabenschule. Kassel 1876.

Kapff. Dr. *E.*, Die Erziehungsschule. Ein Entwurf zu ihrer Verwirklichung auf Grund des Arbeitsprinzips. Mit 5 Vollbildern. Stuttgart.

Kehr, Dr. *C.*, Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichts. Gotha.

Rißmann, *R.*, Der Handarbeitsunterricht der Knaben. Geschichte u. gegenwärtiger Stand. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1896.

Anmerkung: Auf die sonstigen Quellen (Zeitungen, Zeitschriften, Akten usw.) wurde im Texte dieser Arbeit oder in den Fußnoten hingewiesen.

Vita.

Ich, *Wilhelm Osterheld*, katholischer Konfession, bin geboren am 19. November 1880 zu Eisenberg, k. Bezirksamts Kirchheimbolanden (Pfalz) als Sohn des Gießermeisters Martin Osterheld und seiner Ehefrau Maria geb. Holstein.

Der gesetzlichen Schulpflicht genügte ich in der Volksschule meiner Heimatgemeinde. In den Jahren 1893—98 oblag ich an der k. Präparandenschule zu Kirchheimbolanden und der k. Lehrerbildungsanstalt zu Speyer a. Rh. der Vorbereitung auf den Lehrerberuf. Nach aushilfsweiser Verwendung an genannten beiden Anstalten sowie im Schuldienste der Städte Bergzabern, Landau und Ludwigshafen a. Rh. erfüllte ich meine Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger im k. b. 2. Infant.-Regt. Kronprinz in München. 1901 zum Seminarhilfslehrer an der k. Lehrerbildungsanstalt zu Speyer a. Rh. ernannt, unterzog ich mich 1902 der Anstellungsprüfung. Im November 1903 erfolgte meine Beförderung zum Seminarschullehrer an der k. Lehrerbildungsanstalt zu Amberg in der Oberpfalz, 1905 — Patent v. 27. Januar — jene zum Leutnant der Reserve im k. b. 6. Inf.-Regt. Kaiser Wilhelm, König von Preußen.

Nachdem mir vom K. Sächsischen Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts auf Grund der Ministerialverordnung vom 30. September 1898 die nachgesuchte Berechtigung zum Studium der Pädagogik an der Universität Leipzig gütigst erteilt worden war, bezog ich mit Beginn des Wintersemesters 1905/06 diese Uni-

versität, um mich während eines dreijährigen Urlaubs, der mir vom K. Bayer. Ministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten in dankenswertester Weise gewährt wurde, dem Studium der Pädagogik auf philosophischer Grundlage, der Mathematik, Physik und Chemie zu widmen. Ich besuchte Vorlesungen der Herren Professoren und Dozenten: P. Barth, Le Blanc, O. Fischer, Fredenhagen, Hantzsch, M. Heinze, O. Hölder, Jungmann, Krüger, Lange, Ley, Liebmann, Lipps, Volkelt, J. Wagner, Wiener, Wundt und Zirkel. Außerdem beteiligte ich mich an seminaristischen Übungen der Herren Professoren: P. Barth, M. Heinze, Volkelt und J. Wagner. Je zwei Semester frequentierte ich ferner des Herrn Prof. J. Wagner chemisches Praktikum für Lehrer sowie das physikalische Praktikum des Herrn Prof. Wiener.

All meiner Lehrer werde ich in Dankbarkeit eingedenk bleiben. Herrn Prof. P. Barth, dem verdienstvollen Leiter der »Pädagog. Gesellschaft«, sei auch an dieser Stelle mein herzlichster Dank wiederholt für die Anregung zu vorliegender Arbeit, desgleichen Herrn Geheimrat Volkelt und Herrn Dr. Th. Fritzsch, Leipzig für die gütige Unterstützung bei Ausarbeitung derselben.